Kriminal-Kommissar a. D. Carl Pelz

# Hellseher-Medien-Gespenster

AUS DEM BEREICH DES ÜBERSINNLICHEN

# Hellseher – Medien Gespenster

Aufzeichnungen „des Mannes, der Hellseher und Gespenster entlarvte".
Mit mehreren amtlichen Protokollen und aufschlußreichen Fotos.

Von

Carl Pelz

Kriminalkommissar a. D.
Sachverständiger auf dem Gebiete okkulter Betrügereien.



VERLAG HOHE WARTE · FRANZ v. BEBENBURG · PÄHL

Den Tausenden,

denen ich aus meinen 30jährigen Erfahrungen auf dem Gebiete okkulter Täuschungen in Wort und Experiment Bericht erstatten durfte,

den Tausenden,

zu denen ich noch gern sprechen möchte, und

den vielen Persönlichkeiten und Behörden,

die mir zu Vorträgen Gelegenheit gaben,

Dank und Gruß!

Der Verfasser

z. Zt. Seehausen bei Murnau am Staffelsee (Oberbayern), den 24. August 1952,
dem Geburtstage meines 83jährigen Vaters.

**Zu dem Bild auf dem Buchumschlag:**
Der Verfasser zeigt, wie der „größte Hellseher der Welt",
Eric Jan Hanussen, „hell" sah.

Alle Rechte, insbesondere das der Verfilmung, Übersetzung in Fremdsprachen, der Wiedergabe — auch der auszugsweisen, einschließlich der Abbildungen — vorbehalten.
Printed in Germany. Copyright by Verlag Hohe Warte.

---

Druck: Carl Bauer'sche Buchdruckerei, München 2, Karlstraße 18

# INHALTSÜBERSICHT



Aufnahme: Schenk-Vorstedt

**Gestatten Sie, lieber Leser, daß ich mich vorstelle: P e l z.**

Im übrigen: „Wundermänner" versetzen sich „durch Autohypnose in „den heiligen Schlaf". Das kann ich auch. Auf diesem Bild sehen Sie es! Hypnose? Suggestion? Kataleptische Starre? K e i n e s w e g s ! Ein wenig Körpertraining und Energie! Sie können das auch!



Aufnahme: Schenk-Lorstedt

Manche „Wundermänner" zeigen noch eine „besondere Attraktion": Sie versetzen ihr „Medium" durch Hypnose in den Zustand einer „kataleptischen Starre". Es wird dann so auf zwei Stühle gelegt, daß diese nur von den Schultern und Hacken des „Mediums" berührt werden. Obwohl der übrige Körper frei in der Luft schwebt, kann sich noch eine Person auf das „Medium" setzen. Aber was steckt dahinter? Von Hypnose keine Spur! Etwas Körpertraining und Energie! Das ist alles! (Das auf dem Foto gezeigte „Medium" ist die Gattin eines mit dem Verfasser befreundeten Herrn, während der Autor die Rolle des Hypnotiseurs spielt. Die junge Dame, die auf dem „Medium" sitzt, ist die Angestellte der Photographin, die dieses Bild herstellte.)

# Der 5-Millionendieb und die Leipziger Hellseherinnen

## Die Aufklärung eines aufsehenerregenden Kriminalfalles

Der alte Postsekretär Ennulat*) sitzt an seinem Schalter. Die letzte Kundin hat einen Einschreibebrief aufgegeben. Ennulat legt ihn beiseite. Dabei sieht er nach der großen Uhr, die hinten an der Wand hängt: Es ist 19 Uhr. Der Beamte erhebt sich. „Gott sei Dank, Feierabend!" sagt er zu seinem Kollegen Bruveleit, der im Nebenschalter Briefmarken verkauft hatte. Es war allerhand zu tun gewesen an jenem heißen Julitag. Die an der See gelegene Stadt war mit Sommergästen überfüllt, und so hatte auch die Post bedeutend mehr zu bewältigen als in den übrigen Jahreszeiten.

Ennulat steckt seine Stullenbüchse in seine schon etwas abgegriffene Aktentasche und legt sie auf den Tisch. Zusammen mit Bruveleit hat er noch eine letzte Amtshandlung vorzunehmen: Alles, was irgendwie einen Wert hat, Geld, Wertbriefe, Wertpakete, Einschreibesendungen, Briefmarken usw. müssen pedantisch genau aufgenommen und gegen Diebstahl und Feuer gesichert werden. So verlangt es die Dienstvorschrift. Der Leiter des Postamtes wacht mit Argusaugen darüber, daß alles wie am Schnürchen klappt.

Zunächst wandert alles in einen Korb. Er ist aus weißem Rohrgeflecht hergestellt. Durch nichts unterscheidet er sich von den damals in Gebrauch befindlichen Reisekörben. Diesmal befindet sich unter den Wertsendungen, die den Empfängern noch nicht zugestellt werden konnten, ein besonders „schwerer Brocken". Es handelt sich um einen grauen, größeren Beutel aus grober Leinwand. Enthalten ist in ihm eine riesige Geldsumme aus nagelneuen Tausendmarkscheinen. Es sind 5 Millionen Mark. Sie sind von der Reichsbank Berlin an die Nebenstelle gesandt worden, die sich in der Marktstraße der Stadt befindet. Die Beamten wären heilfroh gewesen, wenn sie den „Brocken" noch losgeworden wären. Er war aber erst mit dem Abendzug angekommen, und da hatte die Reichsbanknebenstelle ihre Pforten bereits geschlossen. Es blieb also nichts anderes übrig, als auch den Geldbeutel mit den 5 Millionen die Nacht über im Postamt zu behalten. Das war nichts außergewöhnliches. Schon vorher waren ähnlich hohe Geldsendungen für die Reichsbank angekommen, die ebenfalls nachts im Postgebäude verbleiben mußten. Es war immer alles gut gegangen; nichts war passiert. Hätten Ennulat und Bruveleit auch nur geahnt, daß es diesmal schiefgehen könnte, dann hätten sie sich sicherlich auf den besagten grauen Beutel hinaufgesetzt, um so hundertprozentig für seine Sicherung zu sorgen.

---

*) Alle angegebenen Namen sind Decknamen. Der Verfasser.

Bevor Ennulat den Reisekorb verschließt, vergewissert er sich noch einmal, ob auch wirklich alles verpackt ist. Auch Bruveleit sieht sich um, ob nicht doch noch irgendetwas liegengeblieben ist. Es wird aber nichts mehr gefunden, was in den Korb hineingehört. Nun tragen beide den ziemlich schweren Korb unter Aufsicht des Postinspektors in die „Silberkammer". Das ist ein fensterloser Raum mit einer einzigen Tür. Sie ist von beiden Seiten mit starkem Eisenblech beschlagen. Außerdem ist in ihr ein Sicherheitsschloß eingebaut. Es ist also alles getan, um das, was hinter jener Tür abgestellt wird, gegen Feuer und Einbruch zu sichern. Die beiden Beamten setzen den Korb auf den Fußboden, gleich in der Nähe der Tür. Dann schaltet Ennulat das Licht aus, das den ganzen, nicht großen Raum überflutet hatte. Sodann macht er die schwere Tür zu. An dem Schlüsselbund des Ennulat befindet sich ein kleiner Patentschlüssel. Ihn steckt er ins Schloß und dreht zweimal um. Er greift nach dem Türdrücker und rüttelt an der Tür. Nichts rührt sich! Alles in Ordnung! Kein Mensch kann die Tür öffnen, es sei denn, er hätte einen zweiten passenden Schlüssel. Wer aber sollte einen solchen haben? Es gab eben nur einen. Und diesen hatte ja Ennulat. Er war der alleinige Verwalter der „Silberkammer". Ihm hatte man diesen verantwortungsvollen Posten anvertraut. Dabei hatte die Postverwaltung keinen schlechten Griff gemacht. In Ennulat hatte sie den richtigen Mann gefunden. Er war im Dienst ergraut und ein durchaus zuverlässiger und äußerst korrekter Beamter. Allerdings war von dem Patentschlüssel noch ein Duplikat vorhanden. Dieses lag, in einem Briefumschlag eingesiegelt, in einem Geheimfach im Amtszimmer des Postvorstehers. Daß dieser zweite Schlüssel in Wirklichkeit ein anderer war und zur Tür der „Silberkammer" überhaupt nicht paßte, wußte weder der Leiter des Postamtes als auch Ennulat. Dieser höchst eigenartige Umstand stellte sich erst viel später heraus.

In dem Gefühl, seine Pflicht auch bei jenem letzten Amtsakt getan zu haben, geht Ennulat, mit seiner Aktentasche unter dem Arm, nach Hause. Bald nach dem Abendbrot legt er sich ins Bett. Er denkt noch immer an die 5 Millionen. Diesmal war es doch eine verdammt große Summe, für die er geradestehen mußte. Aber was sollte denn schon passieren? Die „Silberkammer" ist fest verschlossen. Außerdem arbeiten in unmittelbarer Nähe die beiden Kollegen, die Nachtdienst haben. Wer sollte es da auch nur wagen, etwas zu stehlen? So denkt Ennulat. Bevor er aber seine Augen zumacht, greift er noch einmal nach seiner Hose. Er zieht aus ihr seinen Schlüsselbund. Richtig, der kleine Sicherheitsschlüssel ist noch da. Sicher ist sicher, sagt sich Ennulat weiter und schiebt seinen Schlüsselbund unter das Kopfkissen. Dann schläft Ennulat ein. Er ahnt nichts von dem, was sich nun in der Nacht im Postamt abspielt.

Der Abend jenes herrlichen Sommertages hatte ein wenig Abkühlung gebracht. Immer geringer wurde die Menge der Straßenpassanten, die vom Badestrand oder von Ausflügen kamen und nun ihren Wohnungen zustrebten. Gegen 22 Uhr waren nur noch einzelne Menschen auf den sonst so belebten Straßen zu sehen. Die meisten suchten noch eins der Cafés auf. Andere gingen in die Spielbank, die ihre Pforten Tag und Nacht geöffnet hatte, um noch ein Spielchen zu machen.

In der Alexanderstraße sind aber doch noch mehr Menschen zu sehen. Zu beiden Seiten der breiten Promenade befinden sich Bänke. Auf ihnen sitzen zumeist Liebespärchen, die sich noch etwas zu sagen haben. Auf einer dieser Bänke sitzt einsam und verlassen ein jüngerer Mann. Hätte man sich ihn bei Licht betrachtet, dann hätte man in ein gesundes, volles und bartloses Gesicht gesehen. Dann hätte man auch gesehen, daß der Unbekannte einen etwas abgetragenen, grauen Anzug mit einreihigem Jackett und keine Kopfbedeckung trug. Später wäre man in der Lage gewesen, diesen Mann wiederzuerkennen. Aber in dem Halbdunkel, in dem der Mann sitzt, war er nicht zu erkennen. Kein Mensch aber nahm von ihm überhaupt Notiz. Er tat ja auch nichts, was irgendwie Verdacht erregt haben könnte. Daß er, wie gesagt, mutterseelenallein dasaß, war ja kein Grund, um auf den Gedanken zu kommen, daß der junge Mann einen bestimmten Plan verfolgte. Allerdings hatte sich der Unbekannte ausgerechnet eine Bank ausgesucht, die gerade gegenüber dem Postgebäude stand. Aber wem fiel das denn schon auf? Und wer bemerkte es denn schon, daß der Mann ab und zu nach der Haupteingangstür der Post sah? Wem war es denn schon aufgefallen, daß der Unbekannte etwa um 22½ Uhr mit Interesse beobachtete, daß die Tür des Postamtes von innen verschlossen wurde?

Die Uhr der nahen Kirche macht 11 heisere Schläge. Es ist 23 Uhr. Nun ist auch in der Alexanderstraße kein Mensch mehr zu sehen. Nur der besagte junge Mann hat sich noch nicht von seinem Platz erhoben. Er hat sich in eine Ecke gedrückt. Sein Kopf ist auf die Brust gesunken. Der Unbekannte scheint eingeschlafen zu sein. In Wirklichkeit arbeiten aber seine Nerven fieberhaft an einem schon lange vorher gefaßten Plan. Ihn will er in dieser Nacht zur Ausführung bringen. Niemand hat er über diesen Plan eingeweiht. Selbst seinem Mädel – es wohnt auf dem Lande bei seinen Eltern — hat er kein Sterbenswörtchen davon erzählt.

Plötzlich fährt der Mann zusammen. „Da kommt doch jemand?" Seine Augen sind nach rechts, nach der Richtung der Libauer Straße gerichtet. Von dort kommt ein Mensch, es ist eine Frau. Das schließt er aus den schnellen, trippelnden Schritten. Erkennen kann er die nächtliche Straßenpassantin nicht, denn sie geht auf der gegenüberliegenden Straßenseite, die durch die Straßenlaternen nur schwach beleuchtet ist. Unentwegt verfolgen die aufgerissenen Augen des Mannes die Frau. Jetzt ist sie unter der Lampe angekommen, die sich rechts neben dem Posteingang befindet. Dort bleibt sie stehen. Noch schärfer sieht der Mann hin. Aber die Frau kehrt ihm ihren Rücken zu. Es ist ihm unmöglich, festzustellen, wer die Frau ist. Über eines ist sich der nächtliche Straßenpassant aber doch vollkommen klar: die Frau hat ihn nicht gesehen. Das beruhigt ihn.

Die Frau drückt auf den Klingelknopf, der sich neben der Tür, unterhalb der Lampe befindet. Nur wenige Augenblicke vergehen. Dann wird von innen ein Schlüssel ins Schloß gesteckt und die Tür aufgeschlossen. Auf der Türschwelle erscheint ein Postbeamter. Er wechselt mit der Frau einige Worte. Dann verschwinden beide im Haus. Nach wenigen Minuten wird die Tür – sie war durch einen automatischen Türdrücker wieder ins Schloß gefallen – erneut geöffnet. Aus dem Postamt kommt die gleiche Frau. Sie geht schnellen Schrittes nach der

Richtung, aus der sie gekommen war. Immer mehr und mehr verschwindet sie den Blicken des sie beobachtenden Mannes, der immer noch in einer Ecke der Bank sitzt. Mit gespanntester Aufmerksamkeit hatte dieser den ganzen Vorgang beobachtet. Etwa weitere 10 Minuten vergehen. Und nun macht der nächtliche Gast eine Feststellung, die in ihm ein zufriedenes Lächeln auslöst: die Haustür wird nicht wieder verschlossen. Sie ist nur leicht zugefallen und kann ohne weiteres von außen geöffnet werden. Es bestand eine strenge Dienstvorschrift der Postverwaltung, nachts die Eingangstür dauernd unter Verschluß zu halten. Auch die in der Post Nachtdienst tuenden Männer kannten diese Bestimmung. Diesmal hatten sie aber vergessen, sie zu beachten. Und das war es ja gerade, worauf der vor der Post herumlungernde Mann seinen Plan aufgebaut hatte.

Nun ist es so weit. Langsam erhebt sich der verdächtige Straßenpassant. Er sieht sich nach allen Seiten um. Weit und breit ist kein Mensch zu sehen. Alles ist ruhig und still um ihn herum. Schnell geht er quer über die Straße. In wenigen Augenblicken ist er an der Tür der Post. Seine Hand greift nach dem Drücker. Der Mann grinst sich eins. Tatsächlich, die Tür ist nicht verschlossen! Ein kleiner, sanfter Stoß und sie geht nach innen auf. „Großartig!" Kaum aber hat der Mann dieses Wort in Gedanken ausgesprochen, als er wie angewurzelt stehen bleibt. Ein quietschendes Geräusch war zu hören. Es kam von dem nicht geölten Türdrücker. „Verdammt nochmal!" Mit bis zum Platzen angespannten Nerven verharrt der Eindringling. Er lauscht in das Dunkel des Vorraumes. In seine Ohren dringt, ganz entfernt, das gleichförmige Aufklopfen der Poststempel, mit denen die Nachtdienstbeamten ihre Arbeit verrichten. Gerade aber das begünstigt das Vorhaben des nächtlichen Besuchers ungeheuer. Mit äußerster Vorsicht schleicht er sich in den Schalterraum. Hier bleibt er zunächst wieder einige Augenblicke stehen. Er vergewissert sich, ob die Luft rein ist. Nichts hört er als das monotone Abstempeln der Postsendungen. Nur einige Meter von seinem Standort entfernt, befindet sich eine Tür. Durch sie muß er gehen, um an die „Silberkammer" zu gelangen. Die Taschenlampe, die der Mann bei sich führt, braucht er nicht. Er ist über die örtlichen Verhältnisse ohnehin genauestens im Bilde. Jeden Raum, jede Ecke im ganzen Gebäude kennt er. Auch das Zimmer ist ihm durchaus bekannt, in dem die beiden Nachtdienstbeamten arbeiten. Also weiter durch jene Tür! Sie ist gut geölt. Nicht das geringste Geräusch entsteht. Sich an der Wand entlangtastend, kommt er schnell weiter. Bald spüren seine Hände die mit Eisenblech beschlagene Tür der „Silberkammer". Schnell greift der Einbrecher in seine Westentasche. Aus ihr holt er einen kleinen Patentschlüssel. Behutsam steckt er ihn in das tastend gefundene Schloß. Es klappt ausgezeichnet: der Schlüssel paßt so, als wenn er das Original wäre, auf dem Ennulat den Schlaf des Gerechten schläft. Nun öffnet der Verbrecher die Tür. Auch diesmal geht es gänzlich geräuschlos ab. Nun blitzt die Taschenlampe des Einbrechers auf. Er sieht den weißen Reisekorb. Schnell greift er nach ihm. Er bringt ihn ebenso fix zunächst in den schmalen Gang. Dann eilt er zurück zur Tür und verschließt sie ebenso geräuschlos, wie er sie geöffnet hat. „Daß dich nur keiner erwischt!" Der Einbrecher zwingt seine aufgepeitschten Nerven zur Ruhe. „Tack, tack, tack, tack,

tack" kommt es immer noch aus dem ganz in der Nähe befindlichen Dienstraum. Also weiter! Schnell ergreifen die zitternden Hände wieder den schweren Korb. In wenigen Augenblicken ist der ungebetene Gast mit seiner Beute draußen. Dort wuchtet er den Korb auf seine Schultern. Dann peilt er noch einmal schnell die Lage. Alles ist ruhig, kein Mensch läßt sich blicken. Nun schnell weiter! Mit dem weißen Korb auf dem Nacken haut der Verbrecher ab. Er überquert die Alexander-straße, ist bald in der Hospitalstraße und nach etwa 10 Minuten an dem Haus, in dem er seine Junggesellenbude hat. In einer kleinen Seitenstraße begegnet ihm zu seinem größten Entsetzen eine ältere Frau. „Weiß der Teufel, was die noch zu so später Nachtstunde auf der Straße zu tun hat!" Aber der 5-Millionendieb be-ruhigt sich. „Sie kann mich auf keinen Fall erkannt haben!" Im dunklen Flur des kleinen Hauses stellt er die Beute zunächst ab. Dann holt er sein Fahrrad. Im Haus schläft alles. Auch die Zimmervermieterin des Einbrechers hat sich längst zur Ruhe begeben. Nun ist nichts mehr zu befürchten. Den Korb stellt er auf das Fahrrad und schiebt es, den Korb festhaltend, die Straße entlang in Rich-tung des Bahnhofes. Rechts von ihm befindet sich ein Roggenfeld, durch das ein schmaler Fußweg führt. In diesen Weg biegt der Mann ein. Nach ca. 20 Metern macht er halt. Er läßt sein Rad zur Erde fallen und stellt den Korb ab. Seine kräftigen Hände erfassen den Deckel. Ein kleiner Ruck und schon springt er auf. Sein erster Griff gilt dem grauen Leinwandbeutel mit den 5 Millionen. Schnell schiebt er ihn in den mitgebrachten Rucksack. Mit dieser riesigen Geldsumme – es war dem Einbrecher durchaus bekannt, was sich in dem Beutel befand – gibt sich der Mann aber noch nicht zufrieden. Alles, was er in der Dunkelheit noch schnell erwischen kann, wandert ebenfalls in den Rucksack. Dann schwingt sich der Dieb auf sein Stahlroß und fährt davon. Zurück bleiben nur der erbrochene weiße Korb und eine große Menge Briefmarken, die auf den zertretenen Ähren umherliegen.

Nach einer guten halben Stunde erreicht der Dieb das kleine Landgrundstück seiner Eltern. Auf dem Hof lebt auch noch eine Schwester des Täters. Die Men-schen schlafen längst. Ein Klopfen am Fenster erschreckt sie.

„Was ist denn los? Wer ist da?"

„Ich", erwidert der Mann da draußen.

„Was willst du zu so später Stunde?"

„Macht 'mal auf!"

Der Mann wird hereingelassen. Er erzählt, was er getan und was er mit-gebracht hat. Die alten Leute sind zunächst entsetzt. Sie wollen mit der Geschichte nichts zu tun haben, lassen sich dann aber doch breitschlagen, das Gestohlene zu verstecken. Lange hält sich der Dieb nicht auf. Er muß damit rechnen, daß man doch einen Verdacht auf ihn haben und nachprüfen könnte, wo er in der Nacht gewesen ist. Er besteigt wieder sein Rad und fährt schnurstracks im Eiltempo nach der Stadt zurück. Kurz nach 12 Uhr ist er in seiner Stube. Er legt sich gleich ins Bett. Der Mann ist als Schaffner bei der Post tätig. Um 8 Uhr muß er wieder im Dienst sein. – –

Man kann sich das Gesicht vorstellen, das Ennulat macht, als er am nächsten Morgen die Tür zur „Silberkammer" öffnet und feststellt, daß der Korb mit seinem gesamten Inhalt verschwunden ist. Ennulat glaubt zu träumen. Er macht sofort Lärm. Das ganze Amt ist in heller Aufregung. Der Vorsteher setzt sich sofort telephonisch mit der Kriminalpolizei in Verbindung; nach wenigen Minuten ist sie am Tatort. In einem eigens für sie eingerichteten Zimmer schlägt sie zur Bearbeitung dieses außergewöhnlichen Kriminalfalles ihr „Hauptquartier" auf. Das gesamte Personal des Postamtes wird gründlichen Verhören unterzogen. Das Alibi sämtlicher Beamten, Angestellten und Arbeiter wird systematisch nachgeprüft. Aber was kommt dabei heraus? Nichts! Von einem nach seinem Arbeitsplatz radelnden Arbeiter wird kurz nach 9 Uhr der gewaltsam erbrochene und beraubte Korb in jenem Roggenfeld gefunden. Ein großes Polizeiaufgebot sucht die Stelle und ihre weitere Umgebung systematisch ab. Keine Spur! Kein Anhaltspunkt! – –

Schon am Morgen nach der Entdeckung des Verbrechens, das in ganz Deutschland Aufsehen erregte, hingen große rote Plakate in den Straßen der Stadt. Die Polizei hatte eine hohe Belohnung für sachdienliche Angaben ausgesetzt. Tag und Nacht arbeiteten die Kriminalisten, um den Fall aufzuklären. Noch einmal trat ein großes Aufgebot von Polizeibeamten in Aktion. Auch eine große Anzahl von Postbeamten wurden herangezogen, um die Gewähr zu haben, daß die nähere und weitere Umgebung der Fundstelle des weißen Korbes mit äußerster Gründlichkeit abgesucht wurde. Der Leiter der Kriminalpolizei hoffte, vielleicht doch noch irgendeinen Anhaltspunkt, irgendeine Spur zu finden. Unter diesen mitwirkenden Postbeamten befand sich auch der Postschaffner Gabbert. Er entfaltete einen besonderen Eifer. Er war es aber auch, der die 5 Millionen und die übrigen Wertsachen gestohlen hatte. Das wußte er nur allein. Nicht der geringste Verdacht war auf ihn gefallen. Um Gabbert zu überführen, war noch ein langer, recht beschwerlicher Weg zurückzulegen.

Bald verdichtete sich der Verdacht gegen diesen, bald gegen jenen Angestellten der Post, denn es schien von vornherein festzustehen, daß es sich bei dem Täter nur um einen Menschen handeln könne, der mit den örtlichen und sonstigen Verhältnissen genauestens vertraut gewesen sein mußte. Aber auch eine Reihe anderer Spuren wurden verfolgt, vor allem in Kreisen der der Polizei bekannten Einbrecher und sonstiger Spitzbuben. Selbst nach Hamburg und von dort nach Argentinien führte eine Spur. Aber auch sie verlief im Sande.

Während der Ermittelungsapparat auf Hochtouren lief, öffneten die Kriminalisten den Briefumschlag, in dem sich der Duplikatschlüssel zu der beraubten „Silberkammer" befinden sollte. Und was stellte sich dabei heraus? Der eingesiegelte Schlüssel war zwar von derselben Art des in Benutzung befindlichen. Er hatte aber einen ganz anderen Bart und paßte nicht in das Schloß. Daß die Sache dadurch noch schleierhafter wurde, als sie ohnehin schon war, versteht sich. Der Beamte, der diesen falschen Doppelschlüssel eingesiegelt hatte, war nicht mehr am Leben. Und so konnte nicht mehr nachgeprüft werden, weshalb er nicht den

richtigen Schlüssel eingesiegelt hatte. Wie war der zweite Schlüssel in die Hände des Täters gelangt? Das war die große Frage, um die sich alles drehte.

Einige Tage nach der Entdeckung der Tat meldete sich eine Frau. Sie gab an, in jener Nacht einen Mann mit einem weißen Reisekorb auf den Schultern gesehen zu haben. Der Mann sei, so gab die Frau weiter an, aus Richtung der Post gekommen. Getroffen habe sie ihn in der Hospitalstraße. Das war die Frau, die dem 5-Millionendieb begegnet war. Obwohl die von der Zeugin abgegebene Personalbeschreibung recht dürftig war, wurden ihr mehrere, auf die Beschreibung ungefähr passende Postangestellte gegenübergestellt. Unter ihnen befand sich auch der Täter, der aber von der Frau nicht wiedererkannt wurde. Seine Rolle als Unschuldslamm spielte er so ausgezeichnet, daß auch gegen ihn kein begründeter Verdacht aufkam. Nach Lage der Dinge standen vor allem die beiden Beamten in Verdacht, die in der betreffenden Nacht Dienst gemacht hatten. Immer mehr und mehr kam man aber zu der Ansicht, daß sie mit der Tat nichts zu tun gehabt haben konnten. Und so verlief Woche um Woche, Monat um Monat, ohne daß es gelungen wäre, wenigstens etwas Licht in die dunkle Affäre zu bringen.

## Die Leipziger Hellseherinnen treten in Aktion.

In jener Zeit hielten sich in Ostpreußen — in der Gegend von Tilsit – zwei Frauen auf: die beiden Leipziger Hellseherinnen. Die Zeitungen berichteten über sie angebliche Wunderleistungen. Das, was selbst den gerissensten Detektiven nicht gelänge, sollten diese Damen sozusagen im Schlafe aufklären können. Und so verfiel in der Stadt, in der der sensationelle Diebstahl begangen worden war, eine bekannte Persönlichkeit auf die Idee, die beiden Frauen zu holen und mit ihnen einmal einen Versuch zu machen.

Eines Tages kamen sie dann auch mit der Bahn von Tilsit an. Vor uns standen zwei einfache, sich recht lebhaft verhaltende Frauen Mitte der Vierziger. Sie waren Schwestern und verheiratet. Ihre Männer wohnten in Leipzig. Sie hatten ihre Frauen „beurlaubt", um sich durch ihre Tätigkeit als „Hellseherinnen" einen zusätzlichen Verdienst verschaffen zu lassen.

### „Kastenmedium."

Zunächst im Postamt und sodann in einer Privatwohnung wurden mit den beiden Frauen sofort mehrere Sitzungen durchgeführt. Hierbei fungierte die ältere der Schwestern als „Inspirierende", während die andere die Rolle des „Mediums" übernahm. Zu Beginn der Sitzungen nahm das „Medium" auf einem Stuhl Platz. Auf einen zweiten Stuhl, in kurzer Entfernung vom „Medium", setzte sich die „Inspirierende". Mit ihren gespreizten Fingern strich sie über das Gesicht und den Oberkörper ihrer Schwester. Schon nach wenigen „magnetischen Strichen" schloß die „Seherin" ihre Augen. Ihr Kopf fiel nach hinten über. Dann war es soweit. Nun konnte die „Inspirierende" Fragen stellen, die sich auf den Hergang der Tat und den Täter bezogen. Während die mir ebenfalls bekannt gewesene

ostpreußische „Hellseherin", Frau Elsbeth Günther-Geffers (das von mir über sie verfaßte Büchlein „Hellsehen – ein Kriminalfall" ist leider vergriffen) in ihrem angeblichen Trancezustand umherging, ja sogar umherlief, geschah dies bei den beiden hier in Rede stehenden Frauen nicht. Daher nannte sich die eine dieser Damen „Kastenmedium". Das war also die, welche in sitzender Stellung von ihrer Schwester „eingeschläfert" wurde.

Was sie uns zu dem Falle zu sagen hatte, ergibt sich aus den nachstehend wörtlich wiedergegebenen, amtlich aufgenommenen Protokollen. Der an der Frage der Kriminaltelepathie nicht so sehr interessierte Leser könnte sich langweilen, wenn er diese „Hellsehprotokolle" vom Anfang bis zum Ende durchliest. Für den Forscher und Wissenschaftler aber dürften diese erstmalig veröffentlichten Protokolle von Bedeutung sein, um so mehr, als man sie in der einschlägigen Literatur nur sehr selten vorfindet. In okkultistisch eingestellten Kreisen hört man zwar sehr viel über die Aufklärung rätselhafter Geschehnisse durch Hellsehen oder Telepathie. Versucht man aber, dieser oder jener Hellsehgeschichte auf den Grund zu gehen – ich habe das oft genug getan –, dann ist man immer nur auf höchst unsichere mündliche Angaben angewiesen, mit denen nichts anzufangen ist. Man ist dann zumeist gezwungen, seine Bemühungen einzustellen, weil man mit Sicherheit damit rechnen muß, daß die Zeugen nicht das wörtlich wiedergeben, was ihnen da von dem „Hellseher" oder der „Hellseherin" auch wirklich gesagt worden ist. Darauf kommt es aber gerade an. Nur dann kann man sich ein klares und objektives Bild machen, ob zur Aufklärung eines unbekannten Sachverhaltes (oder auch eines bekannten Tatbestandes) irgendein „Hellseher" etwas beigetragen hat, wenn man möglichst stenographisch aufgenommene Protokolle zur Verfügung hat. Und so möchte ich den wissenschaftlich weniger interessierten Leser um freundliche Nachsicht bitten, wenn ich auch die in diesem Falle aufgenommenen Protokolle wörtlich wiedergebe:

## 1. Protokoll

über die Sitzung zweier „Hellseherinnen" in der 5-Millionendiebstahls-Sache.

**Beginn:** 11.25 Uhr.

**Ort:** Dienstzimmer des Leiters des Postamtes.

(Die in Fettdruck erscheinenden Fragen sind von der Schwester des „Hellsehmediums während des „hynotischen Tiefschlafes" gestellt worden.)

**Wir sind auf dem Postamt in der Nacht vom 1. zum 2. Juli. Wo bist du? Der Postdirektor und der Polizeiinspektor warten schon lange. Wo bist du?**

Da müssen wir links 'rein gehen. — Jetzt hab' ichs. — Da gehts durch ein paar Zimmer vom Eingang links. — Die gucken einen so dumm an, die Leute hier. — Zwei Herren. — Da lass' ich mich gleich einmal wiegen. — Hier in diesem Zimmer soll ich aufpassen? — Ich gehe herum um diese Tafel. — Der eine so lang und schmächtig will mich immer heraus haben. — Geht immer durch mehrere Zimmer. — Ich weiß gar nicht, was ich hier soll in diesem Zimmer. —

**Aufpassen, da will wahrscheinlich jemand etwas stehlen!**

Das muß der Aufbewahrungsraum sein. — Ich höre das Sprechen im Zimmer. — Ich soll herausgehen, aber ich gehe nicht. Er hat mir gar nichts zu sagen, ich

bleibe drinn. — Der hat doch gar nichts zu sagen, der muß doch hier kein Passender sein. — Ich bleibe doch hier. — Zwei sprechen. — Das ist doch hier wie ein Gang. — Ach, mit zwei werde ich fertig. — Der eine ist nicht größer, als mein Mann. Einer ist größer und schmächtiger. — Der ist, wie soll ich sagen, er gefällt mir nicht. —

**Wer?**

Der Lange. — Der Längliche schimpft, der Längliche. — Das klingt immer wie Arendt. (Das Wort war nicht deutlich zu verstehen, es kann auch Aachen oder so ähnlich gelautet haben.)

**Wer?**

Der Lange, der ist etwas verbissener. —

**Wo sind die beiden Herren?**

Die sind nicht hier, da muß ich wieder zurück nach dem Zimmer. — Ich lasse mich 'mal zeigen. — Da können wir etwas verpacken. — Immer wieder höre ich so etwas wie Aachen. —

**Wer spricht denn da?**

Der Lange. — Da steht doch wer darauf. — Ach wie niedlich. — Ich will mich setzen auf diesen Korb. — Etwas geschrieben. — Das kann ich doch nicht verdecken. — Ich setze mich da drauf. — Denn wird er wohl es öffnen. — Da hängt noch etwas dran. — Und da soll ich aufpassen hier? — Und etwas umgebündelt noch. — Daß nur das gar nicht naß hier wird. — Das kann sonst verschwinden noch. — Alles so drum gemacht. (Das Medium macht eine entsprechende Bewegung mit den Händen.) Ach, ich möchte das 'mal sehen. — Nicht, das klebt sonst zusammen. — Aber nun wieder fest zumachen. — Eine Ziffer kann ich lesen. — Immer wieder höre ich Arendts. (Genau war dieser Name nicht zu verstehen, er kann auch anders gelautet haben.)

**Wer spricht denn da? Sind wir noch nicht da?**

Der feine Mann. — (Das „Medium" beginnt zu buchstabieren.) A, E, N, T. Ich kann das schlecht lesen. — Der Lange will es haben, nicht so dick, wie ein Arbeiter.

**Gehe einmal zur Tür gucken, ob du den Kerl erkennst. Was sagt der?**

Ach, der schimpft. — Ich muß hier aufpassen, der eine Name klingt so schnell, ist nicht lang. — O wie helle ist der Lange und gewichst (= schlau, Verf). — Ach, er will gleich den ganzen Korb vergraben. — Ach Gott, da muß ich aufpassen schnell. — Da wird alles schön gezählt. — Bitte diesen Herrn hereinrufen. — Erst muß ich 'mal sehen. — Der andere ist etwas größer, schmales Gesicht, geht wie ein Arbeiter. — Ich will 'mal folgen. — Ich kann es schlecht verstehen. — Ich kann mir auch rausnehmen aus diesem Korb. Ich habe doch auch Verwendung dafür, wenn er das alles herausnehmen will. — Was der sagt, das glaub' ich nicht. —

**Was sagt er?**

Da muß ich sehr drauf horchen. — Die sprechen viel zu schnell. — Am Schlachthofe, am Schlammdorfe. — Ich gehe doch mit. — Wollen das vergraben. — Doch der Kleine mit dem Bärtchen hat ein Ehrenamt zu tun. — Der Lange (das „Medium" droht mit dem Finger) ein so gewichster (= schlauer. Der Verf.). Immer will er die anderen Dinger. — Es muß noch einer aus dem Zimmer fort. — Ich kann doch nicht nochmals fragen, was der sagt. Du mußt immer darauf horchen. Ein anderer muß erst weg, dann kann ich erst was suchen. — Ich setze mich einstweilen auf diesen Korb. —

Damit ist — nach kaum einer Stunde — die erste Sitzung beendet. Das „Medium" wird aus seinem „Trancezustand" durch „magnetische Striche" geweckt und erholt sich schnell. Es wiederholt nun Teile des von ihm Gesagten in vollkommen wachem Zustande. Auf Befragen gibt die Hellseherin an, im wachen Zustande noch zu wissen, was sie im Schlafzustande gesagt habe.

G e s c h l o s s e n.
gez. Unterschriften.

## 2. P r o t o k o l l

über die Sitzung der beiden „Hellseherinnen" in der 5-Millionendiebstahls-Sache.

**Beginn:** 6.15 Uhr nachmittags.
**Ort:** Dienstzimmer des Leiters des Postamtes.

**Wir haben heute die Nacht vom 1. zum 2. Juli. Wir sind im Postgebäude. Der Kriminalinspektor und der Postinspektor sind hier.**

Jetzt hab' ichs. — Der Lange, so ein Schmächtiger. (Die Hellseherin zeigt nach ihrem Gesicht.) — Jetzt müssen wir sehr vorsichtig sein. — Mein Gott, wo finde ich den Ausweg. — Er ist doch verschlossen. — Das ist ja eine kurze Straße. — Daß er mir nicht durch die Tür entwischt. — Mein Gott, ich kann doch hier nicht stehen bleiben. — Der Lange steht mir in dem Wege. — Er versucht es anzufassen. — Mein Gott, ich passe draußen auf, da will er doch fort mit dem Korbe, etwas länglich und nicht zu hoch. — Ach, wie der schimpft. —

**Was sagt der Herr, der den Korb nehmen will?**

Klingt wie W i e c h e r t. Mein Gott, quält mich doch nicht so, ich muß ihn fragen, was er will. —

**Wo sind die beiden Herren?**

Es klingt wie W i e c h e r t.

**Horch 'mal richtig hin!**

Ich gehe doch weg, wenn er ausreißt. — Das können sie nicht wissen. — Ich muß doch hier stehen bleiben. — Ich soll mich hier oben herstellen. — Das geht doch nicht, ich bleibe hier auf dieser Stelle. — Mein Gott, ist der schlank. — Schon wieder dieser Mann. —

**Immer hinterher!**

Schon wieder dieser Mann. — Nicht hier stehen bleiben, immer weiter gehen. — Wenn da draußen links. —

**Paß genau auf, wo er hingeht!**

Wenn er ins Gebäude kommt, links. — Die Straße links. — Etwas lebhaft schreiten. — Mein Gott, ich kann nicht so schnell nach. — Etwas hochgeschlagen. — Ich höre dort ein Trampeln. — Etwas reingezogen ins Gesicht. Das sieht aus wie eine Mütze. — Etwas . . . . . .

**Was denn?**

Mein Gott, es wird doch nicht etwa ein Polizist sein. — Geht an der Seite drüben vorbei. — Es geht ein Weg wie Bäume. — Immer und immer rechts. —

**Wo ist der hier? Und drüben geht auch einer, wer?**

Es schimmert wie ein Licht. —

**Paß bloß auf, wo er mit dem Korb hingeht!**

Ich spreche ihn 'mal an.

**Spreche ihn doch 'mal an, wo er mit dem Korb hingeht, ist er denn noch so weit?**

Der hat noch so weit nach der Tür zu laufen. — Etwas links. — Ich trete wie über Schienen. — Mein Gott, wo macht der bloß hin? —

**Immer hinterher!**

Ich komme jetzt ins Finstere. — Ich komme an ein Haus, an eine Ecke. Eine große Schrift steht darauf. — Nicht geradeaus, sondern rechts. — Mein Gott, mir ist das so finster, jetzt muß ich langsam um die Ecke. — Ich zögere etwas und schrecke auch zurück. — Ich sehe rechts ein rotes Licht ja schimmern. — Das ist ein freier Weg. — Keine Häuser. — Mein Gott, wo macht der nun bloß hin? — Es wird so ängstlich, es wird so finster. — Verstecke ja schön diesen Korb. — Mein Gott, das ist wie ein Busch. — Wie wunderschön riecht das. — Mein Gott, wo ich hier bloß bin. — Kleine Straße mit Büsche. — Das sieht doch wie Wald. — Das riecht doch so schön. — Ich muß doch nochmals fragen. —

**Ja, frag 'mal!**

So muß ich seitwärts links wo gehen. — Versteckt ein zehn Paar. (Unverständlich. Der Verf.) — Ich weiß nicht, wer es ist. — Ich gehe mit. — Noch bloß eine Weile. — O, ist das ein Gerissener. —

**Gucke dir es nur richtig an!**

Bäume hüben und drüben. Ich soll mich halten links. — Es geht etwas schräg'. — Jetzt müssen wir etwas links gehen. — Ach wie so rutscherig ist es hier und wie ein Weg getreten. — Jetzt macht er halt. — Das sieht wie Sand aus. — Kommt mit einer Zeltplan. —

**Wie sieht das aus?**

So wie Sackleinwand, etwas Dichtes ist herumgelegt um dieses Ding. — Ach, ich finde dann nicht zurück. —

**Paß' ja recht gut auf!**

Das ist so wie sandig. — Dann klebt doch alles zusammen. —

**Hast du gesehen, wo er hinmacht?**

Nicht so groß ist dieses Loch. — Immer im Walde suchen, so sehe ich aus. — Das ist fest zuzuscharren. —

**Findst du wieder da hin?**

Ach, erzähl' doch nicht diesem Mann, der weiß doch gar nicht, wo das liegt. — Wo der Motor im Walde vergraben war. — Paß' auf, er geht wieder. —

**Frage den Herrn, wo er wohnt?**

Nicht so laut, das schallt so im Walde, sonst wird er ausreißen. — Jetzt gehen wir langsam vorwärts. — Er kommt auch wieder zurück. — Das ist so etwas, wo ich nicht — — — — — Wie ängstlich ist mir. — Jetzt bin ich wieder auf einer Straße. — Es ist etwas weit links, dann abwärts, dann nicht links, nur rechts gehen. — Ich möchte auch etwas davon haben, denn tue ich es verraten. — Da laß ich mir so einen ganzen Bogen abstempeln, und dann? — Jetzt geht wie ein Kreuzweg immer weiter. — Jetzt bin ich wie auf Schienen getreten. — Das ist der — — — — — Moment. — Ich lese nach (das Medium buchstabiert nun) L I E B A U T. — Ich muß mir doch alles genau ansehen. — Der Mann unterhält sich sehr mit mir. — Bei uns das heißt so wie Frankfurter Tor, wie Tor. — W oder M.*) — Ich lese doch einen Namen hier. Das klingt bald wie Wiesenstraße.**) Ist das ein W oder M? Ich kann es nicht erkennen.

**Frage doch einmal den Herrn, ob er den kennt, der da geht?**

---

*) In der Stadt gab es ein Libauer Tor. Der Verf.

**) Eine Wiesenstraße existierte in der Stadt ebenfalls. Der Verf.

Mein Gott, schon wieder in dieses Haus. — Bleiben Sie zurück, gehen Sie nicht so ängstlich hier! Mein Gott, bleiben Sie draußen stehen! Das ist wie in der Mitte der Wiesenstraße. — Ich will laufen. —

**Jetzt gehe 'mal hinterher, guck dir sie 'mal richtig an!**

Bleiben Sie doch zurück! Jetzt bin ich ja im Haus drinn. Jetzt muß ich wieder hinaus und gucken nach der Nummer. —

**Guck erst 'mal richtig nach der Nummer!**

Das sieht wie zwei, ist mir so wie etwas verschwommen. —

**Wie ist das Haus, guck es dir genau an? Welche Seite und wie hoch?**

Die rechte Seite, da steht wie 2 dran. Das sieht aus wie eine Nische. —

Um 7.18 Uhr nachmittags wird die Sitzung beendet. Wie bei der vorigen wird das „Medium" durch von oben nach unten ausgeführte „magnetische Striche" aus seinem Schlafzustande aufgeweckt. Gemäß einer getroffenen Vereinbarung erklären sich die beiden Hellseherinnen bereit, morgen, vormittags 11 Uhr, falls das Wetter geeignet ist, den Weg zu zeigen, den der „lange Mann" vom Postgebäude aus eingeschlagen hat. Ferner wollen sie das Haus zeigen, in dem der „lange Mann mit dem schmalen Gesicht" wohnt.

Geschlossen.
gez. Unterschriften.

## 3. Protokoll.

**Zeit: 4 Uhr nachmittags.**

**Außenarbeit.**

Wegen des am Vormittag herrschenden Regenwetters kommt die Zusammenkunft mit den beiden Hellseherinnen erst zu der oben angegebenen Zeit zustande.

Die bei den Sitzungen als „Medium" fungierende Dame führt die Erschienenen die Alexanderstraße in der Richtung nach dem Schlachthofe entlang. Unterwegs bleibt die „Hellseherin" wiederholt stehen, um sich anscheinend zu orientieren.

In der Nähe des Kirchhofes, verlängerte Alexanderstraße, macht sie halt. Sie sagt: „Hier ist es nicht richtig, wir wollen zurückgehen." Das geschieht.

Wir kommen an den Turnplatz, an dem wir vorhin vorbeigekommen waren. Jetzt biegen wir in die Parkstraße ein. Wir gehen in Richtung des Bahnhofes.

Nachdem wir die Hälfte der Straße passiert hatten, sagt die Hellseherin: „Diese Gegend kommt mir bekannt vor, wir wollen weitergehen." Wir kommen nun in die Nähe des Feldes, auf dem kurz nach dem Diebstahl der gewaltsam geöffnete Korb gefunden worden war. Jetzt steht ein Haus auf diesem Feld. Die „Hellseherin" bleibt hier stehen und sagt: „Die Gegend ist hier verändert." (Allerdings, das war ja zu sehen, denn ein Neubau stand ja auf dem betreffenden Felde. Der Verf.)

Ein Stückchen weiter. Hier ist die Stelle, an der die Straßenbahnschienen in die Bahnhofstraße einmünden. Hier bleibt die „Hellseherin" wiederum stehen. Offenbar orientiert sie sich wiederum. Ihre Schwester sagt: „Wir können ja 'mal hier gehen." (Sie meint, die Straßenbahnschienen entlang in Richtung zum Libauer-Tor.) Nun gehen wir die Straßenbahnschienen entlang in der angegebenen Richtung. Wir kommen bis zur Schützenstraße, die kurz vor dem Libauer-Tor die Straßenbahnschienen kreuzt. Hier bleibt die „Hellseherin" wieder einige Augenblicke stehen. Sie sieht sich nach allen Seiten um.

Sodann führt sie uns nach rechts in die Schützenstraße hinein und biegt dann in die nach der Grenze führende Chaussee ein. Alle gehen wir, von der „Hellseherin"

geführt, bis zum Bahnübergang. Dieser ist geschlossen. Wir können nicht weiter. Die „Hellseherin" sagt: „Geradeaus nicht, wir müssen wieder die Schienen entlang gehen."

Wir kommen jetzt bis an die Moltkestraße. Hier wird wieder haltgemacht. Die „Hellseherin" sagt: „An der Straße waren aber keine Häuser." (Das stimmte, die Häuser waren erst vor kurzer Zeit gebaut worden. Der Verf.) Nachdem der „Hellseherin" gesagt worden war, daß die Häuser erst nach dem Postdiebstahl entstanden sind, führt sie uns die Moltkestraße in der Richtung der Kaserne entlang. Wir kommen nun an der Kaserne vorbei bis an die Plantage. (Es handelt sich um einen Wald, durch den man an die See gelangen kann. Der Verf.)

Hier bleibt die „Hellseherin" erneut stehen, um sich offenbar wiederum zu orientieren. Sie sagt dann: „Mir ist so, als wenn schräg."

Eine weitere Verfolgung des Weges, den der von der „Hellseherin" beschriebene „lange Mann" eingeschlagen haben soll, kann nicht stattfinden, da die „Hellseherin" angibt, nicht weiter zu finden.

Sie wird nun aufgefordert, uns das Haus zu zeigen, in dem der „lange Mann" gewohnt hat oder noch wohnt. Wir werden nun nach der Straßenecke Libauer-Tor/Wiesenstraße geführt, und zwar an das Haus, in dem sich das Kolonialwarengeschäft von Barsties befindet. An dieser Stelle angekommen, sagt die „Hellseherin": „Das muß das Haus sein, das ich im Schlafe gesehen habe." Nunmehr führt sie uns — die „Hellseherin" geht einige Schritte voraus — in die Wiesenstraße. An dem dritten Haus auf der rechten Seite bleibt sie stehen. „Hier muß der Mann gewohnt haben", sagt die „Hellseherin", als sie vor diesem Hause angekommen ist.

Es wird vereinbart, in einer Privatwohnung, an der wir auf dem Nachhausewege vorbeigehen müssen, eine erneute Sitzung abzuhalten, um nochmals zu versuchen, den Namen und die Wohnung des Täters sowie das Versteck des entwendeten Gutes zu erfahren.

Geschlossen.
gez. Unterschriften.

## 4. Protokoll

über eine Sitzung der beiden „Hellseherinnen" in der 5-Millionen-Diebstahlssache.

Zeit: 6.40 Uhr nachmittags.

Ort: Eine Privatwohnung.

In der Wohnung angelangt, wird, da die Damen angeben, infolge des gemachten Weges etwas ermüdet zu sein, eine kurze Erholungspause gemacht. Sodann begann die Sitzung wie früher dadurch, daß das „Medium" von seiner Schwester durch „magnetische Striche" in den „Schlafzustand" versetzt wurde.

**Wir sind jetzt hier** (in der Stadt, in der der Diebstahl stattfand), **du weißt doch, daß wir schon einmal da waren. Geh' doch noch einmal dorthin, wo du soeben warst. Der Herr Kommissar ist dabei, der führt uns!**

(Nach ca. 5 Minuten): Jetzt hab' ichs. —

**Wo bist du?**

Da haben wir noch ein ganzes Stück zu gehen. —

**Wir wollen 'mal nach der Straße gehen.**

Ich sehe niemand. — Ich weiß doch, da wo die Schienen sind. — Da unten hat er doch das Paket gemacht, das Schwein. — Gleich die Schienen, gleich die Schienen lang. — Und gerade an der Ecke biegt sie herum. — Jetzt habe ich das Haus. —

**Hast du das Haus, wo er 'reingemacht war, was ist das denn für eins?**

In der Mitte, nicht gar zu sehr hoch nicht? Das geht wie so an der Niesche vorbei. — Ich gehe einmal hinein. — Das sind da aber mehrere Türen. —

**Wo?**

Das ist doch der Lange!

**Du sagst, du willst 'mal mit ihm sprechen!**

Ach das dammlige Schwein, was das sagt? — Der sagt was von ..... ach, der schwindelt, das glaube ich nicht. —

**Na, was sagt er denn?**

Das klingt wie Frank. Ach, was der sagt. Der erzählt was von den Franzosen.*) Das glaube ich nicht, der schwindelt. — Das glaube ich nicht immer, erzählt er was von Frank.

**Frage ihn 'mal, wo er das Geld gelassen hat!**

Der schwindelt, immer erzählt er was von Frank. Das glaube ich nicht, was der sagt. Der kann doch da gar nicht hin, das Schwein. Der kann doch gar nicht nach Frankreich.

**Sag', das ist nicht wahr, der andere hat dir's erzählt, der Kleine!**

Der ist aber gerissen. — O, ist der aber gerissen. — Das ist ein freches Schwein. — Der wird fortmachen wollen. — Jetzt wird er gedeschen (d. h. er wird zutraulicher in seinen Reden. Der Verf.) Der will fortziehen. — Das hat er versteckt. — Wegen der Briefmarken ist das nicht so schlimm. — Da gibt es Geld zu verdienen mit den Briefmarken. — Das ist ein Gerissener. — Er kam von zwei Stellen nach dem Walde hin. — Da muß er aber rechts sich halten. — Mich kriegen sie nicht so leicht hinein. — Ach, ist der aber frech. — Er hat ein Kennzeichen. (Gemeint war ein Zeichen, wo das gestohlene Geld versteckt worden sein sollte. Der Verf.) — Der dunkle Kasten. —

**Frag' ihn 'mal, wie sie auf die Post gekommen sind!**

War ein Glückszufall, nicht Angestellter. (Doch, der Dieb war, wie sich später herausstellte, ein Postbeamter. Der Verf.)

**Frag' 'mal, wo er das ganze Geld hat?**

Daß er mir ja nicht herausschmeißt. Das ist nicht hier allein. Du kannst 'mal hinziehen in die alte Budicke. Weg kannst du gehen in den Wald.

**Sag' doch 'mal, er soll uns herunterführen in die alte Budicke!**

Da kannst du gleich die kleine Gasse herumgehen.

(Unter „Budicke" versteht man ein einfaches Bierlokal. Der Verf.)

**Was sagt er, wo kannst du herumgehen?**

Ich höre wie Hoffmannstraße. Das ist doch eine Gasse. (Eine Hoffmannstraße gibt es in der Stadt nicht. Der Verf.)

**Schluß: 7.20 Uhr nachmittags.**

Wie gewöhnlich wird das „Medium" durch „magnetische Striche" aus dem „Trancezustand" geweckt. Die nächste und letzte Sitzung soll vereinbarungsgemäß morgen, den 28. April,, an demselben Orte stattfinden.

Geschlossen.
gez. Unterschriften.

*) Die Franzosen waren damals in der betreffenden Stadt. Der Verf.

## 5. Protokoll

über die letzte Sitzung der beiden „Hellseherinnen" in der 5-Millionen-Diebstahlssache.

Beginn: 11.30 Uhr vormittags.

Ort: Die gleiche Privatwohnung wie am Vortage.

**Du weißt doch, wir waren schon einmal in der Stadt. Du weißt doch, der das Geld gestohlen hat. Du kannst dich doch entsinnen.**

Aber hier war ich doch schon. — Aber das haben sie mir nicht gesagt, daß das das Krankenhaus ist. —

**Wer ist denn dabei?**

So ist schön. — Warum denn so verschwiegen, ich habe doch gefragt. —

**Was denn?**

Jetzt bin ich in einer Straße mit kleinen Häusern. —

**Kannst du lesen?**

Nur über die Schienen weg, etwas schräg nach rechts gehen. — Jetzt bin ich wieder in dieser Straße, wo das Haus ist so beschrieben.

**Passe jetzt gut auf, daß du das Haus nicht verpaßt mit der Nische!**

Ach, was wissen Sie denn, seien Sie ruhig! —

**Was sagt er denn?**

Hatten sie auch den richtigen?

**Was sagt er denn?**

Das klingt wie Aushelfer an der Post. — Ach, wie klingt es denn? — Hätten sie ihn doch drinbehalten. — Gehen sie doch an die Stelle. — Jetzt gehe ich aber allein. — Immer auf der rechten Seite. —

**Wo gehst du denn jetzt?**

Ich suche mir doch das Haus . . . — Ich zähle nach. —

**Ja, zähle!**

Ist das das 6te oder 7te?

**Von wo?**

Zähle ich wieder von der Ecke. — Immer wieder zähle ich 6 oder 7. — Ich gehe hinein. —

**Passe 'mal auf, daß er nicht fortkommt!**

Schon wieder sehe ich das längliche Gesicht. —

**Nun sage ihm, daß er dich soll führen, er soll sich fertigmachen!**

Setze dich nicht auf die Bodentreppe. — Jetzt können wir gehen. —

**Passe auf, wo er dich hinführt!**

Er hat so ein Ding um den Arm gehabt. (Die Schwester des „Mediums" erklärt, daß eine Armbinde gemeint sei.)

**Immer fragen, ob er fortwill. Unterhalte dich ein bißchen mit ihm!**

Eine Straße geht in die Drehe. — Nach dem Holzlande. —

**Was ist denn da?**

Der geht doch in die Straße 'rum. —

**Passe auf den Weg und die Stelle auf, wo er es versteckt hat!**

Er zeigt uns doch bloß ihrer zwei. — Immer links die Straße. — Muß man hier Gleise überschreiten. — Ach, wie helle ist der bloß. — Er hatte aufgepaßt von weitem. —

Wer das finden soll. — Er spricht wie von einem Manne. — Der Weg führt immer gerade hinein. —

**In den Wald?**

Schon sehe ich Büsche. — Zeigt etwas nach rechts da hinüber. — Ich höre was wie Holz oder Mühle. —

**Was meint er, wie Holz und Mühle?**

Er sagt was, wie Holzmühle. — Holzmühle. — Gibt genau den Weg wohl an. —

**Horche ihn 'mal ein bißchen aus!**

Jetzt zeigt er nach rechts da drüben. — Dann treffen sich zusammen. (Macht mit dem Arm eine zusammenstoßende Bewegung.)

**Laß dir 'mal den Baum zeigen, wo er was dran gemacht hat!**

Immer rechts nach dem Walde. — Schon bin ich ganz abgekommen von diesem Wege. — Immer rechts halten nach der Mühle. — Jetzt zeigt er mir ein Zeichen hier. —

**So, guck dir das 'mal an!**

Guckt sich um nach allen Seiten. — Das ist wie etwas schräg geschnitzt. —

**Wo?**

Ist leicht zu erkennen. — Ein bißchen nach dem Dickicht zu. —

**Passe auf, wie weit es noch ist von den Bäumen, wo das Zeichen daran ist!**

Er leitet mich den anderen Weg. — Jetzt stehe ich an der linken Seite, ich muß kommen von der anderen Seite. — Immer wieder sagt er von der Mühle. — Holz und Mühle, zwischen drin. — Jetzt habe ich wieder die Wegestelle. —

**Ist die weit drin? Wie weit vom Busch?**

Ich zähle. — Das sieht vorne wie ein Stein. Immer gucke ich wie ein Stein. Da steht wie was dran geschrieben. — Das ist wie buschig hier. —

**Gucke mal genau hin.**

Da passiert niemand die Stelle. Da braucht man bloß zu stechen hier, das ist ein leichter Sand. Das sieht wie Zeltplan und gar nicht tief. — Die wollen es fortschaffen. —

**Wo denn hin?**

Jetzt nicht. — Erst muß ein bißchen ruhiger werden. — Immer noch sind sie ihm hinterher. — Der schwaddert (= spricht. Der Verf.) wie Jednitz (oder Kettnitz?). Was der sagt?

**Frag 'mal, wo der wohnt, der andere Kollege, der mitgestohlen hat!**

Der schwatzt von Vieh, vom Viehhofe oder Friedhofe. — Viehdorfe. —

**Ist denn da ein Zeichen, wo das Geld liegt?**

Ich guck mal. — Das ist so wie Fichten, so wie buschig. — Niemand passiert die Straße hier. —

**In dem Dickicht drin ist es!**

Ich muß sehr, muß sehr aufpassen. — Der will nicht wieder zurück mit mir. — Der will wieder zurück zur Mühle. —

**Guck ihn dir genau an, wie er aussieht!**

Aber nicht dick. —

**Wie groß?**

Ich habe doch auch den Kleinen gesehen. — Der war ein Kopf größer. — Nicht so dick, etwas langes Gesicht. — Er ist mir so wie ein Grauer. (Die Schwester der

„Hellseherin" meint, das „Medium" hätte soeben einen Militäranzug in Jackettform beschrieben.) Immer spricht der von Mühle. —

**Frag mal: ich habe Ihren Namen vergessen, wie heißen Sie?**

Immer schwatzt er den Namen wie A .... Wozu ich alles wissen will, fragt er. — Immer höre ich einen Namen wie Kettnitz (oder so ähnlich).

**Sag': ich will wissen, wie Sie heißen, frag' ihn, ob er schon lange in der Wiesenstraße wohnt!**

Spricht von einem Hauskaufen (war undeutlich zu verstehen). — Der geht zurück. — Ist nicht schwer zu finden. — Da ist wie ein Stein gelegt. —

**Was für einer?**

Der ist wie rund.

**Wie groß?**

Schon zu sehen von weitem her. — O wie vorsichtig muß der sein. —

**Bleiben sie in der Stadt?**

Er will immer weg. —

**Wohin?**

Weg, weg, weg. — Klingt wie ein großer Ort. — Er ist sehr vorsichtig. — Er tut es mir nicht verraten. — Immer von der Straße rechts und wenn er geht, den anderen Weg links. Er ist schon gespannt, man könnte ihn suchen. — Immer nicht weit von uns nach einer großen Stadt. —

Um 12.20 Uhr wird die heutige und letzte Sitzung beendet, da die Damen mit dem Zuge 1.05 Uhr zunächst nach Tilsit und dann nach ihrer Heimat zurückfahren wollen.

G e s c h l o s s e n.
gez. Unterschriften.

Nun hatten die „hellsehenden Damen" den Ort ihres Gastspieles verlassen. Ihre uns hinterlassenen „hellseherischen Offenbarungen" konnten wir uns noch einmal in aller Ruhe ansehen. Wir zerbrachen uns die Köpfe. Diese oder jene Angabe machte zunächst den Eindruck, als könnte sie dazu dienen, uns auf die richtige Fährte zu bringen. Aber alle Bemühungen waren umsonst. Wir landeten gleich oder später in einer dunklen Sackgasse. Unser schon bei der Arbeit der beiden Damen aufgekommene Verdacht, es mit Produkten einer freien Phantasie zu tun zu haben, bestätigte sich voll und ganz. Sie hatten ja noch nicht einmal den uns in allen Einzelheiten bekannten objektiven Tatbestand auch nur einigermaßen richtig schildern können, ganz davon zu schweigen, daß sie nicht imstande gewesen waren, uns den Täter zu beschreiben oder gar seinen Namen, bzw. seine Wohnung zu nennen. Aber noch etwas hatten sie nicht fertigbekommen: Das gestohlene Gut, vor allem die 5 Millionen, um die es ja in der Hauptsache ging, waren von ihnen nicht aufgefunden worden. Selbst ein Sherlok Holmes hätte das kaum fertiggebracht, denn die Millionen und alles, was noch in die Hände des Einbrechers gefallen war, lagen auf dem etwa 8 Kilometer von der Stadt entfernten Grundstück der Eltern des Diebes versteckt. Dort hatte man alles etwa einen Meter tief in die Mauer eines alten Stallgebäudes eingelassen, wie sich später herausstellte.

Selbst wenn man das ganze Grundstück auf den Kopf gestellt hätte, wäre man mit leeren Händen abgezogen. Noch nicht einmal die von den „Hellseherinnen" angegebene Richtung, nach der die 5 Millionen gebracht worden sein sollten, stimmte. Und doch hat sich ein Mensch über die „phantastischen Leistungen" der beiden Frauen aus Leipzig gewundert: der 5-Millionendieb selbst! Er wird sich eins ins Fäustchen gelacht haben. Allerdings verging ihm einige Monate später das Lachen. Durch mühsame, ununterbrochene kriminalistische Kleinarbeit gelang es dann doch, den äußerst komplizierten Fall restlos aufzuklären und sogar den weitaus größten Teil der 5 Millionen und des übrigen Diebesgutes wieder herbeizuschaffen. Dieser Schlußakt der Kriminalaffäre, die durch die Mitarbeit der beiden „Hellseherinnen" eine besondere Note erhalten hatte, ist bald erzählt:

Eines Abends – es waren wieder einige Monate vergangen – betritt ein unbekannter, älterer Mann den Laden eines auf dem Lande wohnenden Kaufmannes. Er kauft eine Menge Waren ein und händigt dem Geschäftsmann einen Tausendmarkschein aus. Der Kaufmann gibt einen größeren Betrag heraus und legt den Geldschein in die Kasse. Nach Geschäftsschluß zählt er das eingenommene Geld durch. Der einzige große Schein ist der besagte Tausendmarkschein. Er ist ziemlich schmutzig und zerknittert. Der Kaufmann besieht ihn sich bei Licht. „Nanu, was ist denn das? Tatsächlich! Da ist doch ein kleines Loch in der grünen Nummer des Scheines? Komisch!" Der Mann sieht sich den verdächtigen Schein immer wieder an und denkt: „Verdammt noch einmal, stammt der Schein etwa aus dem 5-Millionendiebstahl?" Dann geht er ans Telefon und benachrichtigt den zuständigen Landespolizeibeamten. Dieser schwingt sich sofort auf sein Stahlroß und fährt hin. Er nimmt den Schein und sieht ihn sich an. Richtig, kein Zweifel, er gehört zu den gestohlenen Millionen! Und was außerdem noch interessant ist, ist die Tatsache, daß die Nummer auf plumpe Weise mit grüner Tusche gefälscht worden ist. Offenbar ist also der Einbrecher oder sein Anhang dabei, die Nummern der gestohlenen Tausendmarkscheine zu ändern und sie allmählich an den Mann zu bringen. (Die Nummern der Scheine waren bekannt und wiederholt in den Zeitungen veröffentlicht worden.)

Ich hatte mich schon zur Ruhe begeben, als ich die telefonische Nachricht von dem Auftauchen des ersten aus dem 5-Millionendiebstahl stammenden Scheines bekam. Nach etwa 3 Stunden – ich fuhr mit dem Dienstauto sofort zu dem in Betracht kommenden Geschäftsmann – hatte auch ich den Schein in den Händen. Endlich! Nach monatelanger, nervenaufreibender Arbeit, nach vielen schlaflosen Nächten, nach einem ewigen Kombinieren und Nachjagen von Spuren, nach einer dreiwöchigen, vergeblichen Verbrecherjagd bis nach Hamburg, endlich ein sicherer Anhaltspunkt in Form dieses verschmutzten, zerknitterten und verfälschten Geldscheines! Daß der aufmerksame Geschäftsmann von seinem unbekannten Kunden nur eine recht oberflächliche Personalbeschreibung abgeben konnte – er hatte sich ausgerechnet zu seinen Einkäufen die Dämmerstunde ausgesucht – erschien mir als ein gar nicht so großer Nachteil. Mit dem in meiner Aktentasche wohlverwahrten Kleinod fuhr ich nach Hause.

Nun setzten besondere Maßnahmen ein. Schon nach 8 Tagen – es war an einem Markttag – konnte die Kriminalpolizei einen guten Fang machen. Es war in den Vormittagsstunden. Im Kaufhaus Waller in der Marktstraße herrschte reger Betrieb. Meistens Landfrauen, mit großen, bunten Umschlagtüchern um den Schultern, füllten das Geschäft. Die einzige Kassiererin hatte ebenfalls alle Hände voll zu tun. Nun ist eine ältere Frau an der Reihe. Sie trägt die eingekauften Stoffe, Strümpfe, Handschuhe usw. in einem großen Marktkorb. Die Kundin legt einen Tausendmarkschein auf das Zahlbrett. 450 Mark muß sie herausbekommen. Die Angestellte hatte schon an den vorangegangenen Tagen auf Tausendmarkscheine geachtet. Sie sieht sich den Schein unauffällig näher an. Vor allem interessiert sie sich für die Nummer. Und richtig! Die Nummer fällt ihr auf. Nichts verrät ihr Gesicht, daß sie Verdacht geschöpft hat. Die junge Dame erklärt der Kundin (die sie zum ersten Male zu Gesicht bekommen hat), daß sie nicht genügend Kleingeld habe und den Schein erst wechseln müsse. Die Frau glaubt das und setzt sich auf einen ihr angebotenen Stuhl. Die Kassiererin geht schnell zu ihrem in seinem Büro arbeitenden Chef. Ihm zeigt sie den Schein. Schnell holt er aus seinem Schreibtischfach den Zeitungsartikel heraus, in dem die Nummern der gestohlenen Tausendmarkscheine zum wiederholten Male angegeben sind. Dann sieht er sich den etwas abgegriffenen Schein noch einmal an. „Was ist denn das? Da ist ja an der Nummer radiert worden!" Und noch etwas sieht der Kaufmann: zwei Ziffern der grünen Nummer sind gefälscht worden! Sofort benachrichtigt er die Polizei.

Schon nach wenigen Minuten tritt ein Herr in Zivil zu der immer noch an der Kasse sitzenden Landfrau. „Bitte, kommen Sie mit, Kriminalpolizei!" Dabei hält er der Frau seine Dienstmarke vor die Augen. Der Beamte läßt sich noch den besagten Tausendmarkschein geben. Dann zieht er mit der Frau durch das Menschengewühl ab. Im Polizeidienstgebäude werden die Personalien der Frau festgestellt. Sie heißt Maria Gabbert, geb. Neumann, und hat gemeinsam mit ihrem Manne ein kleines Landgrundstück, nicht weit entfernt von der Grenze. „Gabbert, Gabbert?" fragt sich der die Frau vernehmende Beamte und sagt zu der Frau: „Sagen Sie, haben Sie nicht einen Sohn, der bei der Post arbeitet?" „Ja, das stimmt!" „Heißt er Fritz?" „Jawohl, das stimmt auch!"

Damit war die Kriminalpolizei auf die richtige Spur gekommen. Endlich! Und daß das der Fall war, stellte sich heraus, als die etwas nervös gewordene Frau durchsucht wurde. Es wurden mehrere gefälschte und einige ungefälschte Tausendmarkscheine ans Licht befördert. An allen möglichen Stellen ihrer Kleidung waren sie versteckt gewesen. Nach der Herkunft dieser Scheine befragt – daß sie aus dem Diebstahl stammten, war sofort erkannt worden –, gab Frau Gabbert an: „Die haben wir von Schmugglern." „Wer sind denn diese Schmuggler?" wollte der Beamte wissen. „Die kenne ich nicht!" Natürlich glaubte man das der Frau nicht. Wenige Minuten später konnte sie sich die Sache in einer Zelle des Polizeigefängnisses noch einmal überlegen.

Im Auto ging es dann sofort nach jenem Bauerngehöft. Was wurde in dem alten Wohnhaus nicht alles gefunden! Etwa 10 weitere gefälschte und ca. 20 un-

gefälschte Tausendmarkscheine. An allen möglichen Stellen waren sie versteckt. Das war aber noch nicht alles: Die Kriminalbeamten fanden in einem abgelegenen kleinen Raum ein ganzes Warenlager: Stoffe, Schuhe, Strümpfe, Wäsche, Hüte, Tücher und was weiß ich, was da sonst noch alles aufgestapelt lag. Es bestand kein Zweifel: Alles das war im Laufe der Zeit aufgekauft worden, um eben die Tausendmarkscheine abzusetzen. Nun mußte auch der Bauer im Dienstwagen der Polizei Platz nehmen und den Weg zur Polizei antreten. Inzwischen waren auch der Postschaffner Fritz Gabbert und sein Bruder in der Stadt festgenommen worden. Die Vernehmungen dauerten Stunden um Stunden. Mit einer kaum glaublichen Hartnäckigkeit stellten alle ihre Täter- und Mitwisserschaft in Abrede. Vor allem war es Fritz Gabbert, der seine gänzliche Unschuld beteuerte, obwohl gerade gegen ihn ein sehr schwerer Verdacht bestand. Alle Festgenommenen redeten ausgiebig, aber wenig überzeugend von den unbekannten Schmugglern, mit denen sie ihre Geschäfte gemacht hätten. Alles gute Zureden half nichts. Sie schwindelten, daß sich die Balken bogen.

Allmählich war ich doch müde geworden. Ich machte mir erst einmal eine Tasse Kaffee. Dann dachte ich nach: „Was kann man nur machen, um so schnell wie möglich wenigstens die Millionen in die Hände zu bekommen, soweit sie noch da waren?" Da kam ich plötzlich auf eine Idee. Ohne noch viel zu überlegen, wurde sie nach einer guten Stunde in die Tat umgesetzt. Und das Ergebnis? Alles war wirklich überraschend! Einen solchen Erfolg hatte ich denn doch nicht vorausgesehen. Meine Mitarbeiter und ich konnten in der Nähe eines Wäldchens – es befand sich von dem erwähnten Bauerngehöft etwa 1 Kilometer entfernt – folgende gewichtige Sachen in unser Dienstauto legen: 4,9 Millionen Mark, die sich noch in dem grauen Leinewandbeutel befanden, fast alle ebenfalls gestohlenen Wertpakete und einen großen Teil der ebenfalls entwendeten Briefmarken. Außerdem bekam ich noch etwas in die Hände: ein Sparkassenbuch über 50 000 Mark.

Das genügte! Nun hatte der 5-Millionendieb das Spiel verloren. Er gestand seine Tat in vollem Umfange ein. Daß die 5 Millionen am Abend angekommen waren und nicht mehr zugestellt werden konnten, wußte er. Über die Herkunft des dabei benutzten Patentschlüssels erklärte er, ihn schon kurz nach dem Kriege (1914/18) gefunden und ihn dann entwendet zu haben, als er später festgestellt hatte, daß er zur „Silberkammer" paßte. Auch die anderen Beteiligten legten umfassende Geständnisse ab. Gefälscht hatte der Bruder des Diebes die Scheine. Seine Strafe fiel deshalb auch härter aus, als die des Diebes und seiner Eltern. Die Millionen und die übrigen der Polizei in die Hände gefallenen Sachen waren einige Zeit vor der restlosen Aufklärung des Falles von dem Grundstück auf ein etwa 400 Meter entferntes Feld geschafft worden. Dort lagen sie versteckt in einer leeren Drainageröhre.

„Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch an das Licht der Sonnen!", so lautet ein altes Sprichwort, dem noch hinzuzufügen wäre: „Nicht durch Hellseherei, sondern durch kriminalistische Arbeit wird selbst das noch so fein gesponnene Verbrechen ans Tageslicht gebracht. So auch in dem Kriminalfalle, der auf diesen Seiten geschildert worden ist.

## „Hellsehgesichte" und was dahinter steckt

### Die Tricks des größten Hellsehers der Welt.

Die zweite Pause des Experimentalabends, den „der größte Hellseher der Welt" im Astoriahotel gibt, ist zu Ende. Jetzt sollen die Hellseherperimente folgen, die als eine besondere Attraktion angekündigt worden sind.

Wieder ertönt der Gong, erneut öffnet sich der Bühnenvorhang. Einige Sekunden vergehen. In dem dicht besetzten Saal herrscht eine spannungsgeladene Stimmung. Dann betritt „der Mann mit dem sechsten Sinn" die Bühne. In der einen Hand hält er eine schwarze Augenbinde und in der anderen eine Schnur mit großen roten Kugeln. (Indische Fakire verwenden solche Kugelschnüre als Mittel zu einer besseren Konzentration.)

Der mittelgroße, breitschulterige Mann mit orientalischen Gesichtszügen blickt mit seinen faszinierend wirkenden Augen auf die Zuhörerschaft. Dann spricht er. Monoton kommt es von seinen Lippen: „Ich werde mich in einen Trancezustand versetzen. Mein Ich wird sich von mir lösen und sich dorthin begeben, wo ich Ereignisse schildern soll, deren Daten von mehreren meiner verehrten Zuhörer aufgeschrieben worden sind. Mein Sekretär" – er hält in seinen Händen eine größere Anzahl entsprechend vorgedruckter Zettel, auf die Zuschauer Fragen nach krassen Ereignissen aus ihrem Leben aufgeschrieben haben – „wird die gestellten Fragen verlesen."

Nun nimmt der Seher in einem auf der Bühne aufgestellten Lehnstuhl Platz. Mit der schwarzen Binde verbindet er sich die Augen. Sein „K a m a s a r", so nennt er jene Kugelschnur, hält er mit beiden Händen. Und nun spielt sich eine Szene ab, die wesentlich dazu beiträgt, die im Saale bereits herrschende mystische und spannungsgeladene Atmosphäre noch zu verstärken. Langsam gleiten die geheimnisvollen roten Kugeln durch die Finger des Mannes. Sein Kopf fällt nach hinten über. Nach einigen weiteren Augenblicken löst sich die eine Hand von der Schnur. Der Arm fällt nach unten, so, als wenn alle Kraft aus ihm verschwunden wäre. Der Trancezustand ist eingetreten. Den auf die Bühne starrenden Menschen wird es unheimlich zumute. Der Vorgang, der sich auf der Bühne abspielt, das ganze Gebaren des Wundermannes, beeindruckt die Menschen in ungeheurem Maße. Eine Massensuggestion greift immer mehr und mehr um sich. Das kritische und nüchterne Denken scheint wie fortgezaubert zu sein. Endlich ein Mensch, der nicht fünf Sinne hat wie jeder andere normale Mensch, sondern noch über einen sechsten Sinn verfügt! Ein Mensch, der die unheimliche Kraft hat, Geschehnisse, die ihm auf natürliche Weise nicht zur Kenntnis gekommen sein können, hellseherisch zu schildern! Das glaubt man! Und dafür soll man nun auch klipp und klar Beweise bekommen.

Mitten im Saal steht der Sekretär des Hellsehers. Aus der Menge der eingesammelten Fragezettel nimmt er einen heraus und verliest die auf ihm stehende Frage:

„Was geschah am 30. März 1930 in Berlin, Potsdamer Straße 28, morgens um 3 Uhr, im 4. Stock, in der Wohnung links?"

In den inzwischen zusammengesunkenen Körper des Sehers kommt Bewegung. Seine Lippen zucken. Noch können sie aber keine Worte formen. Das Hellsehgesicht muß sich erst einmal entwickeln . . . Die vollkommen im Banne des Geschehens stehenden Zuschauer halten den Atem an. Es ist in dem Riesensaal so still, daß man das Fallen einer Stecknadel gehört hätte. Dann aber ist es so weit. In abgehackten Worten kommt es aus dem Munde des Sehers:

„Ich bin in der Potsdamer Straße. – Die Laternen werfen einen matten Schein auf die Häuser. – Sie sind verdunkelt. Die Menschen schlafen. – Noch bin ich nicht da. – Aber jetzt – – ja, jetzt bin ich angekommen. – Ich stehe vor dem Haus, das die Nummer 28 hat. – Ich sehe nach oben. – In der Wohnung links vom Eingang brennt Licht. — Was ist denn dort nur passiert? – Es ist alles still und ruhig. – Nur wenige Menschen sind auf der Straße zu sehen. – Ich sehe nach der Uhr. Es ist genau 3 Uhr. – Ich trete an die Haustür. Sie ist verschlossen. – Aber jetzt – was ist das? – Ich höre Geräusche. — Ein Mensch kommt die Treppe heruntergelaufen. Die Haustür wird hastig aufgeschlossen. Und was sehe ich? Ein Mann stürzt auf die Straße. Er trägt weder Mantel noch Hut. Der Mann ist sehr aufgeregt. – Jetzt, jetzt sieht sich der Mann nach allen Seiten um. – Er erwartet offenbar jemand. – Wieder vernehme ich ein Geräusch. Diesmal kommt es von einem Auto, das auf das Haus zusteuert. – Nun hält der Wagen direkt vor dem Haus Potsdamer Straße 28. – Der aus dem Haus gekommene Herr stürzt an den Wagen und öffnet die Tür. Aus dem Auto steigt ein älterer Herr. Er trägt in einer Hand eine größere Tasche. Ich kann nicht hören, was die beiden Männer sprechen. – Jetzt gehen sie in das Haus hinein. – Ich folge. — Eine Treppe – die zweite – die dritte – und nun die vierte. Jetzt sind wir da. – Wir betreten eine hell erleuchtete Wohnung. – Mein Gott, was ist denn das? – Aus einem der Zimmer dringt ein Stöhnen, dringen Schmerzenslaute in meine Ohren. Der angekommene Herr entnimmt seiner Handtasche einige Fläschchen und — was ist denn das? – eine kleine Injektionsspritze. Nun kann ich auch erkennen, was dieser Herr ist. Er ist ein Arzt. – Wir betreten jenes Zimmer. – In einem Bett liegt ein älterer Mann. Mein Gott, was muß dieser Mann aushalten, der arme, arme Mann! – Der Doktor tritt an das Bett des Schwerkranken und untersucht ihn. Dann macht er ihm eine Injektion. Der Kranke erholt sich. Aber nur wenige Minuten dauert das. Dann fällt sein Kopf zurück. Mein Gott, mein Gott, was ist denn jetzt? Der arme Mann schließt seine Augen für immer. Er stirbt. Der Arzt kam zu spät."

Die Menschen dort unten im Saale sitzen da, als wenn sie gelähmt wären. Dann aber machen sich Staunen und Bewunderung bemerkbar. Wie ist denn das nur möglich? Welche unheimliche Kraft war es, die den Seher in den Stand setzte, jenes Ereignis so haargenau zu schildern? Das waren die großen Fragen, die die Menschen bewegten! Denn während der Mann dort oben auf der Bühne das alles sagte und schilderte, hatte der Sekretär eine junge Dame – sie war die Fragestellerin – gefragt: „Stimmt das?" Und wenn sie auch nicht immer klar und deutlich „Ja!" gesagt hatte, so war doch das, was da hellseherisch offenbart worden war, im großen und ganzen von ihr bestätigt worden. Dann aber, als der Seher am Schlusse seines Hellsehgesichtes gesagt hatte: „Der arme Mann schließt seine Augen für immer, er stirbt, der Arzt kam zu spät!", war die junge Dame von ihrem Stuhl aufgesprungen und hatte in den Saal gerufen: „Es stimmt ganz genau, mein Großvater ist an jenem Tage gestorben, der Arzt konnte ihn nicht mehr retten!"

Die Wirkung, die diese Erklärung im Saale hervorgerufen hatte, war durchschlagend. Ein Beifallssturm brach los, wie man ihn in dem Saale nur selten erlebt hatte. Doch der Seher befindet sich noch immer in seinem Tiefschlaf und rührt sich nicht. Wiederholt muß der Sekretär um Ruhe bitten. Allmählich tritt sie dann auch ein. In einer ganz ähnlichen Weise werden dann noch drei weitere Fälle mit dem gleichen verblüffenden Erfolg behandelt, und zwar ein Einbruchsdiebstahl mit geringer Beute, der Ausbruch eines Feuers und ein Verkehrsunfall, bei dem es einen Verletzten gegeben hatte. Dann ist die Hellsehsitzung zu Ende.

Müde und abgespannt erhebt sich der geheimnisvolle Mann. Er ist völlig außerstande, auch die übrigen Fragen zu beantworten, obwohl die restlichen Fragesteller geradezu erpicht gewartet hatten, daß auch ihre Fälle darankommen würden.

Der Seher entfernt die Binde von seinen Augen. Nervös greift seine Hand nach der Stuhllehne. Der schwankende Mann sucht nach einem Halt, denn er ist vollkommen erschöpft und steht noch unter den Nachwirkungen seines Trancezustandes. Nun aber gibt er sich einen energischen Ruck. Er rafft die allmählich wieder zurückkehrenden Lebensgeister zusammen und verläßt, für den nicht-endenwollenden Beifall mit einem bescheidenen Kopfnicken dankend, die Bühne, vor der sich langsam der Vorhang schließt.

In den nächsten Tagen sind die Sprechstunden des großen Magiers – er hält sie im ersten Hotel der Stadt ab – überfüllt. Der Sekretär übt jetzt die Funktion eines Empfangchefs aus und hat alle Hände voll zu tun, um die Sprechnummern auszugeben und die Honorare einzukassieren. Sie richten sich nach Art und Umfang der Fälle, die von dem Seher hellseherisch geklärt werden sollen. Das Geschäft blüht! Nach einigen Tagen verläßt der große Seher die Stätte seines erfolgreichen Auftretens, um in der nächsten Stadt hellzusehen.

## „. . . . . und was dahinter steckt!"

Aber, aber! Hatte jener Mann wirklich übernatürliche Kräfte? Hatte er wirklich hellsehen können? Die Antworten auf diese Fragen sind reichlich ernüchternd.

Untersucht man solche „Hellsehgesichte", wie sie in gleicher oder ähnlicher Form öffentlich gezeigt wurden oder noch heute von vielen „Hellsehern" vorgeführt werden, und wendet man hierbei das nun einmal notwendige Wissen über die vielfältigen okkulten Betrugsmethoden an, dann kommt man zu einer vollkommen klaren und eindeutigen Feststellung: Alles, was jemals unter Hellsehen gezeigt worden ist oder noch heute vorgeführt wird, war und ist ein bewußt durchgeführter Betrug! Und ein wahrer Meister des Hellsehbetruges in unserem „aufgeklärten zwanzigsten Jahrhundert" war kein anderer als der dem geschätzten Leser zumindest dem Namen nach bekannte „größte Hellseher der Welt" Eric Jan Hanussen (Hermann Steinschneider). Er war ein Scharlatan von einmaligem Format und hat durch den von ihm jahrelang durchgeführten Schwindel Millionen verdient. Das „Hellsehegesicht", das wir mit unseren geistigen Augen erlebten, ist tatsächlich eines der Hanussen'schen „Hellsehegesichte", wie er sie jahrelang einer eingenebelten, unaufgeklärten und wundersüchtigen Menschheit vorgegaukelt hat. Daß noch heute viele Menschen an die okkulten Kräfte Hanussens glauben – ich stelle das auf meinen Vortragsreisen immer wieder fest —, ist einfach unfaßbar und zeigt, daß sich die von diesem Massenbetrüger angewandten Geheimmethoden und Kniffe noch nicht genug herumgesprochen haben. Und so bietet sich mir in diesem dem Leser vorliegenden Büchlein eine besonders gute Gelegenheit, noch einmal ausführlich auf die Methode einzugehen, die Hanussen anwandte, um solche „Hellsehgesichte" vorzutäuschen. Also sehen wir zunächst einmal hinter die Kulissen der Hanussen'schen Hellseherei:

## Wie Hanussen „hell" sah.

Bei dem ganzen Schwindel spielte der Sekretär eine bedeutsame Rolle. Noch mehr: er spielte diese Rolle so geschickt, daß die Menschen noch nicht einmal auf den Verdacht kamen, daß der Mann mit seinem Chef und Meister unter einer Decke stecken könnte. Man überlege sich doch einmal die Situation: Ständig hatte man den „Hellseher" vor Augen. Ununterbrochen sah man aber auch seinen Sekretär. Jedermann konnte einwandfrei feststellen, daß die beiden nicht einen Augenblick zusammengekommen waren. Wie sollte also Hanussen mit seinem Sekretär ein abgekartetes Spiel betrieben haben? Und außerdem: Niemand hatte ja die Ereignisse, an die gedacht werden mußte, verraten, vor allem nicht dem Sekretär, ganz zu schweigen Hanussen, der ja ständig auf der Bühne war. Und doch standen beide in einer geheimen Verbindung, wie wir gleich feststellen werden.

## Die Rolle des Sekretärs.

Der Sekretär hatte die Aufgabe, aus etwa 50 Fällen, in denen er Fragen nach krassen Ereignissen stellen ließ, in mindestens vier oder fünf Fällen die jeweils gedachten Erlebnisse so unauffällig wie nur möglich herauszubekommen. Für diese Arbeit war er von Hanussen eingestellt worden. Und das mußte man Hanussen

lassen: In der Auswahl seiner Mitarbeiter hatte er eine glückliche Hand. Er beschäftigte nur solche Persönlichkeiten, die nicht nur an sich intelligent waren, sondern sich vor allem auf die Kunst verstanden, Menschen geschickt auszufragen und gewisse Situationen auszunutzen, die sich auf den Hanussen'schen Vortragsabenden ergaben, um, wie gesagt, vier oder fünf Ereignisse herauszubekommen. Das gelang den Sekretären immer. Und dafür wurden sie ja auch gut bezahlt. Der Laie könnte nun sagen: „Das ist doch gar nicht möglich! Wie kann ein Mensch so etwas fertigbekommen?" Und doch! Ein unauffälliges Herausbekommen einiger Ereignisse ist nicht nur möglich, sondern hat bei allen Hanussen'schen Vorstellungen stets mit bestem Erfolg stattgefunden. Ohne diese ausschlaggebende „Aktion" der Sekretäre hätte Hanussen nicht „hellsehen" können. In der wunderschwangeren und aufgeregten, durch das gesamte Gebaren Hanussens heraufbeschworenen Atmosphäre kamen dem im Saale umherschleichenden und herumlauschenden Sekretär die Menschen nicht selten auf halbem Wege entgegen. Ohne daß sie es auch nur ahnten oder wollten, erleichterten sie dem Sekretär seine Aufgabe in wesentlichem Maße. Ein Beispiel soll uns das vor Augen führen: Da meldet sich eine junge Dame mit hellblondem Haar, die in der achten Reihe sitzt. Sie ist vollkommen durcheinander. So stark hat sie das Agieren Hanussens beeindruckt. (Er hatte, bevor er seine „Hellsehgeschichte" zeigte, im Saale versteckte Gegenstände und in seiner Abwesenheit bestimmte Personen gesucht und gefunden, verschlossene Briefe „telepathisch" gelesen, Angaben über Charakter- und Wesenszüge unbekannter Personen gemacht usw.)*) Das hellblonde Fräulein weiß nicht recht, welches Erlebnis es eigentlich wählen soll. Was tut die Dame? Sie wendet sich an den Sekretär: „Entschuldigen Sie bitte, Herr Doktor, kann ich auch den Tod meines Großvaters aufschreiben? Ein Arzt wurde gerufen, aber . . ." Der Sekretär unterbricht die Fragestellerin. Höflich, aber auch bestimmt sagt er: „Meine Dame, ich möchte das nicht gehört haben. Sie können ein Erlebnis wählen, welches Sie wollen. Schreiben Sie nur Datum und Ort auf. Das genügt. Der Seher wird Ihnen das Ereignis schildern!" Und dann verschwindet der Mann schleunigst aus der Nähe der jungen Dame, um sich noch anderen, verwirrten und hin und her überlegenden Zuschauern „zu widmen". Eines weiß er nun bereits mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit: Jene hellblonde Dame in der achten Reihe denkt bestimmt an den Tod ihres Großvaters, den ein herbeigerufener Arzt nicht mehr retten konnte. Und was tut der Mann dann? Als er die Zettel einsammelt, versieht er den von der besagten Dame erhaltenen unauffällig mit einem Zinken (= Merkmal). Dasselbe tut er in den Fällen, in denen es ihm ebenfalls gelungen war, die Ereignisse herauszubekommen. Wie gesagt, reichten vier oder fünf Fälle vollkommen aus. Alle übrigen waren für die Durchführung des Experimentes völlig belanglos. Das Verteilen einer recht großen Anzahl von Fragezetteln (etwa 50) geschah eben, um das unauffällige Herausbekommen von vier oder fünf Ereignissen zu verschleiern, mit anderen Worten ausgedrückt, um im Trüben fischen zu können.

---

*) Wie solche pseudohellseherischen bzw. pseudotelepathischen Experimente durchgeführt werden, wird an anderer Stelle geschildert werden.

## Eine geheime Mission.

Nun geschah wieder etwas, was den Zuschauern ebenfalls entging. Während wieder die Augen aller auf den auf der Bühne arbeitenden „Hellseher" gerichtet waren – er zeigte dann gewöhnlich graphologische Experimente –, schlich sich sein Komplice aus dem Saal. Meistens auf der Toilette schrieb er die herausbekommenen Fälle schön der Reihe nach auf einen Zettel:

Frage 1: Tod des Großvaters, Arzt konnte nicht mehr helfen.
Frage 2: Einbruchsdiebstahl, geringe Beute.
Frage 3: Ausbruch eines Feuers, unerheblicher Schaden.
usw.

Auf Schleichwegen brachte er diesen „Kassiber" nach der Garderobe Hanussens, steckte ihn dort in eine Streichholzschachtel, die er dann in eine Tasche des Mantels seines Chefs und Meisters schob. Sodann begab sich der Mann zurück in den Saal, um dort den Eindruck eines wahren Unschuldsengels zu machen. Wer ahnte auch nur etwas von dieser geheimen Mission, die in wenigen Minuten von dem Hellseherkomplicen durchgeführt worden war? Niemand!

## Die zweite Pause und was in ihr geschah.

Dann kam die zweite Pause. Daß der „große Seher" überhaupt zwei Pausen machte, fiel ebenfalls nicht auf. Der Mann hatte viel zu erzählen und ebensoviel zu zeigen. Außerdem hatte er es gar nicht so eilig. Im Gegenteil, er zog die Sache noch etwas in die Länge. Und weshalb? Er mußte eben noch eine weitere Pause machen. Wir werden aber auch sogleich sehen, welchen Zweck sie in Wirklichkeit hatte. Während in der ersten Pause es Hanussen zuließ, daß vor allem wißbegierige Damen vorgelassen wurden, nahm während der zweiten Pause der Sekretär an der Tür zum „Künstlerzimmer" Aufstellung. „Meine Damen, ich kann Sie jetzt nicht vorlassen, denn Herr Hanussen muß sich für die nun folgenden hellseherischen Darbietungen konzentrieren. Bitte besuchen Sie ihn morgen in seinem Hotel. Er ist gern bereit, Sie in seiner Sprechstunde zu empfangen!" Nun, das glaubte man dem Mann und machte dann auch eifrig von dieser höflichen Einladung Gebrauch. Man braucht nicht Detektiv zu sein, um zu erraten, was hinter der bewachten Tür geschah. Hanussen entnahm den „Kassiber" seinem Versteck und prägte sich die ihm mitgeteilten Ereignisse schön der Reihe nach ein. Und da er über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügte, war es für ihn weiter kein Kunststück, die Fälle auch zu behalten. Den Zettel verbrannte er dann. Sicher ist sicher!

## Trancezustand – ein Bluff!

Was dann geschah, nachdem Hanussen wieder auf der Bühne erschien, war weiter nichts als ein einzigartiges Theater, ein frecher Bluff. Denn nun kam es dem Manne lediglich darauf an, unter Verwendung seiner schwarzen Augenbinde und seines „Kamasars", jener roten Kugelschnur, einen zünftigen Trancezustand vorzutäuschen und die ihm ja bekannten Ereignisse mit allen tatsächlichen oder von ihm vermuteten Nebensächlichkeiten dramatisch breitgetreten und schauspiele-

risch schön untermalt zu schildern. Hierbei war weiter nichts zu bewundern, als die reiche Phantasie des Mannes, vielleicht noch ein gewisses Kombinationsvermögen und noch etwas: seine Frechheit! Der Mann war ja früher einmal ein kleiner Schauspieler und Schmierenkomödiant gewesen. Seine „schauspielerischen Talente" kamen ihm nun sehr gut zustatten; er spielte nun eben die Rolle eines großen Sehers und tat das mit geradezu durchschlagendem Erfolg und einer derartig nachhaltigen Wirkung, daß, wie bereits früher gesagt, heute noch viele Menschen in dem festen Glauben leben, daß Eric Jan Hanussen tatsächlich einen sechsten Sinn gehabt hätte.

Und noch etwas muß zu den im „Trancezustand" entwickelten „Hellsehgesichten" gesagt werden: Wenn Hanussen im Rahmen seiner „Hellsehgesichte" Angaben machte, die überhaupt nicht zutrafen, dann fiel das weiter nicht ins Gewicht. Solche kleine Unstimmigkeiten nahm man hin. Man konnte doch nicht gut verlangen, daß ein Hellseher jede einzelne Phase, die mit dem gedachten Erlebnis direkt oder nur indirekt zusammenhängt, hundertprozentig richtig schildern kann. Das wäre zuviel verlangt. Denn so ein „Hellsehgesicht" entwickelt sich ja aus nebelhaften Gebilden, aus visionären Bildern, die der Mann „im Trancezustand" nicht gleich richtig deuten, nicht klar „erschauen" kann, wie man allgemein glaubt. Also wenn hier und da etwas danebengeht, dann ist das weiter nicht schlimm. Es kann gar kein Anlaß vorliegen, an den hellseherischen Fähigkeiten des Mannes zu zweifeln. Solche unklaren und verschwommenen Schilderungen übersieht man großzügig. Man hat sie gar nicht erst gehört. Wie kann man nur solche Wunderkräfte mit einer so scharfen Lupe prüfen! Wer das tut, wer mit dem nüchternen und unvoreingenommenen Verstand und der unbedingt erforderlichen Vorsicht und Skepsis „Wunderleistungen" nachprüfen will, der gefährdet ihr Entstehen. So sagen die Okkultisten! Man muß sich großzügig und tolerant auf die Medien einstellen und sie nach ihren eigenen Versuchsanordnungen arbeiten lassen. Dann wird um so schneller und leichter — betrogen. Nun, diese uralte Weisheit kannte auch Hanussen. Entscheidend war für ihn, daß er am Ende seines „Hellsehgesichts" das Ereignis richtig angab. Und das war ja der Fall. Denn als er sozusagen zum Finale ausholt und pathetisch erklärt: „Der arme Mann schließt seine Augen für immer, er stirbt, der Arzt kam zu spät!", da war alles das, was er vorher regulär zusammenphantasiert hatte, vergessen!

## Hanussens akustisches Ersatzsystem.

„Hellseher" sind „kluge" Menschen. Um unliebsame Pannen zu vermeiden — auch das Gedächtnis eines „Hellsehers" kann einmal versagen —, bestand zwischen Hanussen und seinem Sekretär noch ein Ersatzverfahren. Zur Anwendung kam es dann, wenn aus irgendeinem Grunde eine geheime schriftliche Verständigung nicht hatte stattfinden können, oder dann, wenn der „große Seher" drauf und dran war, die von dem „Kassiber" abgelesenen Ereignisse durcheinander zu bringen.

Dieses geheime Ersatzsystem war akustischer Art. Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß alle auf Bühnen auftretenden „Hellseher" und „Telepathen",

wenn sie mit ihren „Medien" zusammenarbeiten, sich untereinander geheim verständigen. Zumeist erfolgt diese Verständigung auf akustischem oder optischem Wege. Alles das also, was das angebliche Medium „hellseherisch" oder „telepathisch" „erfühlen" soll, wird ihm durch das Sprechen oder durch bestimmte Haltung des Körpers, vor allem der Hände, des Kopfes usw. herübersignalisiert. Alle solchen Verfahren sind selbstverständlich so fein durchdacht und kommen ebenso raffiniert zur Anwendung, daß das Laienpublikum nicht das geringste merkt. Es gibt – und das dürfte dem geschätzten Leser vielleicht neu sein – nicht nur Lehrbücher, sondern auch ganze Lehrgänge in Form von Schulungskursen, durch die man sich zum „Hellseher" und „Telepathen" ausbilden lassen kann.

Das in unserem Falle zur Anwendung gekommene geheime Verständigungsverfahren sah für jedes gewöhnlich in Betracht kommende Ereignis eine bestimmte Redewendung vor, die der im Saale arbeitende Helfershelfer Hanussens gebrauchte. Um nun einige Beispiele zu nennen: Sollte der „Seher" einen Todesfall schildern, dann sagte der Sekretär zum Publikum: „Ruhe!" Handelte es sich um eine Hochzeit, dann sagte er: „Bitte schön!" Kam ein Selbstmord in Betracht, dann sprach er die Worte: „Sie können die Daten selbst lesen!" Sagte er: „Pst!", dann wußte der „Hellseher" Bescheid, daß er den Ausbruch eines Feuers zu schildern hatte usw. Vorerst hatte der Sekretär jedoch keine Veranlassung, die vereinbarten Signale zu geben. Denn Hanussen versuchte zunächst, durch Kombinieren vorwärts zu kommen. Merkte er, daß er auf der richtigen Spur war – durch das ständige Befragen der Fragesteller und deren Antworten hatte er ja eine gute Kontrollmöglichkeit –, dann war das ja ausgezeichnet. Der Effekt war dann um so größer. Fühlte er aber aus den Antworten der befragten Personen heraus – allein schon ein Zögern und der Tonfall, in dem die Antworten gegeben wurden, erregte seinen Verdacht –, dann schwenkte er vorsichtig ab, um sich an ein anderes, von ihm nunmehr ins Auge gefaßtes Erlebnis heranzupirschen. Oft klappte auch das bestens. Oft aber auch nicht. Dann trat der Komplice mit den oben erwähnten akustischen Signalen in Aktion, so daß dann nichts mehr schiefgehen konnte. Und nun sind wir wohl ausreichend im Bilde, wie die „übernatürlichen" Kräfte des „größten Hellsehers der Welt" Eric Jan Hanussen (Hermann Steinschneider) in Wirklichkeit aussahen.

Über das Leben, das Tun und Treiben des „Cagliostro des zwanzigsten Jahrhunderts" ist ausführlich in den verschiedensten Zeitungen und Illustrierten berichtet worden. Es erübrigt sich daher, hier auf diesen Fall näher einzugehen. Es soll hier nur noch die eidesstattliche Erklärung wiedergegeben werden, die einer der letzten Sekretäre Hanussens über die von ihm angewandten Täuschungsmethoden etwa im Jahre 1932 abgegeben hat. Diese Erklärung wird deshalb wörtlich zum Abdruck gebracht, um auch den letzten zu Hanussens Hellsehkunst gläubig eingestellten Menschen davon zu überzeugen, daß auch Hanussen nichts anderes als ein Scharlatan, als solcher aber von einmaligem Format war.

**Eidesstattliche Versicherung.**

„Ich war vom Juni 1927 bis Juli 1929 Impresario und Sekretär des Hermann Steinschneider, der sich Eric Jan Hanussen nennt und sich als Hellseher ausgibt.

Wir kamen auf eine wunderbare Vereinfachung unseres Hellsehschwindels, indem wir in das Programm zwei Pausen einschalteten. Am Ende des ersten Teiles machte Hanussen die Zuschauer auf seine Hellsehproduktion aufmerksam und forderte sie auf, Zettel mit Daten interessanter Ereignisse aus ihrem Leben mir, seinem Sekretär, in den kommenden Pausen abzugeben.

Ich begann auch sofort in der ersten Pause mit dem Einsammeln der Zettel, wobei ich natürlich von den Fragestellern nach der Art des Niederschreibens der Daten befragt wurde. Bei dieser Gelegenheit war es nicht schwer, die Leute nach dem Ereignis selbst auszufragen, was natürlich auf geschickte Art vor sich gehen mußte.

Im allgemeinen ist es außerordentlich leicht, aus den Menschen alles Wünschenswerte herauszubekommen, da sie ja direkt darauf brennen, erzählen zu dürfen. Viele waren natürlich auf der Hut und gaben keinerlei Auskunft. Andere wieder schrieben in naivem Mißverstehen von Hanussens Aufforderung nicht nur Tag, Ort und Stunde, sondern auch genau die Art des Ereignisses nieder, wie zum Beispiel: „Todestag der Mutter. Ist kein Testament vorhanden?"

Wie gewöhnlich bekam ich in der ersten Pause etwa zwanzig Zettel ausgehändigt. Wenn man nun bedenkt, daß wir für das sogenannte Hellsehen nur vier bis fünf Fälle überhaupt benötigten, so wird man einsehen, daß es nicht schwer war, diese Anzahl zusammen zu bekommen. Dann forschte ich fast nie mehr nach anderen Fällen.

Wenn dann der zweite Teil des Abends, der gewöhnlich graphologische Experimente brachte, begann, dann verschwand ich aus dem Saale und schrieb, gewöhnlich auf dem Klosett, auf ein kleines Zettelchen die mir bekanntgewordenen Hellsehfälle nieder. Zum Beispiel: Schmidt, 3. Februar 1924, Essen, Mord an der Schwester, Schuß durch die Lunge. Täter bis heute nicht gefunden." Oder: „Peter, 2. März 1901, Hamborn, Geburt, Mutter dabei gestorben."

Diesen Zettel praktizierte ich dann in die Manteltasche des Hanussen, gewöhnlich in einer Streichholzschachtel versteckt, nachdem ich mich von rückwärts in das Künstlerzimmer geschlichen hatte. Hanussen hatte nun nichts anderes zu tun, als den Inhalt meines Zettels in der zweiten Pause, deren Zweck nunmehr einleuchtet, auswendig zu lernen, und dann beim „Hellsehen" hellseherisch und recht dramatisch die einzelnen Ereignisse zu schildern.

Hanussen hat also während der zweijährigen Mitarbeiterschaft meiner Person bei ihm nicht ein einziges wirkliches Hellseherperiment aufgeführt oder sogar nur versucht, vielmehr immer nur Trickhellsehen auf Grund meiner Information vorgeführt. Er hat natürlich auch niemals selbst daran geglaubt oder gar mir gegenüber die Echtheit *auch nur eines* Experiments behauptet, sich mir gegenüber vielmehr in zynischer Weise geäußert.

Sein Hellsehen in den Sprechstunden war noch viel einfacher. Da ließ er sich von den Leuten erst genau den Fall schildern, ließ sich ein hohes Honorar bezahlen, bestellte den Frager auf später, da er doch Hellseherperimente machen müsse, und erzählte ihnen später irgendetwas Belangloses, ohne selbstverständlich auch nur den Versuch eines Experimentes zu machen.

Wäre ich in dem Leitmeritzer Prozeß vernommen worden, so hätte das Verfahren wohl anders geendet. (Gemeint ist hier der 1931 stattgefundene Prozeß gegen Hanussen wegen fortgesetzten Betruges, in dem er freigesprochen worden ist. Der schlaue Fuchs hatte es verstanden, auch das Gericht einzuwickeln. Der Verfasser.)

Berlin, den 21. Dezember 1932.

Erich *Juhn*.

Vorstehende vor mir gezeichnete eigenhändige Unterschrift des Schriftstellers Adolf Erich Juhn aus Warnsdorf in der Tschechoslowakei beglaubige ich hiermit.
Berlin, den 21. Dezember 1932.

Siegfried Chodziesner, Notar.

Nr. 158 des Notariatsregisters 1932."

Bevor Erich Juhn diese eidesstattliche Versicherung abgab, hatte er in Wien (1930) unter dem Titel „Leben und Taten des Hellsehers Henrik Magnus"*) einen Schlüsselroman über das gesamte Leben und Treiben Hanussens geschrieben. Hanussen, der über genügende Geldmittel verfügte, kaufte die gesamte Auflage auf, ließ sie einstampfen und brachte es sogar fertig, gegen seinen ehemaligen Mitarbeiter, der aus der Schule geplaudert hatte, eine einstweilige gerichtliche Verfügung zu erwirken, um die weitere Verbreitung des ihn außerordentlich kompromittierenden Materials zu verhindern. Ich selbst besitze noch ein Exemplar jenes sehr aufschlußreichen Buches, das im Luftschutzkeller den hinter uns liegenden zweiten Weltkrieg überdauert hat. Es erinnert mich an den Mann, den ich bereits seit 1923 kannte. Ich sah ihm schon damals in die Karten, als er in Memel als „Meistertelepath" mit seinem „Medium" Martha Farra auftrat und auf „okkultem Wege" Ketten zerbeißen ließ. Er hat es in einem außergewöhnlichen Maße verstanden, Wundersucht, Aberglauben und Unaufgeklärtheit selbst jahrelang auszubeuten und in unserem doch so aufgeklärten zwanzigsten Jahrhundert vom Dummenfang herrlich und in Freuden zu leben. Und trotzdem: Das Ende, das Eric Jan Hanussen im März 1933 in Berlin fand, war ein Verbrechen, war ein Mord!

*) Erschienen 1930 im Saturn-Verlag Wien, 264 Seiten. Der Verfasser.

## Ist der „größte Telepath Europas Nena Kara" Telepath?

### Ein peinliches Erlebnis Nena Karas mit Pressereporter Karl Zimmermann.

Es war eines Tages im April 1951. In der Empfangshalle eines Hotels in Bremerhaven sitzt in einem der bequemen Sessel vor einer Tasse Kaffee Nena Kara („Künstlername"), „der größte Telepath Europas", wie man auf großen Plakaten und in Zeitungsannoncen lesen konnte.

Durch seine große Hornbrille beobachtet er die Eingangstür. Nena Kara erwartet Besuch. Jetzt ist es 16 Uhr. Zwei Herren betreten das Hotel, der eine ist Ende Fünfzig, der andere ein junger Mann. Die Männer kommen von der Redaktion einer Lokalzeitung. Diese war von dem Manager des „Telepathen" eingeladen worden, mit „dem Mann mit dem Antennenhirn", so hatte man ihn in den Zeitungen genannt, ein öffentliches Straßenexperiment durchzuführen. Wie üblich wollte Nena Kara für seinen angekündigten Experimentalabend werben, der am übernächsten Tag im „Tivoli" stattfinden sollte.

Die Pressemänner stellen sich Herrn Kara vor. „Zimmermann", sagt der ältere. Dann nennt auch der junge Mann seinen Namen. Nena Kara bittet seine Gäste, Platz zu nehmen. Bald ist ein angeregtes Gespräch im Gange. „Der Mann mit den Röntgenaugen", wie ihn Zeitungen ebenfalls genannt hatten, berichtete zunächst von seinen rätselhaften Fähigkeiten, die er bereits seit seiner Jugend besitze. Dann sprach er von den vielen Erfolgen, auf die er als Telepath zurückblicken könne. Tatsächlich konnten sich die Herren von der Zeitung von jenen Erfolgen an Hand von Zeitungsberichten überzeugen, die Herr Kara seinen Gästen vorlegte. In großen Schlagzeilen konnten sie da lesen: „Nur durch Telepathie gelenkt!", „Nena Kara ist der ungekrönte König im Reiche des Unterbewußten!", „Die Experimente Nena Karas sind außergewöhnlich!" Und so ging das weiter; was da nicht alles über die okkulten Kräfte des Herrn Kara dem Papier anvertraut war!

Zimmermann, der neben Nena Kara Platz genommen hatte, kam dann aber bald auf den eigentlichen Zweck der Unterhaltung zu sprechen. „Herr Kara, Sie haben uns gebeten, mit Ihnen ein Straßenexperiment durchzuführen. Welche Bedingungen stellen Sie?"

„Sie können mir eine Aufgabe stellen, von der Sie mir nichts zu sagen brauchen. Ich benötige nur jemand, der die Aufgabe kennt und weiß, wohin ich zu gehen habe und was ich tun soll. Der betreffende Herr muß ständig neben mir hergehen und an die mir gestellte Aufgabe stark denken. Ich werde mir meine Augen verbinden, um mich besser konzentrieren zu können."

Zimmermann erklärte sich sofort bereit, die Rolle des Mediums zu übernehmen. Er hatte aber noch eine Frage auf dem Herzen:

„Sehr interessant, sehr interessant! Aber sagen Sie, bitte, wie wäre es, wenn ich einfach am Ausgangspunkt stehen bleibe und an die Aufgabe stark denke. Können Sie diese auch dann lösen?"

Nena Kara machte große Augen, ließ sich aber nicht aus seiner Ruhe bringen. Höflich, aber auch bestimmt erwiderte er: „Tut mir leid, das geht nicht. Ich muß schon sehr darum bitten, ununterbrochen links neben mir zu gehen. Ich verwende nämlich zu meinem Experiment einen kleinen Holzstab, den wir beide festhalten müssen. Das geschieht aber nur zu Beginn des Experimentes. Später lasse ich den Stab los. Nur so kann ich arbeiten."

Zimmermann dachte: „Aha, das habe ich mir gedacht!", behielt aber seine Gedanken für sich. „Nun gut", erwiderte er, „dann machen wir die Sache so, wie Sie es wünschen."

Dann besprachen die Herren noch Tag, Stunde und Ort des durchzuführenden Schauexperiments, um sich dann von Nena Kara zu verabschieden.

Nena Kara soll eine mit den Namen der Pressemänner versehene und in einer Hausruine versteckte Zeitung suchen und sie der „Überwachungskommission" aushändigen.

Am nächsten Vormittag versteckten die Pressereporter in einer Hausruine, etwa 400 Meter vom „Tivoli" entfernt, eine vorher mit ihren Namen kenntlich gemachte Zeitung. In der Ruine befanden sich links und rechts von einem freien Gang je drei Räume. In dem mittleren Raum, auf der rechten Seite, legten die Pressemänner die Zeitung in eine Ecke und bedeckten sie mit Schutt. Die Zeitung sollte von Nena Kara in ihrem Versteck aufgestöbert und der „Überwachungskommission" übergeben werden. Das war die Aufgabe, die Nena Kara gestellt worden war und in einem verschlossenen Briefumschlag aufbewahrt wurde. Verglichen mit den Zeitungsberichten, von denen vorhin die Rede war, handelte es sich um eine relativ einfache Aufgabe, die nun von Herrn Kara in Bremerhaven gelöst werden sollte. Er hatte schon bedeutend schwierigere Aufgaben mit bestem Erfolg bewältigt. So hatte er, um nur einen Fall anzuführen, in Hamburg den in einer Entfernung von mehreren Kilometern versteckten Hans Albers gesucht und – auch gefunden. Die Hamburger Presse hatte hierüber ausführlich berichtet. Aber hatte Nena Kara alle in den Zeitungen veröffentlichten phantastischen Leistungen durch Telepathie vollbracht? Keineswegs! Wir wollen aber dem weiteren Lauf der Dinge nicht vorgreifen, sondern zunächst einmal sehen, was sich weiter abspielte.

Wie vereinbart, trafen sich die beiden Männer von der Presse mit Nena Kara am nächsten Tage, um 17 Uhr, in der Bar des „Tivoli". Dort machten die Presseleute auch die Bekanntschaft mit seiner Sekretärin. Die Lautsprecherpropaganda, mit der Nena Kara arbeitet, hatte bereits eingesetzt. Von Schallplatten wurde eine Rundfunkreportage wiedergegeben, die mit Nena Kara in einer süddeutschen

Stadt gemacht worden war. Der Rundfunksprecher verstand es ausgezeichnet, fesselnd und recht eindrucksvoll zu berichten, was er mit dem „größten Telepathen Europas" erlebt hatte. Alle Achtung, der Mann war ein Könner auf seinem Gebiete! Die vielen Menschen, die, angelockt durch den Lautsprecher, trotz des herrschenden Regenwetters nach dem „Tivoli" gekommen waren, staunten Bauklötze über das, was ihnen da zu Ohren kam. Dann setzte sich die Sekretärin ans Mikrophon: „In wenigen Minuten wird Nena Kara, der größte Telepath Europas, die Straße betreten. Unter strengster Kontrolle einer Überwachungskommission wird er sein in den Zeitungen angekündigtes Straßenexperiment durchführen. Die Aufgabe, die ihm von den Herren von der Presse gestellt worden ist, ist nur diesen Herren bekannt. Trotzdem aber wird Nena Kara die Aufgabe lösen. Nur noch wenige Augenblicke und Sie sehen den großen Telepathen!" So ungefähr sprach die Dame. Kein Zweifel, diese Art der Propaganda war nicht von schlechten Eltern!

### Auch die Kriminalpolizei war zur Stelle.

In einiger Entfernung von Nena Kara und den sich mit ihm unterhaltenden Pressemännern standen noch drei Herren. Die machten den Eindruck, als wären sie ganz zufällig in der Tivoli-Bar erschienen, um ihre Neugierde aus unmittelbarer Nähe zu stillen. Diese Herren waren Angehörige der Bremerhavener Kriminalpolizei. Sie hatten – nach stattgefundener Unterrichtung durch Zimmermann – den Auftrag bekommen, die Feststellungen, die Pressereporter Zimmermann in dem gesamten Verhalten Nena Karas machen wollte, zu sichern. Diese Vorsichtsmaßnahme hatte Zimmermann für angebracht gehalten. Von alledem wußte Nena Kara natürlich nichts. Auch durch Telepathie hatte er das nicht herausgefunden.

### Zimmermann bekommt seinen „letzten Schliff".

Nun bekommt das „Medium", jener Pressemann, seinen „letzten Schliff". – „Sie müssen also ständig links neben mir gehen und diesen kleinen Holzstab festhalten." Bei diesen Worten nahm Nena Kara einen etwa 10 Zentimeter langen und etwa 2 Zentimeter starken, vierkantigen Holzstab zur Hand, den er dann Zimmermann aushändigte. Dieser nahm das Stäbchen näher in Augenschein. Nun, Verdächtiges war an ihm nicht zu erkennen und tatsächlich an dem Stab auch nicht vorhanden.

Dann fuhr Nena Kara fort: „Sie müssen stark daran denken, wohin ich zu gehen habe. Soll ich geradeaus gehen, dann denken Sie: ‚Nena Kara, gehe gerade aus!' Soll ich nach links abbiegen, dann müssen Sie denken: ‚Gehe nach links!' Wenn ich nach rechts abbiegen soll, dann denken Sie scharf: ‚Nena Kara, jetzt gehe nach rechts!' Komme ich an eine Bordkante, dann denken Sie: ‚Nena Kara, hebe die Beine hoch!' Dasselbe gilt, wenn ich an einer Wasserpfütze ankomme. Bin ich am Ziele angekommen, dann müssen Sie ganz scharf denken: ‚Nena Kara, jetzt sind wir da, bleibe stehen!' Und dann müssen Sie ebenso scharf daran denken, was ich, am Ziele angekommen, tun soll."

„Gemacht!" sagte Zimmermann, der gespannt zugehört hatte. Nun war er ja ausreichend über seine Aufgabe, die er als „Medium" zu erfüllen hatte, informiert.

## Die verdächtige Augenbinde.

Nena Kara griff dann nach seiner schwarzen Augenbinde, die auf einem in der Nähe stehenden Tisch gelegen hatte. Zimmermann hatte sie bereits mit kritischen Augen betrachtet. „Verdammt schmal!" dachte er. „Zeigen Sie mal das Ding!" sagte er zu Nena Kara. Zimmermann nahm sie dann etwas näher in Augenschein. Sie war bis auf die Breite, die nur ca 4 Zentimeter betrug, einwandfrei. Zimmermann wußte: Es gibt nämlich auch präparierte Binden, sogar verschiedenster Konstruktionen. Man kann durch sie ganz bequem hindurchsehen, wenn man mit so einem Ding Bescheid weiß. Zimmermann korrespondierte mit einem englichen Journalisten, der eine ganze Sammlung solcher „telepathischer Binden" besitzt. Abgesehen davon kann man trotz verbundenen Augen entlang den „Nasengassen" ganz gut sehen. Alles das wußte Zimmermann. Er hielt es aber für praktisch, über sein Wissen nicht zu sprechen. Zunächst hatte er andere Gedanken. In einer seiner Manteltaschen steckte etwas, was sich Zimmermann „vorsorglich" eigens für das Straßenexperiment des Herrn Kara hatte anfertigen lassen: eine ebenfalls schwarze Augenbinde, die aber nicht 4, sondern 12 Zentimeter breit war, also bis zur Nasenspitze reichte. Diese Binde nahm Zimmermann aus der Tasche und übergab sie Herrn Kara mit den Worten: „Herr Kara, ich habe lediglich der Ordnung halber eine eigene Binde mitgebracht. Benutzen Sie doch bitte diese, wie gesagt, nur der Ordnung halber. Sie werden für diesen Vorschlag Verständnis haben, denn wir Pressemänner haben ja die Pflicht, unserer Leserschaft zu berichten, daß alles das, was Sie nun zeigen wollen, unter Versuchsanordnungen durchgeführt worden ist, die jede Täuschung ausgeschlossen haben. Außerdem aber haben Sie uns ja eindeutig erklärt, nicht sehen zu wollen, sondern sich die Augen lediglich verbinden zu wollen, um sich besser konzentrieren zu können. Also können ja keinerlei Bedenken bestehen, meine Binde zu verwenden."

Nena Kara sah sich die Zimmermannsche Binde an, drehte sie einige Male in seinen Händen herum und sagte dann: „Tut mir leid, mit dieser Binde kann ich nicht arbeiten. Das Gefühl, einen fremden Stoff vor meinen Augen zu haben, würde mich derart stören, daß ich die Aufgabe nicht lösen kann." Mit diesen Worten gab er Zimmermann die Binde zurück. Dieser ließ aber nicht locker. Er wendete seine ganze Redekunst auf, um Nena Kara doch noch zu bewegen, seine (die Zimmermannsche) Binde zu benutzen. Und es gelang! Mit einem etwas mürrischen Gesicht erklärte sich Nena Kara schließlich bereit, die Zimmermannsche Binde zu verwenden. „Das hätten wir", dachte Zimmermann.

## Sehen trotz verbundener Augen.

Die Bedingungen, die Zimmermann stellte, waren damit durchaus nicht erschöpft. Er hatte Nena Kara noch einen weiteren Vorschlag, ebenfalls „der Ord-

nung halber", zu machen. Er wußte von der Arbeitsweise angeblicher Hellseher und Telepathen noch einiges mehr: Wenn solche „Wundermänner" mit verbundenen Augen experimentieren – das geschieht zumeist –, dann findet das keineswegs statt, um den Gebrauch der Augen auszuschließen. Ganz im Gegenteil: *Das Benutzen von Augenbinden geschieht nämlich, um mit verbundenen Augen unauffällig besser sehen zu können, als unauffällig mit nicht verbundenen Augen.* Mit anderen Worten gesagt: *Alle mit Augenbinden arbeitenden „Hellseher" und „Telepathen" müssen unter allen Umständen soviel sehen können, als unbedingt gesehen werden muß.* Aber *was* müssen diese Menschen denn eigentlich sehen können? Das ist die Frage, auf die der Laie wohl kaum eine klare Antwort finden wird. Der „Fachmann" aber kennt den Kniff. Ihm ist bekannt, daß der „Telepath" auf jeden Fall die Ausdrucksbewegungen der Menschen beobachten können muß, die ihm als „Medien" dienen. Und was meinen Sie wohl, geschätzter Leser, was der „Hellseher" vor allem sehen können muß? Die Fußspitzen seiner „Medien"! Nach dort, wohin sie zeigen, ist immer richtig. Der Mann muß sehen können, ob das „Medium" vorwärts stürmt, zögert, nach links oder rechts abbiegen oder stehen bleiben will. Aber ganz abgesehen hiervon, muß sich der „Telepath" die Möglichkeit verschaffen, sein „Medium" auch in seinem sonstigen Verhalten beobachten zu können (Gesichtsausdruck, Blickrichtung usw.). Nicht durch Lesen von Gedanken unmittelbar aus dem Hirn anderer Menschen (nur das wäre Telepathie), sondern durch „Lesen" aller jener Ausdrucksbewegungen, durch die an sich schwierige Kunst, aus dem jeweiligen Verhalten der „Medien" richtige Schlüsse zu ziehen, suchen und finden „Telepathen" versteckte Gegenstände oder Personen usw. Noch besser ausgedrückt: Ohne daß die als „Medien" mitwirkenden Menschen es auch nur ahnen oder gar wollen, sind sie es selbst, die den „Hellseher" regulär zum Ziele hinführen.

Was hat das alles mit Telepathie zu tun? Nichts, aber auch wirklich rein gar nichts! Aber auch die Fähigkeit, die dann am Ziele eingesetzt wird, um zum Beispiel eine versteckte Zeitung tatsächlich auch zu finden, hat nicht das Geringste mit irgendeiner übernatürlichen Kraft zu tun. Die „Hellseher" machen lediglich von ihrem oft gut ausgeprägten und durch lange Übung und Praxis geschulten Kombinationsvermögen Gebrauch. Sie müssen auch dann sehen können, wenn sie am Ziele angekommen sind. Noch mehr: Sie müssen *besonders dort* von ihren Augen Gebrauch machen. Wäre ihr Gesichtssinn, also ihre Augen, tatsächlich ausgeschaltet (durch Verstopfen der links und rechts der Nase verbleibenden Öffnungen, den sogenannten Nasengassen, oder durch Verkleben der Augen mit Leukoplast usw.), dann würde kein Mensch auch nur den Versuch machen, solche Aufgaben zu lösen, es sei denn, daß er andere Trickmethoden anwendet, die es auch noch gibt.

Haben Sie, geschätzter Leser, schon einmal einen „Hellseher" oder „Telepathen" arbeiten sehen? Sicherlich! Entsinnen Sie sich noch, in welcher Körperhaltung der Mann umherging? Er lief nicht mit nach unten gerichteten Kopf herum. Nein!

Er legte seinen Kopf mit den verbundenen Augen in den Nacken. Und wozu geschah das? Um, wie gesagt, sehen zu können! Sehen zu können entlang den „Nasengassen", von denen wir vorhin gesprochen haben!

Auf diese „Nasengassen" hatte es Zimmermann abgesehen. Außer der schwarzen Binde befand sich in seiner Manteltasche noch etwas: ein großes Paket Watte, gewöhnliche Verbandswatte! Mit ihr wollte er Nena Kara jene Öffnungen links und rechts der Nase einfach verstopfen. Und das wollte er so gründlich besorgen, daß jener wirklich nichts hätte sehen können.

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen die ‚Nasengassen' mit Watte ausstopfe!"

Das war der weitere Vorschlag, den Zimmermann Herrn Kara machte. Aber wie reagierte er auf diese ihm vorgeschlagene Bedingung? Nena Kara machte nun wieder ein recht langes Gesicht. Die Situation wurde für ihn immer peinlicher. Die Kriminalbeamten waren inzwischen noch näher herangetreten, um sich keine Phase dieser spannungsgeladenen Unterhaltung entgehen zu lassen. „Nein, meine Herren, das kann ich auf gar keinen Fall zulassen. Die Watte würde mich derartig nervös machen, daß ich nicht imstande wäre, das Experiment durchzuführen!"

Nun, auch mit einer solchen Antwort hatte Zimmermann gerechnet. Sie bestätigte seine Auffassung vollkommen. Der Mann konnte das auf gar keinen Fall gestatten, wenn er sich nicht von vornherein geschlagen geben wollte. In höflichem Tone redete Zimmermann auf Nena Kara immer wieder ein, sich doch diese „völlig belanglose Prozedur" gefallen zu lassen. Immer wieder wurde ihm vorgehalten, daß er ja ausdrücklich erklärt hätte, nicht das geringste sehen zu wollen, sondern sich die Augen nur verbinden lasse, um sich besser in den notwendigen Zustand einer Konzentration zu versetzen. Was vorauszusehen war, trat ein: Nena Kara hielt an seiner ablehnenden Haltung fest und war nicht zu bewegen, nach den Zimmermannschen Bedingungen zu arbeiten. „Hm", dachte Zimmermann, „das ist ja reichlich verdächtig."

Nach einigem weiteren Hin und Her machte Zimmermann Herrn Kara noch einen letzten Vorschlag: „Dann erlauben Sie wenigstens, daß ich nicht neben, sondern hinter Ihnen gehe!"

Wiederum lehnte Nena Kara höflich, aber bestimmt ab und wiederholte seine alte Forderung: „Nein, Sie müssen schon nach meinen Bedingungen mitwirken und ständig neben mir gehen."

So blieb der „Überwachungskommission" nichts anderes übrig, als unter der von Nena Kara festgelegten Versuchsanordnung mitzuarbeiten. Mit besonderem Interesse nahmen die Kriminalbeamten von der stattgefundenen Debatte und ihrem Ergebnis Kenntnis.

Dann sollte es endlich losgehen. Nena Kara trat mit den Pressemännern und den Beamten der Kriminalpolizei – sie waren von Nena Kara noch immer un-

erkannt geblieben – vor die Tür des „Tivoli". Dort sollte der Start stattfinden. Mit der Zimmermannschen Binde verband sich Nena Kara die Augen. Und nun geschah wieder etwas, was in höchstem Maße verdächtig war: Herr Kara sagte zu Zimmermann:

„Wollen wir uns doch gleich in die Richtung aufstellen, nach der ich zu gehen habe!"

„Das ist doch eine verdammt starke Zumutung", dachte sich Zimmermann. Und es war wirklich ein starkes Stück, was sich da Herr Kara weiter leistete. Denn er hätte doch schon bei Beginn des Experimentes seine übersinnlichen Kräfte unter Beweis stellen können. Gerade durch die richtige Wahl der Richtung wäre ja doch schon ein nicht unwesentlicher Teil der Aufgabe gelöst gewesen! Nun kam aber ein Umstand hinzu, der Zimmermann veranlaßte, den Wunsch Nena Karas diesmal zu erfüllen: Die vielen in dem Regenwetter Ausharrenden umringten bereits Herrn Kara und Zimmermann. Sie drängten förmlich darauf, endlich einmal anzufangen. Und so kam es, daß der Start nicht länger hinausgezögert werden konnte und sich Zimmermann mit Nena Kara in die Richtung aufstellte, nach der der Weg zu der Hausruine führte, in der die Zeitung versteckt war. Obwohl es im Grunde genommen ganz gegen seinen Strich ging, hatte Zimmermann nachgegeben.

## Nena Kara versetzt sich in eine Art Trancezustand.

Zunächst stand Nena Kara kerzengerade neben Zimmermann auf der Straßenmitte. Bald fingen seine Hände an zu zittern. Allmählich wurden sie nach oben gehoben. Langsam neigte sich sein Kopf nach hinten. Nena Kara stöhnte und röchelte. Sein Gesicht nahm immer mehr und mehr einen verzerrten Ausdruck an. Sah man in dieses Gesicht, dann bekam man den Eindruck, es mit einem Menschen zu tun zu haben, aus dem alles Leben zu entfliehen schien und der seiner Umwelt entrückt war. Bevor aber alle diese körperlichen Veränderungen eintraten, hatte Nena Kara noch mit Zimmermann vereinbart, ihm durch „Schnalzen" mit den Fingern das Zeichen zum Beginn geben zu wollen. Nach einigen Augenblicken wurde dieses Startzeichen dann auch gegeben. Zimmermann hielt den kleinen Holzstab bereits fest in seiner Hand. Nun ergriff auch Nena Kara den Stab. Und dann ging es los!

Nena Kara schlug zunächst ein ziemlich schnelles Tempo an. Er ging mit Zimmermann, ununterbrochen mit ihm durch den Holzstab verbunden, bis zur nächsten Straßenecke. Anstatt nach links abzubiegen – nach dieser Richtung führte der Weg zur Hausruine –, bog Herr Kara nach rechts ab. Dann ging es weiter, immer nach der falschen Richtung, bis an das Ende der Straße. Kaum waren einige Schritte zurückgelegt, als Zimmermann eine weitere verdächtige Wahrnehmung machte.

## Nena Kara tastet nach dem vorübergehend losgelassenen Holzstab.

Nena Kara ließ den Holzstab bald los. Sein linker Arm pendelte hin und her. Zimmermann beobachtete hauptsächlich diesen Arm. Und was sah er? Herr Kara

tastete wiederholt nach dem von Zimmermann immer noch waagerecht gehaltenen Stab. Offensichtlich tat er das, um sich zu orientieren, ob in dem Verhalten Zimmermanns Veränderungen eintraten, die ihn (Nena Kara) hätten veranlassen können, eine andere Richtung einzuschlagen. Am Ende der Straße angekommen, ergriff Nena Kara wieder den Stab. Er war nun wieder mit seinem „Medium" verbunden. Zweifellos geschah das, um sich zu orientieren, wohin er nun zu gehen habe.

### Am falschen Ort.

Nena Kara machte nun einen Bogen nach links, ging einige Schritte – diesmal nach der richtigen Richtung – weiter, schlug aber dann wieder eine verkehrte Richtung ein und ging mit Zimmermann auf einen an die Straße grenzenden Schuttplatz. Hier angekommen, bückte sich Nena Kara und suchte systematisch einen großen Teil des Bodens ab. Das geschah so, wie das jeder normale Mensch auch tut, wenn er nach irgendetwas sucht. Wohlverstanden hatte Herr Kara immer noch die Binde vor seinen Augen, von denen er aber entlang den früher erwähnten „Nasengassen" Gebrauch machen konnte. Dieses Suchen mag mehrere Minuten gedauert haben, ohne daß etwas gefunden wurde, was nach der Ansicht Nena Karas aufzufinden gewesen wäre.

### Zunächst wieder nach der richtigen Richtung, dann aber wiederum nach der falschen.

Nach dem ergebnislosen Suchen auf dem Schuttplatz ging Nena Kara mit Zimmermann – beide hielten den Holzstab immer noch fest in ihren Händen – wieder auf die Straße. Dort angekommen, bog Nena Kara richtig ein. Etwa hundert Meter ging es weiter auf dem richtigen Wege. Dann ging die Sache wieder schief. Denn nun ging Nena Kara mit Zimmermann auf einen zweiten dort befindlichen, größeren Schuttplatz. Es lagen dort mehrere alte verrostete Fässer und sonstige Behälter, in die Nena Kara „hineinsah". Wieder suchte er nach etwas, was nach seiner Meinung versteckt worden sein könnte und was er gemäß der ihm erteilten Aufgabe hätte aufsuchen sollen. Wiederum bückte er sich immer wieder, um auch auf dem mit Schutt, verrosteten Eisenteilen usw. übersäten Boden nach irgendetwas zu suchen. So vergingen wieder mehrere Minuten. Die vielen Neugierigen, die den „Telepathen" und Zimmermann von Anfang an begleitet hatten, sahen sich auch diese „Suchaktion" mit begreiflichem Interesse aus unmittelbarer Nähe an. Mit gleich großem Interesse verfolgten aber auch die Kriminalisten jede Bewegung des „Wundermannes". Wird er die Aufgabe lösen? Das war die Frage, die alle bewegte! Plötzlich geschah wiederum etwas, was ebenfalls verdiente, festgehalten zu werden: Ganz unerwartet richtete sich Nena Kara auf, wandte sich an Zimmermann und fragte:

### „Sind wir schon da?"

Zimmermann stutzte wieder. „Auch das noch!" dachte er. Ruhig und ohne sich etwas anmerken zu lassen, sagte er zu Nena Kara: „Das müssen Sie selbst wissen. Ich denke nach wie vor an den Weg, den Sie gehen müssen und an die Aufgabe, die Sie lösen sollen." Damit hatte Zimmermann durchaus nicht die

Unwahrheit gesagt. Zunächst einmal war ja in seinem Gedächtnis fest verankert, was Nena Kara zu tun hatte. Abgesehen hiervon gab sich Zimmermann auch bewußt gar keine Mühe, zum Beispiel daran zu denken, wie es gekommen war, beim letzten Skatspiel einen Grand mit Vieren zu verlieren. Nur eins hatte er sich fest vorgenommen: Du gibst dem Manne keinerlei Zeichen. Du nimmst dir fest vor, den Mann nicht zum Ziele hinzuführen, wie das zweifellos in allen den Fällen geschehen war, die Nena Kara vor jenem Bremenhavener Schauexperiment gelöst hatte und über die selbst Zeitungen mit großen Auflageziffern ausführlich berichtet hatten. Hätten sich die vielen Menschen – es waren vor allem Pressemänner – an diese entscheidende Voraussetzung gehalten, dann hätten sie sicherlich aus einem Artisten nicht einen Telepathen gemacht. Dann hätten sie bestimmt nicht dazu beigetragen, viele Menschen in ihrer irrigen Ansicht zu unterstützen, gewisse Zeitgenossen könnten hellsehen und Gedanken lesen.

Und so blieb Nena Kara nichts anderes übrig, als weiter zu suchen. Lange sollte das nun aber nicht mehr dauern. Dann passierte wiederum etwas, womit Zimmermann ebenfalls von vornherein gerechnet hatte: Nena Kara richtete sich erneut auf, nahm die Binde von seinen Augen, sah Zimmermann an und sagte:

„Ich kann die Aufgabe nicht lösen, Sie sind zu skeptisch eingestellt!"

„Aha, da haben wir's!" sagte sich Zimmermann, ohne seine Meinung erkennen zu geben. Er machte Nena Kara klar, sich streng an die ihm zugewiesene Aufgabe gehalten zu haben. „Ist noch ein anderer Herr da, der die Aufgabe ebenfalls kennt?" fragte der „Telepath". Nun, auch für ein „Ersatzmedium" hatte Zimmermann gesorgt. Er hatte einen jüngeren Kollegen von der gleichen Zeitungsredaktion, dem die Nena Kara gestellte Aufgabe ebenfalls bekannt war, schon vor Beginn des Experimentes ausreichend instruiert. Er hatte ihm gesagt: „Ich muß damit rechnen, daß Nena Kara mich gleich oder später ablehnt. Dann treten Sie in Aktion. Nehmen Sie sich dann aber ganz fest vor, dem Manne keinerlei Zeichen oder irgendwelche Anhaltspunkte zu geben, denn darauf wartet er nur. Nur dann kann er die Aufgabe unter Umständen lösen!" Selbstverständlich wußte Nena Kara auch von dieser Besprechung nichts.

### Das „Ersatzmedium" tritt in Aktion.

Zimmermann machte Nena Kara mit dem jungen Pressemanne bekannt. Man sah es dem Experimentator deutlich an, daß er noch unsicherer und nervöser war als vorher. Offenbar um keine weitere Panne zu erleben, verband er sich seine Augen nun nicht mehr. Außerdem aber ließ er den Holzstab, den nun der junge Mann halten mußte, auch später nicht mehr los.

Schnellen Schrittes verließen beide den Schuttplatz, gingen auf die Straße und dort tatsächlich nach der Richtung weiter, in der die besagte Hausruine lag. Zimmermann war inzwischen in dem Menschengewühl abgedrängt worden und

hatte Mühe, sich wieder nach vorne zu zwängen. Und was sah er, als er es endlich geschafft hatte? Nena Kara ging mit dem jungen Manne zunächst einige Schritte an der Ruine vorbei, machte dann aber kehrt und – ging in die Ruine hinein.

Wird er die Zeitung nun doch noch finden? Das waren die Gedanken, die Zimmermann bewegten. Aber was geschah? Nena Kara lief an dem ersten und auch an dem zweiten Raum (dort lag die Zeitung) vorbei, bis in den hinteren, dritten Raum. Dort glaubte er am Ziele zu sein. Wieder bückte er sich. Wieder suchte er ganz systematisch den mit Mauerschutt bedeckten Boden ab, drehte teils mit den Füßen und teils mit den Händen Mauerstücke um und suchte wiederum nach irgendetwas, was nach seiner Ansicht hätte abgelegt worden sein können. Nach einigen Minuten gab er die Suche in diesem Raum auf. Er ging, immer noch mit seinem „Medium" durch den Stab verbunden, zurück. Zum zweiten Male lief er an dem Versteck vorbei. In dem Raume, in dem die Zeitung unter Steinen lag, suchte er überhaupt nicht. Hätte er auch hier genau so gründlich den Boden abgesucht, wie in dem anderen Raum, dann hätte er aller Wahrscheinlichkeit nach die Zeitung gefunden. Aber der zweite Raum interessierte ihn, wie gesagt, nicht im geringsten. Erst in dem vorderen Raum setzte der „Telepath" seine Sucharbeit fort. Auch hier unterzog er den auf dem Boden liegenden Schutt einer systematischen Untersuchung, ohne natürlich auch hier etwas zu finden. Dann war er am Ende seiner Kunst. Er richtete sich auf, ließ den Holzstab los und sagte:

„Ich gebe auf. Ich kann die Aufgabe nicht lösen. Das ist mir in 30 Jahren zum ersten Male passiert!"

„Schade", meinte Zimmermann. „Wie ist das zu erklären?" fragte er den sichtlich deprimiert dastehenden Nena Kara. Dieser erklärte: „Ich bin heute indisponiert. Das liegt am schlechten Wetter. Außerdem habe ich mich darüber geärgert, daß die Polizei mir nicht erlaubt hat, das Experiment inmitten der Stadt, auf dem Marktplatz, durchzuführen, wie ich das beantragt hatte. Sie hat mir nur erlaubt, hier in dieser abgelegenen Gegend zu arbeiten." Sonst wußte er für sein Versagen nichts anzuführen. Tatsächlich hatte die Bremerhavener Polizeidirektion den Antrag Nena Karas, in der Stadtmitte das Experiment zu zeigen, aus verkehrspolizeilichen Gründen abgelehnt, nachdem sie sich eine gutachtliche Stellungnahme eines Sachverständigen verschafft hatte. Dieser hatte sich dahingehend geäußert, daß das, was Nena Kara zu zeigen beabsichtige, nichts mit Telepathie oder einer anderen übernatürlichen Kraft zu tun habe und die Angabe Nena Karas, der größte Telepath Europas zu sein, falsch sei. Er sei ein Artist und kein Telepath. Die öffentliche Vorführung solcher sogenannten Schauexperimente – und auch das ging aus der gutachtlichen Äußerung hervor – sei in großem Maße geeignet, in dem Laienpublikum den Eindruck aufkommen zu lassen, daß Nena Kara ein Telepath, also ein Mensch mit einem sechsten Sinn sei. Wenn unaufgeklärte oder gar an sich schon okkult eingestellte Menschen solche „telepathischen", solche „hellseherischen" Experimente zu sehen Gelegenheit bekommen (der Laie unterscheide ja nicht zwischen Telepathie und Hellsehen; für ihn ist alles übersinnlich), dann kann es nicht zweifelhaft sein, daß dem Aberglauben, der

Wundersucht und der Leichtgläubigkeit der Menschen auf eine besondere, und zwar recht eindrucksvolle und überzeugende Weise neue Nahrung zugeführt wird. Die Polizei, die ja Helfer und Freund ihrer Mitmenschen sein soll und sich redlich bemüht, diese vornehme Pflicht zu erfüllen, würde sich an der Volksverdummung mitschuldig machen, wenn sie Scharlatanen gestatten würde, selbst auf offener Straße – man verzeihe den Ausdruck – Dumme zu ködern. Auch alle diese Gesichtspunkte hatte der Sachverständige in seinem Gutachten zum Ausdruck gebracht. Übrigens war er bei der Bremerhavener Polizei bereits bekannt. Er hatte dort vor gar nicht langer Zeit aus seinen 30jährigen Erfahrungen auf dem Gebiete okkulter Betrügereien einen längeren Aufklärungsvortrag gehalten.

Zimmermann fand einige Trostworte für Nena Kara, um sich dann von ihm zu verabschieden. Bei seinem dann stattgefundenen Auftreten im „Tivoli" zeigte Nena Kara ganz ähnliche Experimente, die aber zum größten Erstaunen der Zuschauer hundertprozentig gelangen. Leider war Zimmermann verhindert, der Vorführung beizuwohnen. Er mußte dringend verreisen.

### Zimmermann referiert über die Arbeitsmethode Nena Karas, des „größten Telepathen Europas".

Zusammen mit der Kriminalpolizei begab sich dann Pressereporter Karl Zimmermann mit dem Funkwagen der Polizei zur Redaktion der „Nordseezeitung". Dort hielt Zimmermann über seine gemachten Feststellungen ein Referat. Er führte aus:

„Was Telepathie ist, kann man in jedem Lexikon nachlesen. Sie ist, allgemein gesagt, die Fähigkeit, Gedanken zu übertragen oder Gedanken zu lesen. Sowohl ein Lesen als auch ein Übertragen von Gedanken hat unter gänzlicher Ausschaltung der normalen Sinne, also unmittelbar von Hirn zu Hirn stattzufinden. Die Frage, ob es eine solche menschliche Kraft gibt, ist in der gesamten kultivierten Welt heiß umstritten. Ich selbst habe während meiner 30jährigen Beschäftigung mit Hellsehen und Telepathie keinen einzigen Fall erlebt, in dem festgestellt worden wäre, daß irgendeine übernatürliche Kraft vorliegt. Es gab immer ganz natürliche Erklärungsmöglichkeiten, um eine behauptete Wunderleistung ihres okkulten Charakters zu entkleiden. Gewiß sind Okkultisten anderer Auffassung. Sie glauben daran, daß Menschen nicht nur Gedanken lesen, sondern auch hellsehen können. Nun, das ist eben weiter nichts als ein Glaube, der uns hier nicht weiter interessieren soll und darf. Was uns hier interessiert, ist die Frage:

„Ist Nena Kara ein Telepath?"

In dem hier zur Behandlung stehenden Falle kann diese Frage klar und einwandfrei geklärt werden. Herr Nena Kara (sein bürgerlicher Name soll verschwiegen werden) ist kein Telepath. Er ist nicht imstande, Gedanken anderer Menschen zu lesen oder Gedanken auf andere Menschen zu übertragen. Herr Kara ist ein auf dem Gebiete der Experimentalpsychologie und des Muskellesens arbeitender Artist. Er wendet diese seit bereits etwa 80 Jahren bekannte Kunst an. Sie besteht darin, aus den verschiedensten Ausdrucksbewegungen der als „Medien" mitwirkenden Menschen Schlüsse zu ziehen. (An anderer Stelle ist hierüber ausführlicher ge-

schrieben worden.) In seinem Buch „Die zersägte Jungfrau" (1938, Scherl-Verlag, Berlin) schreibt Dr. Wilsmann, ebenfalls ein Kenner der erwähnten Kunst: „Das Geheimnis des Muskellesens, oder besser der Richtungsauslese, beruht darin, daß das ‚Medium' unbewußt stets in die Richtung strebt, wo ein vorher versteckter Gegenstand zu finden ist oder wo die Person sitzt, die der ‚Gedankenleser' aufsuchen soll. Der ‚Gedankenleser' muß fähig sein, die Richtungsantriebe der Mittelspersonen möglichst schnell und unverfälscht aus den übrigen Bewegungsantrieben herauszulesen, entweder durch direkte körperliche Berührung oder durch indirekte Kontaktmethoden. Natürlich darf der ‚Gedankenleser' nicht merken lassen, daß, streng genommen, nicht er, sondern der andere führt . . ." Soweit Dr. Wilsmann. Bleibt nur noch hinzuzufügen, daß Nena Kara zum Erfühlen der Bewegungsantriebe seiner „Medien" einen kleinen Holstab benutzt, also eine indirekte Kontaktmethode anwendet. Jeder Gedanke hat das Bestreben, sich zu verwirklichen. Das ist ein bekanntes psychologisches Gesetz. Das gleiche Bestreben hat aber auch der einem Menschen einsuggerierte Gedanke, also auch der einem Menschen erteilte Auftrag, ihn nach einer bestimmten Stelle hinzuführen. Das alles muß aber Herrn Nena Kara bekannt sein. Aber auf noch etwas möchte ich Sie, meine Herren", so fuhr Zimmermann fort, „aufmerksam machen:

Es ist Ihnen sicherlich nicht entgangen, daß sich Nena Kara wiederholt an die Stirn griff. Wozu geschah das? Fand das unbewußt im Rahmen seines Trancezustandes statt? Keineswegs, meine Herren! Herr Kara griff sich mit voller Überlegung an die Stirn. Er verfolgte eine ganz bestimmte Absicht. Meine Binde, die er ja benutzte, war reichlich breit. Sie reichte ihm bis zur Nasenspitze. Das Sehen entlang der ‚Nasengassen' machte ihm Schwierigkeiten. Was mußte er also tun? Er mußte versuchen, die Binde höher zu schieben. Und sicherlich ist ihm das auch gelungen, um, wie wiederholt gesagt, meine Ausdrucksbewegungen und die meines Nachfolgers sehen zu können!

Und nun fassen wir zusammen:

Das von vornherein stattgefundene Ablehnen meines Vorschlages, einfach stehenbleiben zu wollen, die Forderung, ständig links neben ihm zu gehen, das zunächst erfolgte Ablehnen meiner Augenbinde, das Verhindern des Verstopfens der ‚Nasengassen' mit Watte, die Bitte, ihn gleich in die richtige Richtung aufzustellen, die Frage: ‚Sind wir schon da?', das Abtasten des von ihm vorübergehend losgelassenen Holzstabes, das Hochschieben der Augenbinde während des Gehens sind, ganz abgesehen davon, daß er falsche Wege einschlug und an Stellen suchte, an denen nichts zu suchen war, Beweise, die eine klare und eindeutige Sprache reden. Nena Kara ist ein gut arbeitender Artist, ein guter ‚Muskelleser', jedoch, was ich mit Nachdruck nochmals betonen möchte, k e i n T e l e p a t h! Es soll nicht angezweifelt werden, daß er sich bei seinen Produktionen stark konzentrieren muß. Wenn er aber zu Beginn des Experiments zittert und röchelt und dann tapernd, mit hochgehobenen Händen durch die Gegend läuft, dann ist das Ganze ein bewußt durchgeführtes Theater. Es wird von fast allen solchen ‚Wundermännern' gespielt, um eine gewisse mystische Atmosphäre zu schaffen und die Glaubensbereitschaft sowie den prickelnden Reiz einer wunder- und sensations-

lüsternen Menschenmenge zu steigern. Den Okkultglauben, die Wundersucht und die Leichtgläubigkeit setzen solche 'Menschen mit dem sechsten Sinn' bewußt in ihre Rechnung. Und sie wissen aus alter Erfahrung, daß sie zumeist aufgeht. Denn die Menschen lassen sich nicht nur dazu verleiten, die angekündigten Vorstellungen zu besuchen, sondern die 'Hellseher' auch in ihren 'Sprechstunden' aufzusuchen, die sie nicht selten tagelang in ihren Hotels abhalten.

Ich würde Herrn Kara den dringenden Rat geben, sich in Zukunft als Artist zu betätigen. Dann ist er ein ehrlich arbeitender Mensch. Da fällt mir gerade ein Wort ein, das der derzeitige Präsident der Internationalen Artistenloge in einem Prozeß gegen einen betrügerischen Hellseher aussprach. Diesen Ausspruch müßte Herr Kara beherzigen. Er lautet: 'Wer dem Publikum erklärt, es täuschen zu wollen durch geschickte Tricks, ist ein ehrlicher Artist. Wer aber weder ein echtes Phänomen ist, noch sich als Artist ausgibt, der ist – ein Betrüger!'

Aber weshalb treten solche Menschen nicht als Artisten oder Zauberkünstler auf? Die Antwort auf diese Frage ist nicht schwer zu finden. Sie könnten nämlich dann keine Sprechstunden abhalten, in denen sie ihr Hauptgeschäft machen.

Daß sie durch ihr ganzes Tun und Treiben dazu in einem wesentlichen Maße beitragen, ihre Mitmenschen in die gefährlichen Maschen seelen- und geistesverwirrender Irrlehren zu treiben, aus denen die Menschen oft keinen Weg mehr zu natürlichem und vernunftmäßigem Denken finden, interessiert jene 'Wundertäter' recht wenig. Für sie gilt nur eins: d a s G e s c h ä f t!"

Damit beendete Pressereporter Karl Zimmermann sein Referat.

Bleibt nur noch am Rande zu vermerken, daß Zimmermann nicht ein Mann namens Zimmermann war. Der Referent, der Nena Kara als „Medium" gedient hatte, war der Verfasser des dem Leser vorliegenden Büchleins. Er war auch der Sachverständige, der von der Bremerhavener Polizeidirektion zur Begutachtung des Falles herangezogen worden war. Aus ohne weiteres erklärlichen Gründen hatte es der Verfasser vorgezogen, nicht unter seinem richtigen, sondern einem anderen Namen bei jenem Straßenexperiment mitzuwirken.

Von der ganzen Geschichte bekam Nena Kara erst etwa 8 Tage später durch die Presse Kenntnis. Er schrieb der betreffenden Zeitungsredaktion einen geharnischten Brief. Als sie dann aber einen ausführlichen Bericht brachte – sie hatte ihn von dem Verfasser dieses Büchleins angefordert –, wurde Herr Kara ganz friedlich und sagte keinen Ton mehr. Die Wahrheit erfordert es, noch nachzutragen, daß Nena Kara bei seinem späteren Auftreten im „Tivoli" s e l b s t e r k l ä r t e, ü b e r ü b e r s i n n l i c h e K r ä f t e n i c h t z u v e r f ü g e n.

### I n N ü r n b e r g h a t t e N e n a K a r a n o c h m a l s „e i n e n s c h w a r z e n T a g".

Einige Zeit später gab Nena Kara in Nürnberg ein Gastspiel, ohne auch nur zu ahnen, daß er dort noch einmal einen „schwarzen Tag" haben sollte.

Nena Kara trat in einem größeren Saal auf, der jedoch nur schwach besetzt war. Unter den Zuschauern befanden sich außer dem Chef der Nürnberger Kriminalpolizei 10 Kriminalbeamte. Außerdem aber war noch jemand hingekommen: der in Bayern bekannte und dort auch wohnhafte Privatgelehrte Bernhard Springer,

der sich, wie der Verfasser, seit vielen Jahren an dem Kampfe gegen Okkultbetrüger beteiligt, und dem es ebenfalls gelungen ist, eine ganze Reihe angeblicher Hellseher und angeblicher Telepathen zu entlarven.

Bei mehreren von Nena Kara durchgeführten Experimenten – es handelte sich wie gewöhnlich um das Aufsuchen versteckter Gegenstände oder von Personen, die in Abwesenheit des „Telepathen" von der Zuhörerschaft bestimmt worden waren – wirkten, ohne daß das Nena Kara ahnte, ausgerechnet Kriminalbeamte mit, die vorher von dem genannten Experten über ihr Verhalten instruiert worden waren. Das „Pech", das nun Nena Kara auch in Nürnberg erlebte, kann man sich vorstellen: Fast alle Experimente gingen daneben. Bei einem der Kriminalisten sollte er eine versteckte Münze suchen. Aber was förderte er zutage? Die Erkennungsmarke des Beamten!

„Man scheint sich gegen mich verschworen zu haben!" meinte der angebliche Telepath.

„Allen Mißerfolgen zum Trotz", so schrieben die Zeitungen, „sollte dann aber sein Schlußexperiment gelingen." Es bestand wie gewöhnlich darin, daß sich Nena Kara angeblich in eine kataleptische Starre versetzt – durch Autosuggestion, wie er angibt – und dann steif wie ein Brett zwischen zwei Stühle gelegt wird. Unter der Kontrollkommission, die dieses Experiment überwachen sollte, befand sich Springer. Er machte Nena Kara den Vorschlag, an ihm die sogenannte Augenprobe vornehmen zu lassen. Sie besteht darin, daß man dem Experimentator einige Tropfen destilliertes Wasser in eines der Augen träufelt. Reagiert das Auge, dann ist der kataleptische Zustand vorgetäuscht. Nur dann, wenn keine Reaktion eintritt, ist das ein deutliches Anzeichen, daß es sich um einen echten, durch Autohypnose oder Autosuggestion herbeigeführten Zustand handelt. Hätte es sich um eine echte, ehrliche Leistung gehandelt, dann hätten ja bei Nena Kara keinerlei Bedenken bestehen können, die Probe an sich durchführen zu lassen. Aber was geschah? Nena Kara lehnte strikt ab. Es kam zwischen ihm und Springer auf offener Bühne zu einer erregten Auseinandersetzung, in deren Verlauf der Sachverständige von der Bühne gewiesen wurde, nachdem dieser Herrn Nena Kara erklärt hatte: „Ich wollte Ihnen schon lange beweisen, daß Sie nur gaukeln." Tags darauf erstattete Springer gegen Nena Kara Anzeige wegen Gaukelei. Im Bayerischen Polizeistrafgesetzbuch gibt es nämlich einen Paragraphen, der jede Form einer Gaukelei unter Strafe stellt. Es ist der § 54. Er hat folgenden Wortlaut: „Wer gegen Lohn oder zur Erreichung eines sonstigen Vorteils sich mit angeblichen Zaubereien oder Geisterbeschwörungen, mit Wahrsagen, Kartenschlagen, Schatzgraben, Zeichen- und Traumdeuten oder anderen dergleichen Gaukeleien abgibt, wird mit Geld bis DM 150 oder mit Haft bestraft." Wie das sodann eingeleitete Verfahren verlaufen ist, ist nicht bekannt. Nur eins kann noch berichtet werden: Herr Nena Kara hat es dann doch vorgezogen, in Westdeutschland nicht mehr aufzutreten, sondern sein Betätigungsfeld nach Berlin zu verlegen.

Weshalb ist aber dieser Fall einer betrügerischen Telepathie so ausführlich behandelt worden?

Wie immer nach Kriegen und Katastrophen, so ist auch in der heutigen Zeit der Glaube an die Existenz übernatürlicher Kräfte in allen Schichten der Bevölkerung weit verbreitet. Die vielfältigen Nöte und Sorgen einer durch harte Schicksalsschläge und durch den verlorenen Krieg gequälten Menschheit bringen alte Glaubensgrundsätze ins Wanken. Irrationalismus und Mystizismus wuchern wie Unkraut am Wege. Die Vernunft scheint ausgeschaltet zu sein. Die Menschen glauben an das Wunder, das ihnen in vielfältiger Form durch „Menschenbeglücker" aller Art angeboten wird. Kartenleger, Handliniendeuter, Kaffeesatzdeuter, Pendler, Sterndeuter, Telepathen und Hellseher schießen wie Pilze aus dem Boden und verstehen es ausgezeichnet, mit der Wundersucht der Menschen Geschäfte zu machen. Zu diesem Heer der Scharlatane gehören auch alle die öffentlich auftretenden „Telepathen" und „Hellseher", die wie Nena Kara auf stark belebten Straßen und Plätzen ihre sogenannten Schauexperimente zeigen, durch die sie Tausende ihrer Mitmenschen bewußt täuschen. Nicht nur das: sie tragen in einem besonders großen Maße zur Förderung abergläubischer Lehren und Anschauungen bei und beschwören große seelische und nicht zuletzt auch materielle Gefahren herauf. Gerade aber in der heutigen schweren Zeit braucht der Mensch einen gesunden Verstand, harte Nerven und eine unvergiftete Seele, um sein hartes Schicksal zu meistern. Daher muß es mehr denn je das Gebot der Stunde sein, gegen jede Art der Vernebelung und Irreführung der Menschenhirne energisch Front zu machen. Es reicht nicht aus, daß man angebliche Wundermänner als Scharlatane bezeichnet. Der in okkulte Vorstellungen verstrickte Mensch glaubt das nicht ohne weiteres: Er verlangt Beweise. Und für diesen Wunsch hat man Verständnis. Diese gewünschte Beweisführung muß aber auch in einer ganz ausführlichen und allgemeinverständlichen Form stattfinden. Denn es soll ja nicht nur der gebildete Mensch angesprochen werden, sondern auch der sogenannte Durchschnittsmensch, der sich in Anbetracht seiner Allgemeinbildung nur dann von behaupteten okkulten Kräften ein klares Bild machen kann, wenn ihm dieses in volkstümlicher Form nahegebracht und ihm die wahren Zusammenhänge so allgemeinverständlich wie irgend möglich geschildert werden.

Und so soll dieses Büchlein vor allem auch allen denjenigen Menschen Nutzen bringen, die sich gutgläubig angeblichen Telepathen und Hellsehern als „Medien" zur Verfügung stellen, dann, teils sogar in großen Schlagzeilen, über die angeblich erlebten telepathischen Phänomene Zeitungsberichte schreiben, ja sogar Rundfunkreportagen bringen und dazu beitragen, Scharlatanen den Boden für weitere Betrügereien zu ebnen.

## „Die hat übernatürliche Kräfte ...“

### Ein Erlebnis des „Journalisten Dombrowski“ mit der „Telepathin von Weltruf“ Helia L.

Es war im Februar 1951, als ich im Kreise Duderstadt mehrere Aufklärungsvorträge hielt, nachdem ich vorher in Duderstadt selbst gesprochen hatte. In Duderstadt war gerade Jahrmarkt, als ich dort ankam. Wieder hingen Plakate in Schaufenstern und an Anschlagsäulen. „Die Telepathin von Weltruf Helia L.“, so konnte man auf den Plakaten lesen, kündigt ihr Auftreten in einem Kino an. Ich hatte auch von dieser Frau bereits gehört. Auch ihr sagte man phantastische Leistungen nach. „Die hat übernatürliche Kräfte“, war mir von vielen Menschen, die Frau L. gesehen hatten, gesagt worden. Ich hatte stets große Mühe, den Menschen klarzumachen, daß natürlich auch Frau Helia L. keinen sechsten Sinn hat, vielmehr eine gute „Muskelleserin“ ist.

Nun bot sich mir in jenem Städtchen eine gute Gelegenheit, auch die Arbeitsmethode dieser „Telepathin“ etwas näher kennenzulernen. Sie hatte mit den Vertretern der Lokalpresse ein Straßenexperiment angekündigt. Als „Journalist Dombrowski“ nahm ich an diesem Experiment teil. Einwandfrei konnte ich feststellen, daß auch Frau L., die im Gegensatz zu dem „größten Telepathen Europas“ Nena Kara mit unverbundenen Augen arbeitet und sich vorübergehend den kleinen Finger ihrer linken Hand erfassen läßt, um „Gedanken zu lesen“, keine Telepathin ist. Auf ihre sonstige Arbeitsmethode ausführlicher einzugehen, erübrigt sich. Es genügt vielmehr, darauf hinzuweisen, daß sie im Prinzip dieselbe ist, die auch alle anderen angeblichen Telepathen anwenden und wie sie an anderer Stelle dieses Büchleins ausführlich geschildert worden ist.

Über den Verlauf des von Frau Helia L. durchgeführten Straßenexperimentes und die Experimente, die sie dann im Saale zeigte, haben die Zeitungen ausführlich berichtet. So schrieb das „Göttinger Tageblatt“ (Ausgabe v. 15. 2. 51):

**Helia L. experimentiert in dichtem Jahrmarktstrubel.**

Duderstadt. Eine Telepathin hatte sich angekündigt. Mit Vertretern der Presse zusammen wollte sie experimentieren, damit sie schon hinreichend bekannt ist, wenn sie ab Freitag dieser Woche abends in der „Schauburg“ auftreten wird. Helia L. schickte ihre Tochter voraus, mit einem Berg Zeitungskritiken, eine immer glänzender als die andere. Helia L. muß also etwas können.

Als sie gestern in Duderstadt über den Jahrmarkt raste, das Gesicht ein wenig entstellt und die Finger gespreizt, als wollte sie im Leeren etwas erfühlen, da sperrten einige weit den Mund auf. „Donnerwetter, die hat übernatürliche Kräfte!" Die weniger Eingeweihten meinten, es sei eine, die einen „Husch" hat, und es wurde aus dem Hintergrund auch eine Stimme laut, die zu verstehen gab, daß die Polizei mit der Frau nicht mehr fertig geworden sei und sich nun Journalisten geholt habe.

Frau L. hat die Aufgaben, die ihr die Presseleute gestern stellten, zur Zufriedenheit gelöst. Um ganz ehrlich zu sein, sie vergaloppierte sich schon manchmal, aber dann hatte natürlich nicht sie Schuld, sondern ihr Medium am kleinen Finger, das halt nicht so scharf genug zu denken verstand. Helia L. sollte zunächst von einem Verkaufsstand an der Marktstraße eine Apfelsine nehmen, diese abschälen und ein Stückchen davon einem langen Schutzmann in den Mund stecken. Der hätte sich dafür bedankt, wenn er eine bittere Schale statt eines süßen Fruchtstückes bekommen hätte. Sie kombinierte, leider diesmal falsch. Frau L. schob ihm daher eine Apfelsinenscheibe in den Mund. Während das alles geschah, hatte sich ein dichter Menschenknäuel um die Experimentatorin als Mittelpunkt gebildet. Die Leute redeten und lachten, kurz, es herrschte nicht die Ruhe, die solch eine Wunderfrau braucht, wenn vor ihrem geistigen Auge das auftauchen soll, was andere Menschen denken. Mit dieser Erklärung für den Fehler in der Lösung hieß es bereits 1 : 0 für Frau L.

Dann kam das zweite Experiment. An eine Schießbude gehen, ein Gewehr nehmen, dieses Ernst Zinserling, dem Besitzer der „Schauburg", überreichen, damit er schieße. Helia L. schoß zunächst wieder daneben, denn sie feuerte die Flinte selber ab, gab sie dann aber doch an den richtigen weiter. Auf dem Jahrmarkt kostet das Geld, die Apfelsine und das Schießen. An die Frage, wer das zu bezahlen hätte, war im Rahmen der gestellten Aufgaben auch gedacht worden. Im ersten Falle hatte Frau L. die Münzen aus der Manteltasche des „Kollegen Dombrowski" zu nehmen, im zweiten mußte sie aus der Tasche eines Pressevertreters bezahlen. Beide Male klappte das, woraus man aber nicht schließen möge, daß sich Frau L. auf das Geldnehmen besonders gut versteht.

Und nun, lieber Leser, noch eine kleine Mogelei, von der Frau L. auch nicht eher erfährt, als bis sie heute die Zeitung in die Hand nimmt: Herr Dombrowski, der mit den Journalisten unmittelbar hinter Helia L. ging und jede ihrer Bewegung messerscharf beobachtete, war in Wirklichkeit Kriminalkommissar a. D. Pelz, über den wir unseren Lesern nach seinen Vorträgen in der VHS nichts mehr zu sagen brauchen. Es war für uns verlockend, diesen Mann, der als eine deutsche Kapazität auf dem Gebiete der Entlarvung okkulter Schwindeleien gilt, zu den gestrigen Experimenten auf der Marktstraße hinzuzuziehen. Wie gesagt, er hatte sich nichts entgehen lassen von dem, was Helia L. bot. Er hat uns zugeben müssen, daß sie sehr geschickt und mit einer großen Routine arbeitet. Das Urteil, das uns Kriminalkommissar Pelz über Helia L. gab, umfaßt eine halbe Maschinenseite. Es ist hochinteressant. Wir wollen es jedoch erst nach Abschluß

des Duderstädter Gastspiels von Frau L. veröffentlichen, um den Besuchern der Vorstellung Raum für eigene Überlegungen zu lassen."

Nach diesem Zeitungsbericht folgte ein zweiter (Ausgabe vom 21. 2. 51):

„Größer als Nena Kara."
Kriminalkommissar a. D. Pelz: „Helia L. ist keine Telepathin."

Duderstadt. Die aufklärenden Vorträge in Duderstadt über die verschiedensten Formen des Okkultismus und die Schwindeleien, die mit ihm getrieben werden, hatten hier der „Telepathin" Helia L. nicht gerade den Boden bereitet. Unter den vielen Menschen, die ihren Vorführungen beiwohnten, befanden sich immer einige, die der Arbeit dieser Frau mit äußerster Skepsis gegenüberstanden. Helia L. hielt es nicht für zu gewagt, vor ihrer ersten Vorstellung in der „Schauburg" mit hiesigen Pressevertretern zu experimentieren. Daraufhin erschienen in den Tageszeitungen Artikel, wie sie Frau L. sicher nicht erwartet hatte. Der Weg für ein erfolgreiches Gastspiel in Duderstadt wurde ihr aber dadurch nicht verbaut. War die Zurückhaltung, die wir uns hinsichtlich der Beurteilung der Fähigkeiten Helia L. auferlegten, gerechtfertigt?

Unsere Leser werden sich unserer Bemerkung entsinnen, daß uns Kriminalkommissar a. D. Pelz ein schriftliches Gutachten über Helia L. gab. Damit war uns also, schon ehe diese Frau in der „Schauburg" vor das Publikum trat, bekannt, daß Pelz, ein Mann, der sich seit über 30 Jahren mit der Entlarvung okkulter Schwindeleien beschäftigt, Helia L. jede telepathische Begabung absprach. Darüber hinaus aber war sie von den Pressevertretern, unter denen sich inkognito Kriminalkommissar a. D. Pelz befand, gebeten worden, eine Aufgabe zu lösen, mit der ein Mensch nur dann fertig werden konnte, wenn er tatsächlich Gedanken zu lesen vermochte. Frau L. wurde ersucht, im Teezimmer des Hauses Aschenbach (dort war sie abgestiegen) das Wort zu nennen, das auf einem weißen Zettel in einem verschlossenen Umschlag stand. Frau L. versagte völlig. Sie erklärte das damit, daß sie den ganzen Tag in einem ungeheizten Hotelzimmer zubringen mußte, wodurch ihr Konzentrationsvermögen stark herabgemindert worden sei. Außerdem störten sie angeblich die leisesten Geräusche im Nebenzimmer.

In einer 20-Minunten-Unterredung, die diesem Versuch vorausging, tischte Helia L. den Journalisten ihr „Erlebnis" mit der Photographie des Mannes einer Witwe auf. Es habe sie plötzlich aus dem Rahmen an der Wand angelacht, so daß sie der betreffenden Frau erklärte: „Ihr Mann ist nicht tot, er lebt!" Ein halbes Jahr später soll dann jener Tote, den die Frau selbst begraben hatte, vor seiner Gattin im Hausgarten gestanden haben. Es sei also ein falscher in den Sarg gelegt worden, der richtige hätte sich noch in der Kriegsgefangenschaft befunden. „Wo ist denn das passiert, Frau L.?" – „Ja, wenn ich den Namen des Ortes doch nur wüßte, es war bei Nordhausen in der russischen Zone."

Nach dieser reichlich starken Dosis waren bei den Presseleuten die letzten Zweifel über Helia L. beseitigt. Sie selbst aber ahnte nicht, wie man über sie dachte. (Sie hatte es auch nicht herausgefühlt, daß der neben ihr sitzende „Journalist Dom-

browski", bei dem sie sich wiederholt nach dem „Kriminalrat Pelz" erkundigte, in Wirklichkeit Pelz höchstpersönlich war.) Das erfuhr sie erst am nächsten Tag durch die Zeitung. Nunmehr war für sie höchste Vorsicht geboten. Als Telepathin konnte sie in Duderstadt nicht arbeiten, ohne möglicherweise eine Strafanzeige wegen Betruges zu riskieren. Sie erklärte daher am ersten Abend, offenbar im Hinblick auf die Duderstädter Pressestimmen und das gelüftete Inkognito des Kriminalkommissars a. D. Pelz, daß sie nicht als Telepathin auftrete, sondern eine Varieténummer zeige. Dagegen konnte natürlich niemand etwas haben.

Was Helia L. in der „Schauburg" zeigte, war im Prinzip nichts anderes als das, was sie auch bei ihrem Experiment auf der Marktstraße vorgeführt hatte, nämlich irgendeinen Gegenstand suchen und etwas ganz Bestimmtes tun. Sie löste ihre Aufgaben jedesmal zur Zufriedenheit des unbefangenen Publikums, so daß Kriminalkommissar Pelz erklärte, sie sei als Artistin größer als Nena Kara; vor ihren artistischen Leistungen nehme er den Hut ab. Im übrigen aber beurteilte Pelz die Darbietungen Helia L.s folgendermaßen:

„Sie haben mit Telepathie oder irgendeiner anderen übernatürlichen Kraft nicht das geringste zu tun. Frau L. wendet eine typische Art des Muskellesens an, d. h. sie ist bemüht, durch Abfühlen mit bloßem Auge nicht erkennbarer Zitterbewegungen des Muskel- und Nervensystems – sogenannter idiomotorischer Bewegungen – sich zu orientieren, ob sie z. B. geradeaus gehen soll oder nach rechts oder links abzubiegen hat. Wenn sich Frau L. vorübergehend von dem angeblichen Medium löst, dann geschieht das nur in Anbetracht der jeweiligen örtlichen Verhältnisse, aus denen sie ohne Kontakt schließen kann, in welcher Richtung sie gehen soll. Hinzu kommt nun bei Frau L. ein ihr ohne weiteres zuzuerkennendes Beobachtungs- und Kombinationstalent, das durch jahrelange Erfahrung, durch eine jahrelange Praxis derart ausgeprägt ist, daß Frau L. selbst komplizierte Aufgaben lösen kann. In jedem Falle ist sie keine Telepathin, sondern eine auf dem Gebiete des Muskellesens arbeitende Artistin."

Soweit die Presseberichte, denen nichts weiter hinzuzufügen ist. Übrig bleibt nur noch, dem „Göttinger Tageblatt" und damit seinem Duderstadter Mitarbeiter, Herrn Rowinski, auch an dieser Stelle für die sachliche und wahrheitsgetreue Berichterstattung zu danken. Ehrliche artistische Leistungen verdienen Anerkennung und Förderung. Wenn aber Zeitungen aus rein artistischen Darbietungen, aus einer erlernbaren Kunst, zu deren Ausübung man seine normalen Sinne braucht, okkulte Phänomene machen – was leider nur zu oft und dazu noch in großen Schlagzeilen geschehen ist –, dann tragen sie bewußt oder unbewußt zur Verdummung ihrer Leser und außerdem dazu bei, ausgesprochenen Scharlatanen den Boden für weitere Betrügereien zu ebnen. Und wer „wundert" sich am meisten über die „okkulten" Kräfte, von denen in solchen Zeitungsberichten so ausführlich gesprochen wird? Die „Hellseher" und „Telepathen" selbst; sie lachen sich ins Fäustchen, freuen sich diebisch, selbst die Presse hinter das Licht geführt zu haben, und gehen mit dem ihnen in die Hände gefallenen „gewichtigen Zeitungsmaterial" hausieren!

## Ein unerwartetes Wiedersehen mit meinem „alten Freund", dem „Hellseher Orlando di Lasso"

Es war ein denkwürdiger Tag, der 24. Januar 1952. In meinem Tagebuch steht eingetragen: „Vortrag in Adorf, Kreis Korbach, Hessen, Wiedersehen mit Orlando di Lasso."

Denkwürdig war dieser Tag vor allem für meinen „alten Freund". Er hatte nämlich das Pech, durch mich von der Bühne herunter – Orlando di Lasso saß mit seiner Frau inmitten meiner Zuhörerschaft – bescheinigt zu erhalten, daß er keinerlei übernatürliche Kräfte besitzt, sein Publikum vielmehr bewußt täuscht und demnach ein Scharlatan ist. Nun, hierüber wird noch ausführlich zu sprechen sein.

Zunächst soll vermerkt werden, daß Orlando die Lasso unter diesem Pseudonym in früheren Jahren auftrat und ich mit ihm im Jahre 1932 in Berlin ein kleines Intermezzo hatte, über das auch noch etwas zu sagen sein wird. Natürlich lautet sein bürgerlicher Name bedeutend einfacher und bescheidener als der des weltbekannten Komponisten Orlando di Lasso, dessen Namen sich Herr Walter Höpfner damals zugelegt hatte.

Ich befand mich wieder einmal auf einer längeren Vortragsreise. Im Auftrage von Volkshochschulen und anderen Volksbildungsstätten sprach ich auch in mehreren Orten des Landes Hessen. Noch bevor ich nach Adorf kam, ich glaube es war in Bad Wildungen, hörte ich von meinem „alten Freund". Ich las dann auch mehrfach seine ziemlich großen Plakate und die von ihm aufgegebenen Zeitungsannoncen, aus denen zu entnehmen war, daß Walter Höpfner über „okkulte Phänomene" spricht und „Experimente in nie gesehener Vollendung" zeigt. „Großartig", sagte ich mir, „da hast du vielleicht noch das unverschämte Glück, den Herrn höchst persönlich wiederzusehen und, man kann nicht wissen, mit ihm zusammenzukommen. Meine stille Hoffnung sollte in Erfüllung gehen, wenn auch erst in jenem hessischen Dorf. In den Orten, in denen ich vorher zu sprechen hatte, war mein „Freund" schon gewesen. Ich war ihm sozusagen ständig auf den Fersen. Nur hatte ich stets das Pech, daß Herr Höpfner immer schon weg war, als ich ankam. Wie gesagt, bis auf Adorf, wo ich ihn schließlich erwischte. Und hierüber soll zunächst berichtet werden.

Ich stieg im Hotel Bunte ab. Eine sehr nette Dame, zufällig meine Landsmännin, begrüßte mich. Ich bestellte mir eine Tasse Kaffee und fragte die Dame:

„Sagen Sie bitte, wohnt auch Herr Höpfner bei Ihnen?"

„Ja, er wohnt hier zusammen mit seiner Frau. Gestern gab Herr Höpfner hier seinen Abend. Heute will er Sie in Ihrem Vortrag, der in dem gleichen Saal stattfindet, besuchen."

„Interessant, interessant", sagte ich mir.

„Wo ist Herr Höpfner jetzt?" fragte ich weiter.

„Er ist ein wenig spazieren gegangen, muß aber bald wieder hier sein."

Und richtig! Es mögen vielleicht 10 Minuten vergangen gewesen sein, als Herr Höpfner gemeinsam mit seiner Frau das Zimmer betrat. Ich erkannte ihn sofort wieder, obwohl er sich in den langen, zurückliegenden Jahren wesentlich verändert hatte. Allerdings hatte ich ihn inzwischen doch noch einmal gesehen. Das war vor etwa 1½ Jahren. Höpfner trat damals in einigen Orten der Gegend von Bebra auf. In meiner Eigenschaft als Sachverständiger auf dem Gebiete okkulter Betrügereien mußte ich ihn damals beobachten und seine von ihm vorgeführten Experimente begutachten. Natürlich unterließ ich es, mich damals Herrn Walter Höpfner vorzustellen. Aber ich kannte ihn seitdem um so besser. Herr Höpfner trat an meinen Tisch, klopfte die Asche seiner Zigarre über dem Aschenbecher ab und sah mich an. Ich hatte schon das Gefühl bekommen, daß er mich ansprechen werde. Herr Höpfner schwieg aber und verzog sich. Sicherlich wußte er, wer ich war, und ich bin mir dessen auch sicher, daß er seine Sorgen gehabt haben wird. Sein schlechtes Gewissen wird ihn geplagt haben. Ich selbst hatte erst recht keine Veranlassung, mich mit meinem „alten Freund" in ein Gespräch einzulassen. Was ich ihm zu sagen hatte, wollte ich ihm vor allen Menschen im Saale sagen, dort, wo er am Tage vorher seine Mitmenschen recht anständig angeschmiert hatte. Bis dahin hatte ich noch Zeit genug, um mich an das Erlebnis zu erinnern, das ich, wie schon gesagt, im Jahre 1932 mit Orlando di Lasso in Berlin hatte.

Mein „Freund" trat da eines Tages in einem großen Saal des Berliner Nordostens auf. Es war, wie ich noch genau weiß, im „Märchenbrunnen" am Friedrichshain. Zusammen mit meiner Frau befand ich mich unter den Zuschauern des „bekannten Hellsehers". Schon damals arbeitete der Mann, wie alle anderen öffentlich aufgetretenen oder noch heute auftretenden „Hellseher" und „Telepathen", ausnahmslos mit Tricks. Als Orlando di Lasso beschriebene oder mit kleinen Zeichnungen versehene Zettel „telepathisch" las, erkannte ich den zur Anwendung gekommenen Kniff. (Wie er durchgeführt wird, werde ich noch schildern.) Ich erhob mich von meinem Platz und versuchte, den in meiner Nähe sitzenden Menschen den Schwindel klarzumachen. Aber was erlebten ich und meine Frau, die mir bei meiner „Volksaufklärung" tüchtig unter die Arme griff? Nur wenige Menschen glaubten uns. Die meisten nahmen für den „Hellseher" Partei. Wirklich nicht schöne Worte wurden uns an den Kopf geschmissen. „Mensch, Sie haben ja überhaupt keine Ahnung! Wer sind Sie denn überhaupt? Wie können Sie behaupten, daß der Mann die Zettel schnell vertauscht und die Aufschriften vorher mit seinen Augen liest? Das ist doch gar nicht möglich!" Die Leute wußten das eben besser als ich, der vollkommen im Bild war, daß der Mann nach Strich und Faden mogelte. Meiner Frau sagten einige besonders geräuschvoll auftretende Damen: „Was wollen Sie denn eigentlich, Sie dumme Jöhre!" Ich habe schon vergessen, was man sonst noch an „zärtlichen" und „anerkennenden Worten" fand, um uns für unser standhaftes Bemühen zu „danken". Am Ende dieses Intermezzos stand das Spiel 1 : 0 für den „Hellseher". Ich wollte dann noch einen

zweiten „Gang" mit ihm machen, zog es aber vor, das „Kampffeld" zu räumen, als ich merkte, daß sich einige handfeste Männer an uns heranpirschten, mit denen ich es nicht aufnehmen wollte. Ich befand mich ja als „gewöhnlicher Zivilist" im Saal, hatte zu einem Einschreiten keine Machtbefugnisse und sagte mir nur: Vielleicht triffst du den Herrn noch einmal wieder. Und so kam es ja dann auch in jenem hessischen Dorf.

## Im Saale sitzt der „Hellseher" unter meiner Zuhörerschaft.

Der größte Saal am Platze ist überfüllt. Am Abend vorher, als mein „alter Freund" auftrat, waren zwar nicht so viel Menschen erschienen. Immerhin aber werden es etwa 200 gewesen sein. „Hat Herr Höpfner einen sechsten Sinn? Kann er hellsehen? Kann er Gedanken lesen, oder kann Pelz ihm beweisen, daß Höpfner das alles nicht kann?" Das waren die Fragen, mit denen sich alle beschäftigten. Sie waren aber auch schon vorher das Tagesgespräch gewesen. Und so war es kein Wunder, daß außer der Polizei auch mehrere Pressevertreter, vor allem aus dem nahen Städtchen Korbach, erschienen waren. Sie hatten mit einer kleinen Sensation gerechnet, kamen aber, wie wir später sehen werden, nach dieser Richtung hin nicht ganz auf ihre Kosten.

Der Vorhang geht hoch. Ich betrete die Bühne. Meine Augen gleiten über die vielen Menschen. Etwa 50 stehen in den Gängen. Sie hatten keine Sitzplätze bekommen. Gleich vorn, in den ersten Reihen, sitzen die Prominenten des Ortes, der Bürgermeister, einige Ärzte, der Ortsgeistliche, Geschäftsleute und Bauern. In dem ganzen Saal herrscht eine Spannung, wie ich sie bis dahin noch nie beobachtet hatte. Ich begrüße die Erschienenen. Dann spreche ich die einleitenden Worte. Und was sehen meine Augen? Mitten unter den Zuhörern erblicke ich neben einer Dame (seiner Frau) sitzend meinen „Freund"; er hatte Wort gehalten. Mit verschränkten Armen sitzt er da und schaut auf die Bühne. Welche Gedanken sich hinter seinem Gesicht verbergen, konnte ich erraten. Er fühlte sich in seiner eigenen Haut nicht ganz sicher. Was wird Pelz über mich und meine Experimente sagen? Wird er imstande sein, sie zu enthüllen? Und wird er das in aller Offenheit und Deutlichkeit tun? Das wird Herr Walter Höpfner sicherlich gedacht haben. Vielleicht hatte er sich auch noch eine „Verteidigungsrede" zurechtgelegt. Vielleicht hat er auch daran gedacht, wie er sich aus der Affäre ziehen könne, die er ja selbst heraufbeschworen hatte. Nach langen Jahren des ununterbrochenen Täuschens seiner Mitmenschen war nun die Stunde der Abrechnung gekommen. Mit ihr war nun aber auch die Stunde gekommen, die Herrn Walter Höpfner, alias Orlando di Lasso, eine letzte Gelegenheit zur inneren Umkehr bot, zur Einsicht, daß seine Hellseherei ein einziger Betrug und ein frivoles Spiel mit der Unaufgeklärtheit, Leichtgläubigkeit und dem Aberglauben seiner Mitmenschen ist. Ich selbst, der diese Zeilen hier zu Papier bringt, würde mich freuen, wenn sich Herr Höpfner an jenem, für ihn recht peinlichen Abend zu der Erkenntnis durchgerungen hat, ein ehrlich arbeitender Mensch zu werden.



Aufnahme: Schenk-Lorstedt

Im experimentellen Teil seiner Aufklärungsvorträge verfällt der Verfasser bei einem Experiment („Hellseherisches Erfühlen krasser Erlebnisse“) in einen „Trancezustand“. Sein Pulsschlag setzt vorübergehend aus. Das stellt ein Sachverständiger fest. Das Ganze ist ein Trick!



Aufnahme: Schenk-Lorsiedt

Der Autor auf einem seiner Vortragsabende in der Rolle eines Telepathen. Unter mehreren, in seiner Abwesenheit vor der Bühne aufgestellten Zuschauern sucht er einen Briefschreiber heraus, der ihm bis dahin unbekannt war. Mit dem rechts neben Pelz gehenden jungen Manne, der weiß, wo der Schreiber steht, ist er durch einen kleinen Holzstab verbunden. Aber was ist das Ganze? Ein Trick!

## In der Rolle eines Hellsehers und Telepathen wende ich die Tricks meines „alten Freundes“ an.

So, wie nun schon seit Jahren, trete ich im ersten Teile meines Vortrages, auch in Adorf, in der Rolle eines Hellsehers und Telepathen auf. Wieder lese ich „vermöge meiner telepathischen Kräfte“ beschriebene und zusammengefaltete Zettelaufschriften. Wieder mache ich Angaben über Charakter- und Wesenszüge von Menschen, die irgend etwas auf Zettel geschrieben hatten, ohne jene Menschen vorher auch nur einen Augenblick gesehen zu haben. Wieder löse ich mir gestellte Aufgaben mit verbundenen Augen. Wieder schildere ich krasse Erlebnisse aus dem Leben mir gänzlich fremder Menschen, nur nach Angabe von Ort und Tag des jeweiligen Falles. Dabei wird auch in Adorf mein Pulsschlag kontrolliert, denn ich verfalle in „Trance“. Mein Pulsschlag setzt wieder vorübergehend aus. Das wird auch dort einwandfrei festgestellt. Wieder händige ich in Umschläge gesteckte Sachen (Ausweise, Karten, Geldscheine usw.) den Zuschauern aus, die sie tatsächlich abgegeben hatten, obwohl die eingesammelten Kuverts von einer unbeteiligten Person tüchtig gemischt worden waren. Wieder komme ich so allmählich zu meinem Schlußexperiment. Auf dem Tisch liegt ein Kartenspiel. Es ist in keiner Weise gezinkt, d. h. nicht irgendwie gekennzeichnet. Wieder kommt auf meine Bitte hin ein mir bis dahin vollkommen unbekannter Herr auf die Bühne. Er nimmt an dem Tisch Platz. Ich wende mich ab. Dann sucht sich der Herr eine Karte heraus und zeigt sie den übrigen Zuschauern. Die Karte versteckt er in seiner Kleidung. Den Rest legt er in ein Blechkästchen, das von ihm verschlossen wird. Nun werden mir mit einer einwandfreien Binde meine Augen verbunden; um nicht entlang den freien „Nasengassen“ sehen zu können (von ihnen war an anderer Stelle dieses Büchleins bereits die Rede), werden mir von dem mich überwachenden Herrn die Öffnungen links und rechts der Nase mit Watte verstopft. Das besorgte auch in Adorf der Herr so gründlich, daß ich meine Augen wirklich nicht gebrauchen konnte. Dann lasse ich mir die gewählte Spielkarte hinten in meine Hände stecken. Vorher hatte ich mir noch schwarze Handschuhe angezogen. Sie waren ebenfalls untersucht und als einwandfrei befunden worden. Die Karte stecke ich nun im Zeitlupentempo in eine Tasche meines Jacketts. Besonders dieser Vorgang wird genau beobachtet, denn ich könnte trotz aller vorangegangenen Sicherungsmaßnahmen vielleicht doch in den Verdacht geraten, mir die Karte anzusehen oder sie durch Abtasten festzustellen. Wieder bin ich imstande, die Karte „durch den Einsatz meiner übersinnlichen Kräfte“ richtig zu nennen. Wieder erklärt der entsprechend befragte Herr auf der Bühne, daß die Aufgabe „nur durch Telepathie“ gelöst worden sein könne.

Vorher hatte ich noch ein Experiment gezeigt, über das die Menschen besonders gestaunt haben. An 5 Herren, die ich in meinem Leben zum ersten Male sah, verteilte ich je einen Zettel und einen Briefumschlag mit der Bitte, auf die Zettel irgendwelche Worte aufzuschreiben und die Zettel sodann in den Umschlag zu stecken. Sobald das geschehen ist, werden die Zettel von einer unbeteiligten jungen Dame eingesammelt. Dann werden die Umschläge von der Dame tüchtig gemischt.

Vollkommen unbeeinflußt händigt sie mir einen Umschlag aus. Ich öffne ihn, sehe mir die Handschrift an, lasse die 5 Herren aufstehen, gehe zu ihnen, zeige jedem einzelnen den Zettel und frage: „Haben Sie den Zettel beschrieben?" Stets sagen die befragten Herren: „Nein!" Und trotzdem geschah wieder das „große Wunder". Ich wußte genauestens, wer der Schreiber war. Ich übergab ihm den Zettel. „Nun darf ich Sie bitten, mir die Wahrheit zu sagen: „Haben Sie den Zettel beschrieben oder nicht?" Und was sagte der Befragte? „Ja, ich bin der Schreiber!"

Dann zieht die mitwirkende junge Dame noch einen weiteren Umschlag heraus. Diesmal wird er zunächst nicht geöffnet. Die Dame behält ihn vorläufig in ihrer Hand. Ich werde von einer schnell zusammengestellten Kommission aus dem Saale geführt und dort unter Bewachung gestellt. In meiner Abwesenheit öffnet die Dame im Saal das Kuvert. Sie nimmt den Zettel heraus. Auf ihn hat einer der Herren einen Namen aufgeschrieben. Es war nicht sein richtiger Name, sondern ein falscher, wie sich später herausstellte. Die junge Dame stellt gemäß der mit ihr vorher getroffenen Abmachung durch Befragen fest, wer der Schreiber ist. Die mitwirkenden Herren sind Kavaliere genug, um der Dame die Wahrheit zu sagen. Sodann werden die Schreiber gebeten, sich vor der Bühne aufzustellen. Die Reihenfolge bestimmt die besagte junge Dame. Sie hat aber ausdrücklich von mir Anweisung bekommen, auf etwaige Wünsche des Publikums einzugehen und den Schreiber dahin zu stellen, wo die Zuschauer es wünschen. Wie gesagt, geschieht das alles, während ich draußen von meiner Überwachungskommission beobachtet werde. In Wirklichkeit tue ich tatsächlich nichts, um mir von den Vorgängen im Saale Kenntnis zu verschaffen. Endlich ist es so weit. Ich werde in den Saal geführt. Der mitwirkenden Dame übergebe ich einen kleinen, etwa 10 Zentimeter langen, viereckigen Holzstab. (Einen solchen benutzt auch der „größte Telepath Europas N-K.", von dem in einem anderen Buchabschnitt die Rede ist.) Der Dame gebe ich folgende Anweisung: „Nehmen Sie sich bitte ganz fest vor, mir keinerlei Zeichen zu geben. Ich könnte mir vorstellen, daß Sie das leicht tun könnten. Sie brauchten den Stab nur ein wenig zu bewegen, Sie brauchten nur einen kleinen Ruck zu machen und ich würde im Bilde sein, denn wir gehen ja, gemeinsam den Holzstab haltend, die Reihe der Männer ab, um den Schreiber festzustellen." Die Dame hat verstanden. Sie ergreift den Stab und hält ihn an dem einen Ende fest. Bevor es losgeht, verbinde ich mir auch noch meine Augen. Die schwarze Binde ist dieselbe. Ich brauche also nicht noch einmal zu betonen, daß sie in keiner Weise präpariert ist. (Daß es auch solche Augenbinden gibt, habe ich an anderer Stelle bereits ausgeführt.) Nun setze ich mich mit der jungen Dame – mit ihr durch den Holzstab verbunden – in Bewegung. Tastend gehen wir von Mann zu Mann. Am vierten Herrn, von links gesehen, bleibe ich stehen. „Dies ist der Schreiber! Stimmt das?" Und was erklärt der so ermittelte Schreiber? „Jawohl, es stimmt!" Auch die Dame, die etwas aufgeregt mitgewirkt hatte, bestätigt das.

Die Menschen staunen, „Wie ist denn das nur möglich?"

Pause. Wie immer, so auch in jenem hessischen Dorf, große Debatten im Saal und in den Nebenräumen, wohin sich ein Teil meiner Zuhörer begeben hatte.

Mein „alter Freund" bleibt im Saale sitzen. Niemand unterhält sich mit ihm. Ich selbst bleibe auf der Bühne. Mehrere heraufgekommene Damen und Herren, unter denen sich auch einige Pressereporter befinden, umringen mich. Ich vertröste sie auf den nun folgenden zweiten Teil, der ja nun die Enthüllung des ganzen Schwindels – um einen solchen hatte es sich natürlich gehandelt – bringen sollte.

Die Glocke ertönt. Der Saal füllt sich wieder mit den sich immer noch lebhaft unterhaltenden Menschen. Ich beginne wieder zu sprechen. Nach ein paar Worten muß ich zunächst aufhören. Hinten in dem überfüllten Saal ist es noch sehr unruhig. Wieder schieße ich los. Endlich ist Ruhe. Nun kann ich mit meinem „reuevollen Geständnis" beginnen und den gespannt lauschenden Zuschauern genauestens schildern, wie angebliche Hellseher und Telepathen in Wirklichkeit vorgehen, um solche „phantastischen Wunderleistungen" zu zeigen. Dabei kam natürlich auch mein „alter Freund", Herr Höpfner, nicht zu kurz. Zu einem großen Teil meiner „hellseherischen" und „telepathischen" Experimente hatte ich nämlich die gleichen Tricks und Kniffe angewandt, deren sich auch er bedient, um seine „Experimente in niegesehener Vollendung" zu zeigen. Ich wies auf den wie versteinert dasitzenden „Wundermann" und erklärte meinem Publikum genauestens, wie er es in Wirklichkeit gemacht hatte, wie es hinter den Kulissen seiner „okkulten Kräfte" aussieht. Ich hatte auch keinerlei Bedenken, von der Bühne herunter folgende Erklärung zu verlesen und die anwesenden Vertreter der verschiedensten Zeitungen zu bitten, sie wörtlich zu veröffentlichen:

„Erklärung.

In meiner Eigenschaft als Sachverständiger auf dem Gebiete okkulter Betrügereien gebe ich aus besonderer Veranlassung folgende Erklärung ab:

Die in der Bevölkerung verbreitete Auffassung, Herr Walter Höpfner verfüge über okkulte, d. h. übernatürliche Kräfte, trifft in keiner Weise zu. Herr Höpfner zeigt keinerlei okkulte Phänomene. Er wendet bei seinen ‚hellseherischen' bzw. ‚telepathischen' Experimenten ausnahmslos Tricks an. Soweit mir bekannt ist, gibt Herr Höpfner vor seinen Experimenten folgende Erklärung ab: ‚Hellsehen und Telepathie als Kunst so vorgeführt, wie es kein Mensch vollbringen kann.' Allein aus dieser an sich außerordentlich bedeutungsvollen Erklärung geht klar hervor, daß irgendwelche hellseherischen oder telepathischen Fähigkeiten bei Herrn Höpfner nicht zur Anwendung kommen und daß er solche Kräfte sicherlich auch nicht besitzt."

Zu dem in dieser Erklärung enthaltenen Satz: „Hellsehen und Telepathie als Kunst so vorgeführt, wie es kein Mensch vollbringen kann" (das erklärte Herr Höpfner überall wörtlich, wo er aufgetreten war), muß später noch etwas gesagt werden. Zunächst sei hier nur noch gesagt, daß alle Zeitungen meine Erklärung im Rahmen ihrer Besprechungen veröffentlichten und dann noch folgendes schrieben: „Wer gehofft hatte, daß der im Saale anwesende Walter Höpfner sich rechtfertigen und seine Fähigkeiten unter Beweis stellen würde, sah sich enttäuscht. Höpfner hörte sich diese Erklärung ebenso schweigend an, wie die vorangegangenen Feststellungen und Angriffe, ohne auch nur den geringsten Protest zu erheben.

Aus diesem Verhalten konnte das Publikum den Schluß ziehen, daß Höpfner sich entdeckt fühlte, ohne eine Möglichkeit zu sehen, dieser Bloßstellung zu entgehen."

Ich habe ja schon oft erlebt, daß meine Zuhörerschaft nicht an Beifall sparte, wenn ich ihr einen Blick hinter die Kulissen des vielfältigen Okkultbetruges vermittelt hatte. Was ich aber an jenem Abend erlebte, als ich nach rund drei Stunden meinen Vortrag beendet hatte, war außergewöhnlich. Stark beeindruckt und immer wieder ihren Dank zum Ausdruck bringend, verließen die Menschen den Saal. Von vornherein hatte ich dafür gesorgt und mein gesamtes Verhalten meinem „alten Freund" gegenüber darauf abgestellt, daß es zu keinen Zwischenfällen kam, so daß die anwesende Polizei keinen Anlaß zu einem Einschreiten hatte.

Eines bin ich mir sicher: das Erlebnis, das ich an jenem Abend den Einwohnern von Adorf vermittelt hatte, wird ihnen unvergeßlich bleiben. Aber auch ich werde mich noch recht lange auf jene Veranstaltung entsinnen, auf der der Zufall es wollte, einem Manne in aller Öffentlichkeit die Wahrheit zu sagen, der zu den vielen Zeitgenossen gehört, die mit gewissen menschlichen Schwächen, ja mit der vor allem in der heutigen Zeit herrschenden Wundersucht der Menschen nicht selten skrupellose Geschäfte machen. Ich möchte es aber auch hier nicht unterlassen, dem Volksbildungswerk Bad Wildungen, in dessen Auftrag ich auch in Adorf sprach, meinen Dank abzustatten, und zwar dafür, daß ich dort unmittelbar nach dem Auftreten des Herrn Walter Höpfner sprechen konnte und so die seltene Gelegenheit hatte, einen soeben durchgeführten Schwindel sofort als solchen zu enthüllen. Daß ich das sogar in Gegenwart des am Tage vorher aufgetretenen Scharlatans tun konnte, verdanke ich ihm selbst.

### Wir nehmen den „Hellseher" noch einmal ins Gebet.

Wie immer nach meinen Vorträgen wurde ich auch in dem erwähnten hessischen Dorf von einer großen Anzahl meiner Zuschauer mit allerhand Fragen in Anspruch genommen, so daß ich erst etwa 1/2 Stunde später wieder im Hotel ankam. Und nun will ich noch kurz schildern, was sich dann dort abspielte:

An dem runden Tisch, in der Nähe der Theke, saßen die Pressevertreter und einige Herren aus der Einwohnerschaft des Dorfes. Allein auf dem Sofa saß mein „Freund", daneben, auf einem Stuhl, seine recht bescheidene Frau. Einer der Herren von der Zeitung bat mich, Platz zu nehmen und verwies auf den leeren Platz neben Herrn Höpfner. Mich setzend, fragte ich meinen „alten Freund":

„Na, werden wir uns auch vertragen?"

„Weshalb denn nicht?" sagte der etwas blasse, sich aber recht konzentriert verhaltende Mann zu mir.

Und nun nahmen wir ihn noch einmal gemeinsam ins Gebet. Im Mittelpunkt standen naturgemäß die Tricks, die er bei seinen „übersinnlichen" Darbietungen anwendet und die ich im Saale ausführlich erklärt hatte. Herr Höpfner bestritt in keiner Weise, seine Mitmenschen laufend getäuscht und die in Betracht kommenden Kniffe angewendet zu haben. Dieses Verhalten war typisch; es deckte sich mit

meinen Erfahrungen vollauf. Sitzt nämlich einem Scharlatan vom Schlage jenes Herrn ein Mann gegenüber, der alle einschlägigen Geheimverfahren und Schliche kennt und sogar auch rein technisch beherrscht, dann werden solche „Wundermenschen" ganz klein und zierlich. Dann sehen sie ihre Felle wegschwimmen. Dann bitten sie um gutes Wetter, wenn sie nicht den Versuch machen, ihr betrügerisches Tun irgendwie zu bemänteln. Und gerade einen solchen Versuch unternahm nun auch Herr Höpfner, alias Orlando di Lasso. Bevor ich aber auf diesen Punkt und damit auf die Taktik jenes Mannes näher eingehe, muß ich noch sagen, daß mir von Herrn Höpfner selbst, im Verlaufe der für ihn recht peinlichen Unterhaltung, ein Trick verraten wurde, den ich zwar vermutet hatte, aber in seiner technischen Durchführung noch nicht so genau kannte.

Bei einem seiner Experimente verteilt Höpfner etwa 20 Zettel. Er bittet die Zuschauer, die ihm einen Zettel abnehmen, irgendetwas aufzuschreiben. Der eine schreibt seinen Namen auf. Ein anderer versieht den Zettel mit irgendeiner kleinen Skizze. Wieder ein anderer schreibt eine Frage nach einem krassen Erlebnis auf, usw. Die beschriebenen Zettel werden von den Schreibern selbst zusammengelegt. Dann werden sie von Herrn Walter Höpfner eingesammelt. Und nun ist er imstande, die Aufschriften anzugeben, ohne die betreffenden Zettel vorher auch nur zu berühren. (So scheint es!) Jeden behandelten Zettel wirft er zur Kontrolle ins Publikum. Er wird aufgefangen und geöffnet. Es stimmt alles!

Nun hatte ich, als ich meinen „Freund" damals an zwei Abenden im Raume von Bebra beobachtete, gesehen, daß er ab und zu sein Notizbuch aus seiner rechten Rocktasche nahm und sich Notizen machte oder nur so tat, als wenn er etwas, was ihm gerade eingefallen war, aufschrieb. Es kam in mir der Verdacht auf, daß das Notizbuch bei dem laufenden Vertauschen der Zettel und dem stattfindenden unauffälligen Lesen der nächsten Zettelaufschriften (darin besteht nämlich der Kniff) eine Rolle spielte. Ich war aber auch auf den Gedanken gekommen, daß es Herr Höpfner irgendwie fertigbekommen haben mußte, mindestens einige Zettel schon beim Einsammeln geschickt und unauffällig zu öffnen, die Aufschriften zu lesen, sie sich zu merken, die Zettel ebenso schnell zu „zinken", um dann noch einen größeren Effekt zu erzielen. Dieser größere Effekt bestand darin, daß Höpfner in einigen Fällen (also in denen, in welchen er mit gekennzeichneten Zetteln arbeitete) in der Lage war, bestimmte Aufschriften anzugeben und die Zettel, ohne sie selbst zu öffnen und zu vertauschen, zur Kontrolle in den Saal werfen zu können. Um nur ein Beispiel anzuführen: Herr Höpfner nimmt wieder seine typische, tranceähnliche Haltung ein. Er greift sich wiederum an die Stirn und konzentriert sich.

„Bitte denken Sie ganz scharf an das, was Sie aufgeschrieben haben!" – „Moment, Moment, jetzt habe ich es! Sie denken an eine große Stadt, die in der Nähe eines großen Gewässers liegt. Moment, Moment! Ja, jetzt sehe ich ganz deutlich. Es handelt sich um Hamburg!"

Im gleichen Augenblick greift der Mann in den Zettelhaufen. Seine Finger geistern über die Zettel hinweg. Dann greifen sie zu. Sie nehmen einen Zettel auf. Dieser wird von dem „Telepathen" nicht geöffnet. Er wird aber auch diesmal

nicht vertauscht. Das alles kann man genauestens beobachten, denn der Mann geht hierbei ganz langsam vor. Der Zettel wird ins Publikum geworfen und dort geöffnet. Es stimmt! Auf dem Zettel steht „Hamburg". „Wer hat diesen Namen aufgeschrieben?" fragt der Mann von der Bühne herab. Und richtig! Dort hinten meldet sich ein Herr. Ihm wird der Zettel zugereicht. Er sieht ihn sich an. „Ja, es stimmt, das habe ich geschrieben", erklärt er.

Es ist klar, daß dieser Erfolg, vom Standpunkte des Laien aus gesehen, wie eine Bombe einschlägt. Das Ganze macht der Mann dann zwischendurch noch einige weitere Male und – die Menschen sind einfach platt. Sie merken nun erst recht nicht mehr, daß in allen übrigen Fällen die Zettel auf der Bühne vertauscht und unauffällig gelesen worden sind. Wie dieses „normale" Vertauschen vor sich geht, ist aus dem Bild auf Seite 105 ersichtlich.

Sehen Sie sich, geschätzter Leser, dieses Foto etwas näher an. Im Innern der Handfläche, mit den Daumenmuskeln festgehalten, befindet sich ein zu einem Kügelchen geformter Zettel. Seine Aufschrift ist dem „Hellseher" bekannt. Er hat sie vorher unauffällig gelesen oder sie höchst eigenhändig (schon vor Beginn seines Auftretens) selbst geschrieben. Der Mann sagt also zunächst das, was er schon weiß. Bleiben wir bei „Hamburg". Den Zettel, den der Mann mit seinen Fingern festhält, hat er als „Hamburg" von dem Zettelhaufen fortgenommen und ihn zur Kontrolle geöffnet. Natürlich stand auf diesem Zettel nicht „Hamburg", sondern, sagen wir, „Berlin". Da ja auf der Bühne niemand steht, der den „Telepathen" aus unmittelbarer Nähe beobachtet, fällt es gar nicht auf, daß, wie gesagt, auf dem aufgenommenen Zettel nicht „Hamburg", wie das der Mann behauptet, sondern „Berlin" steht.

Und nun kommt ein weiterer Kniff hinzu. In dem Augenblick, in dem die Hand zum Wurfe ausholt, wird der Zettel schnell vertauscht. Ins Publikum wird nicht der aufgenommene Zettel geworfen, also nicht „Berlin", sondern „Hamburg". Und so fährt der Mann fort, bis alle Zettelaufschriften „telepathisch erfühlt" worden sind. Um aber auch wirklich alle abgegebenen Zettel zu behandeln, hat der Mann vorher einen leeren Zettel hinzugemogelt, den er mit dem letzten beschriebenen Zettel vertauscht. Seinen eigenen, den er „gezinkt" hat, läßt er verschwinden.

Aber nun zu dem neuen „Dreh", den mir mein „alter Freund" noch eingestand:

Man lernt nie aus, wenn man sich mit den Praktiken der „Hellseher" und „Telepathen" beschäftigt. Und so staunte ich über die Frechheit, mit der Herr Walter Höpfner vorging, um *schon beim Einsammeln der Zettel* – wenigstens in einigen Fällen – Kenntnis von den Aufschriften zu erhalten. Während er im Saal hin- und herlief, brachte er es fertig, einige Zettel schnell zu öffnen, sich das Aufgeschriebene anzusehen, die Zettel wieder schnell zu schließen und, was nun weiter besonders wichtig war, sie mit unauffälligen „Zinken" zu versehen. Diese bestanden in einem Einknicken einer Ecke, in einem nochmaligen Zusammenfalten usw. Der Höhepunkt seiner Dreistigkeit war aber, daß er sich – wie gesagt, immer während des Umherlaufens im Saale – auf seinem ständig in der Hand gehaltenen Notizblock entsprechende Aufzeichnungen machte, die er

später einfach ablas. Und so wurde mir jetzt restlos klar, weshalt der „alte Fuchs" damals, als ich ihn beobachtete, dann und wann mit seinem Notizblock hantierte. Das ganze Manöver war der Zuschauerschaft vollkommen entgangen. Und es ist nicht schwer, hierfür eine Erklärung zu finden: die Menschen kamen einfach nicht auf den Gedanken, daß der sich unter ihnen bewegende Mann mit einer derartigen Frechheit oder Raffiniertheit vorgehen könnte, und beobachteten ihn deshalb nicht.

## Die Taktik des Herrn Höpfner, alias Orlando di Lasso.

Es ist nun weiter interessant, die Taktik dieses „Hellsehers" und „Telepathen" kennenzulernen. Zunächst muß man sich einmal den Text des Plakates und der Annoncen ansehen, die jener Herr für seine Abende zur Werbung benutzte. Man konnte da lesen:

„Okkulte Phänomene!
Experimente in niegesehener Vollendung."

Liest der in okkulten Fragen unaufgeklärte, insbesondere aber der an sich schon okkult eingestellte Mensch eine solche Ankündigung, dann sagt er sich: Hier hast du Gelegenheit, einen Menschen zu sehen, der über okkulte Kräfte verfügt und diese durch entsprechende Experimente unter Beweis stellen will. Er wird in dieser Ansicht noch weiter dadurch bestärkt, daß er von den „Sprechstunden" erfährt, die der sich ankündigende „Wundermann" gewöhnlich hinterher abhält. Die Menschen haben ihre Sorgen und wälzen Probleme, die sie geklärt haben wollen. Sie gehen also hin, zahlen 1 Mark Eintrittsgeld – Herr Höpfner nimmt sogar noch mehr – und staunen. Staunen über das, was ihnen da an „Wunderleistungen" geboten wird. Dann besuchen sie den „Hellseher" in seiner „Sprechstunde" und bezahlen dort nochmals ihr Geld. So sehr sind sie von dem aufgetretenen Mann beeindruckt worden. Daß er sie von A bis Z täuschte und diese Täuschung auch durchführte, um die Menschen für seine „Sprechstunden" zu ködern, ahnten die Menschen nicht. Sie ahnten aber auch nicht, daß alles das, was ihnen nun der Mann in seinen „Sprechstunden" erzählt hatte, weiter nichts als Phantasieprodukte waren, zustandegekommen durch geschicktes Beobachten, unauffälliges Ausforschen und manchmal gutes Kombinieren. Irgendwas wird schon einmal eintreffen! Irgendetwas stimmt schon oder wird als zutreffend ausgelegt, vom bloßen Zufall ganz zu schweigen!

Welcher Mensch, der sich hierüber nüchtern und sachlich seine Gedanken macht, will bestreiten, daß allein schon durch die oben wiedergegebene Form der Ankündigung die Unaufgeklärtheit der Menschen und ihre Wundersucht wesentlich gefördert werden. Wer kann daran zweifeln, daß Menschen, die auf diesen Dummenfang hereinfallen, seelisch und materiell geschädigt werden!

Daß Menschen, die hinterher zu der inneren Überzeugung kommen, einem Betrüger aufgesessen zu sein, gegen ihn keine Anzeige wegen Betruges (§ 263 StGB.) erstatten, hat einen zweifachen Grund: Einmal müßten sie ja dann zugeben, „so dumm" gewesen zu sein. Und das eingestehen zu müssen, fällt den

meisten Menschen recht schwer. Zum anderen müßten sie zur Polizei laufen, um dort die Anzeige zu erstatten. Das verursacht mindestens Zeitverlust. Dann kommt die Gerichtsverhandlung. Wieder braucht der Anzeigende und Betrogene Zeit. Dann muß er auch noch die Finger hochheben, um seine Aussagen zu beschwören. Alles das, alle Laufereien und Scherereien, will sich der Mensch ersparen. Er ist um eine Erfahrung reicher geworden, aber: er schweigt.

Auch das wissen natürlich die „Hellseher". Sie sind klug genug, um Mentalität und Psyche ihrer Kunden in ihre Rechnung einzusetzen. Nur manchmal geht sie doch nicht auf. Dann hat der Mann eben einmal Pech gehabt, verschwindet aus der „heißen" Gegend, um wo anders seinen Bluff an den Mann zu bringen. Eines möchte ich aber allen „Hellsehern" und sonstigen „Menschheitsbeglückern" zur Kenntnis bringen: Es ist ein Gesetz in Vorbereitung, das Ihnen, meine Herren, das Handwerk gründlich legen wird!

Das alles rieben wir also Herrn Walter Höpfner, meinem „alten Freund", unter die Nase. Und siehe da! Er fing damit an, mit einem „gewichtigen Argument" aufzuwarten:

„Aber bitte, erlauben Sie!" sagte er. „Bevor ich zu experimentieren beginne, gebe ich folgende Erklärung ab: „Hellsehen und Telepathie als Kunst so vorgeführt, wie sie kein Mensch vollbringen kann!"

Nun, das stimmte tatsächlich, diesen Satz sprach Höpfner wirklich immer aus, bevor er mit seinen Experimenten begann. Ich hatte, als ich ihn seinerzeit inkognito beobachtete, mir eine Stenotypistin mitgenommen, die den Auftrag hatte, auf ein bestimmtes Zeichen hin, mitzuschreiben. Ich kannte die Taktik „meiner großen Kollegen" bereits seit langem. Ich wußte ja, daß sie versuchen, sich durch Abgabe verschwommener Erklärungen ein Hintertürchen offen zu lassen, um sich in brenzlichen Fällen (Debatten mit kritischen Menschen oder mit Kennern der okkulten Betrugsmethoden, bzw. der Polizei) aus der Affäre zu ziehen.

Und nun müssen wir uns schon der kleinen Mühe unterziehen, uns jene Erklärung näher anzusehen. Ist ihre Formulierung nicht wirklich eigenartig? Zeugt sie nicht dafür, daß sie Wort für Wort durchdacht worden ist, bevor sie „bühnenreif" wurde? Die Zuschauer, die ja zumeist Laien sind, müssen schon sehr gut hinhören, um den oft schnell hingesprochenen Satz (er wird im Rahmen der einleitenden Worte abgegeben) zu erfassen. Ich selbst, der ich im Beobachten und Kontrollieren angeblicher Menschen mit dem sechsten Sinn geschult bin, muß eingestehen, jene Erklärung nur in unverständlichen Bruchstücken gehört zu haben. Auch ich konnte mir überhaupt kein Bild davon machen, was der Mann damit eigentlich sagen wollte. Erst nachdem mir die Stenotypistin das Stenogramm vorlas, erkannte ich die Erklärung in ihrer ganzen Bedeutung. Der Mann wollte damit sagen: Ich kann weder hellsehen, noch Gedanken lesen. Was ich zeigen will, ist lediglich eine Kunst, die lehr- und erlernbar ist. In Wirklichkeit kann kein Mensch der Welt hellseherische oder telepathische Kräfte entwickeln. Alles das, was ich Ihnen vorführen werde, beruht auf Tricks und auf gewissen Kniffen, die ich in jedem Falle anwende, auch dann, wenn Sie glauben, daß alles ehrlich zugeht.

Beileibe, so deutlich, so ausführlich, so klar und verständlich für jedermann, sprach Herr Höpfner nicht. Selbstverständlich „vergaß" er es auch, hinterher die von ihm gezeigten „okkulten Phänomene", die „Experimente in niegesehener Vollendung", zu erklären und seiner Zuhörerschaft genauestens zu sagen: „So und so bin ich vorgegangen, um Ihnen zu zeigen, wie leicht man unaufgeklärte Menschen täuschen kann." Wer sich, wie Herr Walter Höpfner, als „der bekannte Berliner Psychologe" oder als „der bekannte Berliner Experimentalpsychologe" ausgibt und als solcher über „okkulte Phänomene" spricht, muß unbedingt wissen, daß die meisten Menschen in ihm eine Art Wissenschaftler erblicken und bei ihm als eine Selbstverständlichkeit Wahrheitsliebe und absolute Ehrlichkeit voraussetzen.

„Ihre besagte Erklärung ist ohne Zweifel bewußt und mit voller Überlegung so unklar und verschwommen formuliert. Sie ist darauf abgestellt, in ihrer wahren Bedeutung nicht erfaßt zu werden. Das ist vor allem dann der Fall, wenn Sie im Rahmen Ihrer sonstigen, sich auf Ihren Vortrag beziehenden Erklärungen, jene außerordentlich bedeutsamen Worte so schnell und leise aussprechen, wie Sie das getan haben. Treten irgendwelche unliebsamen Komplikationen auf, z. B. durch kritische Zuhörer, Polizeibeamte Pressevertreter usw., dann könnten Sie sagen: ‚Meine Herren, Sie haben mich nicht richtig verstanden. Ich habe ja ausdrücklich gesagt, daß ich Hellsehen und Telepathie lediglich als Kunst zeigen will. Die Schuld daran, daß Sie an die Echtheit meiner Versuche und Experimente glauben, trage nicht ich, sondern Sie selbst!' Also, was soll man von Ihrem ganzen Verhalten halten, Herr Höpfner? Ich kann es Ihnen sagen: Das Ganze ist eine wohlüberlegte Taktik von Ihnen, weiter nichts!" Mein "Freund" mußte sich geschlagen geben; er sagte nichts.

Dann kam uns Herr Walter Höpfner noch mit einem zweiten Argument. Er sagte: „Ich erkläre meine Tricks deshalb nicht, weil ich sonst mit dem Magischen Zirkel in Konflikt kommen würde." Aber auch dieser Rechtfertigungsversuch konnte ihm sofort widerlegt werden. Ich hatte ihm sinngemäß das zu sagen, was in den folgenden Zeilen zum Ausdruck kommt:

### Magischer Zirkel und taschenspielerische Praktiken okkulter Betrüger.

Der Magische Zirkel (abgekürzt: MZvD = Magischer Zirkel von Deutschland) ist eine private Vereinigung der Zauberamateure. Aber auch „Berufler" (im Hauptberuf arbeitende Zauberkünstler) gehören ihm als Mitglieder an. Seinen Sitz hat dieser Verein in München. In weiteren Städten befinden sich Ortsvereinigungen des MZvD. Er wurde im Jahre 1912 in Hamburg gegründet. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, die magische Kunst, d. h. die Taschenspielkunst (die Zauberkunst) zu fördern. Ich selbst trete in allen meinen Vorträgen für diese an sich schöne Kunst der unterhaltenden Täuschung ein. Wenn ich noch meine Zauberutensilien besitzen würde (die mit meinem gesamten Hab und Gut in Berlin dem Kriege zum Opfer gefallen sind), dann könnte ich bequem etwa zwei

Stunden zaubern. In Berlin war ich einige Jahre hindurch Mitglied des Magischen Zirkels. Sein Präsident war damals ein Herr Mylius, seines Zeichens Diplomingenieur bei Siemens u. Halske. Einer der bekanntesten und mit blendender Aufmachung arbeitender Zauberkünstler, der über eine kaum zu übertreffende Fingerfertigkeit verfügt – sie gehört nun einmal zur Zauberei – ist, und das möchte ich hier auch noch sagen, ein Mann, den viele Leser sicherlich schon gesehen und bestaunt haben werden: Marvelli, der in seinem großartigen Programm ein phantastisches Experiment zeigt: die schwebende Kugel! Wie er das macht? Nun, das ist sein Geheimnis. Ich kenne es, denke aber nicht daran, es zu enthüllen, wie ich Zaubertricks überhaupt nicht erkläre.

Nun hat der Magische Zirkel natürlich auch seine Satzungen wie jeder andere Verein. In diesen ist ein Passus enthalten, der jedem Mitglied des Vereins die öffentliche Erklärung von Zaubertricks untersagt. Hinzu kommt, daß jedes Mitglied über Zauberstab und Pentagramm, den Symbolen der Zauberer, den „Eid" abgelegt hat, Zaubertricks nicht zu verraten. Verstößt ein Mitglied gegen die Satzungen und bricht es seinen „Eid", dann droht ihm der Ausschluß. Er wird allen Mitgliedern in einer eigenen Fachzeitung „Die Magie" bekanntgegeben.

Also fragte ich Herrn Walter Höpfner: „Gehören Sie dem Magischen Zirkel an?" Und was anwortete mir der Herr?" „Nein, das ist nicht der Fall!" Aber auch selbst dann, wenn Herr Höpfner Mitglied des MZvD wäre, dann darf nicht übersehen werden, daß er ja nicht als Zauberkünstler auftritt, sondern als „Hellseher" und „Telepath" und ausschließlich als solcher auch Taschenspieltricks anwendet. Diese Tatsache ist von entscheidender Bedeutung. Sie gibt dazu in ausreichendem Maße Veranlassung (außer gewissen psychologischen, physiognomischen, akustischen, optischen und sonstigen Täuschungsmethoden der Okkultbetrüger) auch solche zur Anwendung kommenden Verfahren zu erklären, die ihrem Wesen nach Taschenspieltricks sind. Und damit entpuppte sich das von Höpfner vorgebrachte zweite Argument als eine leere Ausrede.

Wer Zauberkünstler ist, ist ehrlich. Wer aber offen oder getarnt als „Wundermann" auftritt, ist selbstverständlich erst recht unehrlich, wenn er zur Vortäuschung okkulter Kräfte selbst „gewöhnliche Taschenspieltricks" anwendet, wie das Herr Höpfner jahrelang getan hat oder möglicherweise noch heute tut. Aber nicht nur er macht das. Nein, das tun oder taten auch viele seiner „Kollegen", über die wir uns in anderen Abschnitten dieses Büchleins unterhalten haben.

Damit haben wir ein Kapitel angeschnitten, über das vor allem in Kreisen der „Magier" eine fast übereinstimmende Auffassung besteht. Es wird dort seit jeher die Ansicht vertreten, daß auch zu okkulten Täuschungszwecken angewandte Taschenspieltricks Zaubertricks sind, die nicht enthüllt werden dürften, um den Zauberkünstler nicht zu schädigen. Dazu ist aber folgendes festzustellen:

Wir werden dafür volles Verständnis haben, daß der ehrlich arbeitende Zauberkünstler bestrebt ist, sein Geheimnis zu wahren. Er lebt von dem Geheimnis, wenn auch nicht alle seiner Tricks seine eigene Erfindung sind, die er sich vielleicht patentieren lassen könnte. Andererseits gibt es aber in der ganzen Welt kein Gesetz, das die Erklärung von Zaubertricks verbietet. Im freiesten Lande der Welt,

Amerika, denkt kein Mensch daran, in der Erklärung von Zaubertricks auch nur etwas Anstößiges zu erblicken. In der UdSSR besteht sogar ein Gesetz, nach dem auftretende Zauberkünstler verpflichtet sind, ihre Tricks zu erklären, um nicht den Zauberglauben aufkommen zu lassen. Hinzu kommt nun aber noch, daß es in der ganzen Welt – auch in Deutschland – Zauberwarenfabriken gibt, in denen man sich alle möglichen Tricks, Apparate und sonstige Behelfsmittel kaufen kann. Man geht, möglichst mit einem großen Geldbeutel hin – bestimmte Tricks sind recht teuer –, läßt sich dieses oder jenes Kunststück vorführen und fragt, was es kostet. Ist man sich über den Preis einig geworden, dann wird einem der Trick so lange erklärt, bis man ihn beherrscht oder ihn wenigstens einigermaßen nachmachen kann. Man geht dann nach Hause, übt noch ein wenig – möglichst vor einem Spiegel, um sich selbst zu beobachten – und – fertig ist der Zauberer. In den Tageszeitungen findet man oft Annoncen von Fabriken, die ihre Zauberwaren anbieten. Man braucht nur eine Postkarte zu schreiben, dann bekommt man einen umfangreichen Katalog zugeschickt. Aus ihm kann man sich alles, was man braucht, aussuchen. Aber weiter: Es gibt aber auch eine ganze Menge Zauberbücher, in denen man nur nachzulesen braucht, wie gezaubert wird. Selbst ganze Lehrbriefe kann man sich bestellen, um sich zum Zauberkünstler ausbilden zu lassen.

Die bereits erwähnten Satzungen des Magischen Zirkels von Deutschland sind eine reine private Vereinbarung mit seinen Mitgliedern und haben für andere Menschen keinerlei Bedeutung, es sei denn, sie wollten sich die Überzeugung verschaffen, daß die „vereidigten Magier" aus durchaus verständlichen Gründen bemüht sind, ihre Geheimnisse zu wahren.

Soweit mir bekannt ist, ist der Magische Zirkel von Deutschland seit langem bemüht, die Bundesregierung zu veranlassen, zum Schutze der berufsmäßig arbeitenden Zauberkünstler die öffentliche Erklärung von Zauberkunststücken zu verbieten. Hält man sich aber allein die vorhin gemachten Ausführungen vor Augen, dann scheint es doch recht fraglich zu sein, ob sich die Regierung zum Erlaß eines solchen Gesetzes (oder einer entsprechenden Verordnung) entschließen wird. Sollte das aber doch geschehen, dann müßte in das Gesetz ein Passus aufgenommen werden, aus dem hervorzugehen hätte, daß es jedermann unbenommen bleibt, okkulte Täuschungs- und Betrugspraktiken auch dann öffentlich zu erklären, wenn es sich bei ihnen ihrem Prinzip und Wesen nach um Taschenspieltricks handelt, gleichgültig, wann und wo auch solche Methoden zu okkulten Betrugszwecken angewandt worden sind. Aus Kreisen, die im aktiven Kampfe gegen jede Form okkulter Betrügereien stehen, sind der Regierung unter ausführlichen Begründungen entsprechende Vorschläge gemacht worden.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhange, daß in der Zeit des Nationalsozialismus die damalige Reichstheaterkammer ein „Verbot zur Erklärung von Zauberkunststücken" erlassen hatte. Sie beschränkte sich aber auf Zauberkünstler und Illusionisten und drohte diesen mit dem Ausschluß aus der Reichstheaterkammer, falls sie Zaubertricks erklärten. Außerdem konnte nach der erwähnten Verordnung auch gegen Betriebsführer vorgegangen werden, die die Erklärung von Zauberkunststücken und Illusionstricks duldeten.

Vielleicht interessiert es den geschätzten Leser aber auch, daß mir im Jahre 1941 von der Geheimen Staatspolizei das Reden und Schreiben über okkulte (und auch über spiritistische) Betrügereien acht Monate lang verboten wurde. Es wurde mir vorgeworfen, daß ich in Abhandlungen und Vorträgen (ich tat das damals nebenberuflich) „Zaubertricks" erklärt hätte. Das mir protokollarisch eröffnete Verbot erging gegen mich, obwohl ich weder als Zauberkünstler auftrat, noch der Reichstheaterkammer angehörte. Abgesehen hiervon hatte ich ausschließlich solche Tricks und Methoden gezeigt und auch erklärt, wie ich sie größtenteils selbst bei aufgetretenen „Hellsehern" und „Telepathen" gesehen oder durch nachträglich angestellte Nachforschungen festgestellt hatte. Es würde über den Rahmen dieses Büchleins hinausgehen, wenn ich hier weiter auf meinen Kampf mit der Gestapo und den Hintermännern, die mich bei ihr denunzierten, näher eingehen wollte. Ich möchte nur noch sagen, daß ich dabei bin, über diesen Fall eine besondere Broschüre zu verfassen. Das Material hierzu befindet sich in meinen Händen.

Im Gegensatz zu dem Standpunkt der Magier, die, wie gesagt, auch taschenspielerische Methoden der Okkultbetrüger als Zaubertricks ansehen, die nicht öffentlich enthüllt werden dürften, bin ich folgender Auffassung:

Es ist völlig gleichgültig, w e l c h e Geheimmethoden und Tricks ein „Hellseher" oder „Telepath" bzw. irgendein anderer „Menschheitsbeglücker" anwendet oder angewendet hat. Entscheidend ist, daß er in jedem Falle betrügt und dabei Wundersucht, Aberglauben und Unaufgeklärtheit in seine Rechnung setzt. Wendet er also Taschenspieltricks an, dann tut er das nicht – wie der ehrliche Zauberkünstler –, um sein Publikum zu unterhalten. Er macht das, um in ihm den Eindruck einer übernatürlichen Leistung zu erwecken. Die Zuschauer sind zu einem überwiegenden Teil sowohl auf dem Gebiete okkulter Betrügereien als auch auf dem der „Zauberei" Laien. Sie sind deshalb nicht imstande, zu erkennen, ob bei diesem oder jenem Experiment psychologische oder physiognomische, akustische oder optische, elektrische oder andere Verfahren zur Anwendung kommen oder ob sich der Experimentator „nur eines gewöhnlichen Taschenspieltricks" bedient. Er tritt als „Hellseher" oder „Telepath" auf und die Zuschauer haben die Überzeugung, tatsächlich einen Menschen mit einem sechsten Sinn vor sich zu sehen.

Ich habe es in meiner 30jährigen Arbeit auf dem hier in Rede stehenden Gebiete nur zu oft erlebt, daß Menschen selbst durch ganz einfache Taschenspieltricks getäuscht wurden, ohne auch nur zu ahnen, daß in Wirklichkeit kein Hellseher, sondern ein Taschenspieler vor ihnen stand. Fast nach jedem meiner Vorträge werden mir phantastische Erlebnisse erzählt. Schon nach einer oberflächlichen Überprüfung kann ich den Menschen erklären, daß der „Hellseher" nur einen bestimmten Taschenspieltrick angewandt haben kann. Selbst in meinen Sachverständigengutachten, die ich in Fällen okkulter Betrügereien im Auftrage von Strafverfolgungsbehörden machen mußte, habe ich unter ausführlicher Schilderung der zu begutachtenden Experimente aufzeigen müssen, daß Taschenspieltricks zur Anwendung gekommen waren.

Mit der Auffassung, daß taschenspielerische Arbeitsmethoden okkulter Betrüger genau so enthüllt werden müssen, wie alle übrigen Tricks und Systeme angeblicher

Wundermänner, stehe ich nicht etwa allein auf weiter Flur. Namhafte andere Forscher und Wissenschaftler, vor allem solche, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Bevölkerung über den nachweisbaren Massenschwindel in einer allgemeinverständlichen und populären Form aufzuklären, sind derselben Ansicht. Ich möchte hier nur einige Namen nennen: Wilhelm Gubisch, Bernard Springer, Albert Stadthagen, Dr. Hans Kuhbier und vor allem aber Professor Dr. Hans Bender, den bekannten Leiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene, der führende Parapsychologe Deutschlands.

Aber auch eine Reihe von Stellen und Persönlichkeiten, die ebenfalls der Überzeugung sind, daß eine wirksame und nachhaltige Aufklärung nur auf breitester Grundlage stattfinden kann, unterstützen in jeder nur denkbaren Weise diejenigen Aufklärungsredner, die ihre eigenen Erfahrungen und praktischen Kenntnisse (auch hinsichtlich taschenspielerischer Okkultmethoden) in den Dienst der Volksaufklärung stellen. Was mich selbst anbetrifft, möchte ich an dieser Stelle den vielen Volkshochschulen und anderen Kulturstätten sowie den vielen Polizeichefs und Leitern von Polizeischulen dafür danken, daß sie mir Gelegenheit gegeben haben, sachlich und mit der nun einmal notwendigen Gründlichkeit alle, aber auch wirklich alle zur Anwendung gekommenen oder noch heute angewandten Tricks und Methoden der „Menschen mit dem sechsten Sinn" zu behandeln. Mein besonderer Dank aber gilt der Deutschen Zentralstelle zur Bekämpfung von Schwindelfirmen, Hamburg, und der Hamburgischen Forensisch-Psychologischen Gesellschaft, in deren Auftrag ich ebenfalls sprechen konnte.

Der besonders an diesen Ausführungen interessierte Leser, vor allem aber der „Magier", wird nun fragen: „Was sind das nun eigentlich für Taschenspieltricks, die von ‚Hellsehern' und ‚Telepathen' angewandt worden sind oder zur Anwendung kommen?" Das ist eine durchaus verständliche Frage. Und da sich dieser Buchabschnitt ja mit meinem „alten Freund" Walter Höpfner, alias Orlando di Lasso, beschäftigt (der durch die vorstehenden Ausführungen beinahe zu kurz gekommen ist), wollen wir hinter die Kulissen seiner „okkulten Phänomene" sehen.

## Die Taschenspieltricks des „Hellsehers" und „Telepathen".

### 1. Experiment:

Herr Höpfner entnimmt einer seiner Rocktaschen fünf Briefumschläge. Er selbst verteilt sie an fünf Damen. Sie werden gebeten, irgendetwas von den Sachen, die sie bei sich führen, in den Umschlag zu stecken. Die eine der Damen legt in das Kuvert ihren Personalausweis, die andere eine Straßenbahnfahrkarte, wieder eine andere ein unbeschriebenes Blatt Papier usw. Dann sammelt Walter Höpfner die Briefumschläge wieder ein und mischt sie tüchtig durch. Das Einsammeln und Mischen kann auch eine andere gänzlich unbeteiligte Person besorgen. Er ergreift einen der Umschläge – oder läßt sich einen übergeben –, öffnet ihn und entnimmt aus ihm (um ein Beispiel zu nennen) eine Eintrittskarte. Mit dieser Karte

in der Hand begibt er sich zu den fünf Damen, sieht ihnen scharf in die Augen und findet die Dame heraus, die die Karte abgegeben hat. Mit dem gleichen Erfolg sucht und findet der Mann auch die Abgeberinnen der übrigen Sachen.

Wie macht der Mann das? Setzt er telepathische Kräfte ein? Macht er von seinen physiognomischen Kenntnissen Gebrauch? Dieses könnte der Fall sein. Denn ein guter Menschenkenner und guter Beobachter kann schon aus dem Verhalten der an dem Experiment mitwirkenden Zuschauer, vor allem aus ihrem Gesichtsausdruck, Schlüsse ziehen. Das hat er aber gar nicht nötig. Die Sache ist bedeutend einfacher. Sämtliche Briefumschläge sind „gezinkt", d. h. mit unauffälligen Zeichen versehen. In einer bestimmten Reihenfolge, die eben dem Zinksystem entspricht, werden sie ausgegeben. Hinterher (nach dem Einsammeln) können sie ruhig tausendmal gemischt werden. Das macht gar nichts aus. Sobald der Mann einen Umschlag in die Hände bekommt, braucht er sich unauffällig nur den „Zinken" ansehen. Er weiß dann sofort, ob das Kuvert und damit auch sein Inhalt von der ersten, zweiten, dritten, vierten oder fünften Dame abgegeben worden ist. Und so geht das weiter, bis alle abgegebenen Sachen den Eigentümern wieder zugestellt worden sind. Das ist alles. Das In-die-Augen-sehen und das sonstige Getue geschieht nur, um diesen Taschenspieltrick zu verschleiern.

2. Experiment:

Der Mann verteilt fünf Zettel an ebensoviel Herren und bittet sie, irgendeinen Satz aufzuschreiben. Nachdem dies geschehen ist, werden die Zettel eingesammelt und ebenfalls gemischt. Herr Höpfner nimmt irgendeinen Zettel heraus. Er sieht sich die Handschrift an und macht Angaben über Charakter- und Wesenszüge des Schreibers. Im großen und ganzen werden diese Prognosen bestätigt. Dann sieht sich der Mann die Schreiber an und findet auch sofort den richtigen heraus. Er händigt ihm den Zettel aus. Der Zuschauer bestätigt, daß er der Schreiber ist. Und so fährt Herr Höpfner fort, bis alle Fälle in der gleichen Weise behandelt und die beschriebenen Zettel den einzelnen Schreibern übergeben worden sind. Wie das gemacht worden ist?

Zunächst ist dazu zu sagen, daß Herr Höpfner über gewisse graphologische Kenntnisse verfügt, von denen er zunächst Gebrauch macht. Allerdings muß er sich sehr vorsichtig ausdrücken und sich möglichst auf positive Prognosen beschränken. Denn im Grunde genommen würde ein pflichtbewußt arbeitender Graphologe (Handschriftendeuter) mindestens 20 unbeeinflußt geschriebene Zeilen benötigen, um eine wirklich hieb- und stichfeste Analyse zu machen. Ich nehme an, daß das auch Herrn Höpfner bekannt ist. Schwieriger wird die Geschichte schon, auch sofort den richtigen Schreiber zu finden. Wenn der Mann aber schon bei dem Ausgeben der Zettel eine bestimmte Auswahl trifft (Alter, Aussehen z. B. nach einem Hand- oder Geistesarbeiter usw.), dann kann er es durchaus fertigbekommen, ohne mit gezinkten Papieren zu arbeiten, die Schreiber zu finden. Dabei kann er aber Pech haben. Das muß er vermeiden. Und deshalb geht er sicherer, wenn er auch bei diesem Experiment mit gekennzeichneten Zetteln arbeitet, also wiederum einen Taschenspieltrick anwendet.

3. Experiment:

Auf ein drittes von Walter Höpfner durchgeführtes Experiment einzugehen, erübrigt sich, weil ich es auf den Seiten 9 und 10 ausführlich geschildert habe.

Es könnte hier nun noch eine ganze Reihe anderer Taschenspieltricks angeführt werden, die von angeblichen Hellsehern und Telepathen angewandt worden sind oder zur Anwendung kommen. Das erübrigt sich aber, da sich dieser Abschnitt ja nur mit meinem „alten Freund" beschäftigt. Übrig bleibt nur noch, folgendes abschließend zu sagen:

Nach der ausgiebigen Unterhaltung mit dem „Hellseher" nach meinem Adorfer Vortrag im Hotel Bunte hat er sicherlich nicht gut geschlafen. Denn am nächsten Morgen erschien er reichlich spät am Kaffeetisch. Ich sprach mit Herrn Höpfner nun noch einmal unter vier Augen von Mensch zu Mensch. Ich machte ihm klar, daß er eines Tages mit dem Betrugsparagraphen in Konflikt kommen müsse, wenn er nicht endlich einsehe, daß er sich auf einem sehr gefährlichen Wege befindet. Nun erklärte mir der Mann: „Wie wäre es, wenn ich als Aufklärungsredner gehen würde?" Nun konnte ich mir ein Lachen doch nicht ganz verkneifen. Ein Mann, der jahrzehntelang vom Dummenfang gelebt hat, will seine Mitmenschen, die er getäuscht hat, nun auf einmal aufklären! Ich gab Herrn Höpfner das auch deutlich zu verstehen, und er sah es auch schließlich ein, daß diese Idee wohl nicht die richtige ist. Ich gab ihm einen besseren Rat: „Herr Höpfner, es ist für Sie die höchste Zeit, sich nach einem anderen, ehrlichen Beruf umzusehen. Hierzu wünsche ich Ihnen viel Glück!" Hoffentlich hat er meinen Rat befolgt.

# Madame Karoly sieht „hell“

## Ihr Trick trotz wissenschaftlicher Gutachten.

Daß mehrere öffentlich aufgetretene „Hellseher“ und „Telepathen“ selbst über wissenschaftliche Gutachten verfügten und trotzdem tüchtig gemogelt haben, dürfte noch nicht allgemein bekannt sein. Von einer solchen „wissenschaftlich beglaubigten Hellseherin“ will ich jetzt erzählen. Ich tue das, weil man sich noch heute an Madame Karoly (ihr richtiger Name war Roth) erinnert, und ich immer wieder gefragt worden bin, was denn hinter ihrer Hellsehkunst gesteckt hat.

Madame Karoly trat vor vielen Jahren in fast allen Teilen Deutschlands auf. Überall fand sie ausverkaufte Häuser, denn sie konnte mit gewichtigen wissenschaftlichen Gutachten aufwarten, von denen sie in ihrer Propaganda ausgiebig Gebrauch machte. Solche Gutachten ziehen. Wir wollen uns zwei davon ansehen. Das eine war von einem Prager Nervenarzt ausgestellt worden und hatte folgenden Inhalt:

> „Madame Karoly verfügt über hellseherische Kräfte im hypnotischen Schlaf.“

Das andere lautete:

> „Von einer zusammengesetzten Kommission (von der Frau K. geprüft worden war) wurde durch 17 ihrer Anordnung nach jede Täuschung ausschließende Versuche einwandfrei und einstimmig festgestellt, daß bei Madame Karoly ein Fall von Mentalsuggestion (Gedankenübertragung) vorliegt, und zwar während des hypnotischen Tiefschlafes.“

Ausgestellt war dieses Gutachten von einer psychologischen Gesellschaft, die ihren Sitz in Stuttgart hatte.

Weißverschleiert und weißgepudert erschien Madame auf der Bühne. Auf ihrem Kopfe trug sie ein Diadem. Es bestand aus Blech. Die funkelnden Edelsteine waren einfaches Glas. Weshalb dieser theatralische Aufputz? Nun, die „Madame mit dem sechsten Sinn“ hielt es für angebracht, auch rein äußerlich den Eindruck einer wahren Wunderfrau zu machen.

Ihr Impresario war ihr eigener Mann. Er trug zu dem gleichen Zwecke ein schwarzsamtenes Gewand.

Madame Karoly nahm auf der Bühne in einem bequemen Lehnstuhl Platz. Durch Anstarren einer kleinen Glaskugel verfiel sie in einen „hypnotischen Schlaf“. Hinter ihrem Rücken, in einer Entfernung von einigen Metern, nahm ihr Mann Aufstellung. Er spielte die Rolle eines telepathischen Senders. Alles, was ihm aus der Zuschauerschaft übergeben wurde – Zettel mit Zahlen und Worten, Gegenstände usw. – wurde auf das „Medium“ übertragen. Stets machte sie richtige Angaben. Das geschah – die Überzeugung bekam man – unmittelbar

von Hirn zu Hirn, unter Ausschaltung der normalen Sinne. Also mußte es sich um Telepathie handeln, sagte man sich.

Die Menschen zerbrachen sich die Köpfe. Wie ist denn das nur möglich? Zeichen, die Frau Karoly mit ihren Augen hätte wahrnehmen können, wurden auf keinen Fall gegeben. Sie hätte die optischen Signale auch gar nicht wahrnehmen können, denn sie konnte ja ihren Mann überhaupt nicht sehen. Kam eine geheime Zeichengebung durch die Sprache in Frage? Wurde also ein akustisches Verständigungssystem angewandt? Man nahm den Herrn besonders nach dieser Richtung hin unter die Lupe, konnte aber ebenfalls zunächst nichts Verdächtiges feststellen. Man dachte auch an eine mechanische oder gar elektrische Verbindung des Mannes mit seiner Frau. Aber auch dieser Verdacht fand keine Bestätigung. Gab es denn noch irgendeine andere Möglichkeit einer dem Publikum nicht auffallenden Verständigung? Man prüfte und kontrollierte, fand aber wiederum nichts, was irgendwie verdächtig gewesen sein könnte. Die Menschen waren einfach platt. Man entsann sich jener wissenschaftlichen Gutachten und sagte sich: Wenn die Frau sogar von Wissenschaftlern geprüft worden ist, dann muß an ihrer Hellsehkunst schon etwas dran sein.

### In Berlin wird das Geheimsystem der Madame Karoly entdeckt.

Eines Tages kreuzte Madame Karoly in Berlin auf. Auch dort erfreute sie sich eines guten Besuches. Zwei Berliner Forscher, Geheimrat Dr. Albert Moll und Professor Dr. Dessoir, waren auf die Frau aufmerksam geworden. Diese Wissenschaftler erfüllten eine außerordentlich wichtige Voraussetzung: Sie hatten sich jahrelang mit okkulten Problemen befaßt und kannten wohl alle bis dahin angewandten okkulten Täuschungspraktiken nicht nur in ihrer Theorie, sondern auch in ihrer Technik. Der Verfasser dieses Büchleins hatte Gelegenheit, an Zusammenkünften teilzunehmen, die Dr. Moll in seiner Wohnung mit anderen Forschern und Wissenschaftlern veranstaltete, und hat über die „telepathischen Kräfte", die der Geheimrat zusammen mit seinem Assistenten entwickelte, nur staunen können. Hier war Madame Karoly endlich einmal an die richtige Adresse geraten. Sicherlich wird sie damit gerechnet haben, daß sie nun auch diese beiden mit allen Wassern gewaschenen Wissenschaftler hereinlegen könnte. Sie hatte aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht.

### Auf der richtigen Spur.

Der Einladung, sich einer Prüfung unterziehen zu lassen, leisteten Madame Karoly und ihr Mann Folge. Und nun ist es wichtig, zu wissen, wie die beiden Forscher vorgingen, um dem Hellsehpaar in die Karten zu sehen.

Die Wissenschaftler kamen bald auf den Verdacht, daß sich Madame Karoly mit ihrem Gatten auf akustischem Wege verständigen mußte, ohne jedoch genügend Anhaltspunkte für das eigentliche System zu finden. Um die wahrscheinlich stattfindende akustische Übertragung abzuschwächen, erzeugten die Forscher ziemlich starke Geräusche. Dabei stellte sich etwas Merkwürdiges heraus: D e r  M a n n

*duldete diese Störversuche nicht!* Das war also schon reichlich verdächtig. Man war auf der richtigen Spur.

Es wurden dann Versuche gemacht, durch weite Entfernung das Geben akustischer Signale unmöglich zu machen. Leider konnten die Forscher wegen der beengten Raumverhältnisse nicht so weit gehen, um die Art der aller Wahrscheinlichkeit nach gegebenen Signale auszumachen. Nun schalteten sie hemmende Medien in Gestalt von Türen ein, durch die nun die Frau von ihrem Manne getrennt wurde. Aber was geschah auch diesmal? *Der Mann der Frau verbat sich das!* Natürlich war dieses Verhalten ein weiterer Beweis für die aufgekommene Vermutung. Was sich nun weiter abspielte, wollen wir uns von den beiden Forschern selbst erzählen lassen:

„Uns blieb daher nur ein doppeltes Verfahren übrig. Dem Herrn wurde mit einer eigens angefertigten Binde der Mund zugebunden. *Die Folge war, daß die Versuche sehr schlecht ausfielen.* In anderen Sitzungen wurden die Ohren der Frau mit Watte verstopft, die mit Vaseline getränkt war und auf die Wachsbeutel gepreßt wurden. Die Erfolge blieben trotzdem verhältnismäßig günstig. Aber die nähere Untersuchung zeigte, daß Frau Karoly in ihrer Hörfähigkeit nur unwesentlich beeinträchtigt worden war. Übrigens ergaben die Beobachtungen zweier Ohrenärzte, die bei den Versuchen zugegen waren, *daß sich Frau Karoly zweifellos bemühte, ihre Hörfähigkeit schlechter darzustellen, als sie war.*

Aus allen diesen Wahrnehmungen und aus vielen Einzelheiten, über die hier nicht näher berichtet werden kann, ging hervor, *daß der Gehörsinn eine entscheidende Rolle spielte.* Wir glaubten zunächst, daß es sich um das von Lehmann und Hansen entdeckte sogenannte unwillkürliche Flüstern handeln könnte.*) Indessen, die gemachte Beobachtung machte uns weder ein solches Flüstern hörbar, noch sahen wir Kehlkopfbewegungen, noch traten solche Verwechselungen von Wörtern ein, wie sie bei der Übertragung durch Flüstern vorausgesetzt werden können.

## Der Trick.

So blieb nur noch eine einzige Möglichkeit offen. Von Anfang an hatten wir bemerkt, daß Herr Karoly, der ein sehr unruhiger Mensch war und überdies die deutsche Sprache nicht völlig beherrschte, des öfteren während der Versuche Wörter murmelte, die wir für den unwillkürlichen Ausdruck seiner Ungeduld oder Befriedigung hielten. *Diese scheinbar absichtslosen, kaum verständlichen, unartikulierten Laute mußten das Mittel der Übertragung sein!* Wir merkten daher immer an, bei welchen Versuchen Herr Karoly einen solchen Laut von sich gab und erhielten folgende Versuchsreihe, bei der die erste Zahl diejenige ist, die dem Herrn Karoly gezeigt wurde. Die zweite Zahl ist diejenige, die von seiner Frau genannt wurde. Ein ‚L' hinter dem Versuch bedeutet, daß bei diesem Einzelversuch von Herrn Karoly ein Laut gegeben wurde.

---

*) Näheres hierüber in dem Buche „Aberglaube und Zauberei", geschrieben von dem Direktor des Psychologischen Laboratoriums an der Universität Kopenhagen, Dr. Alfred Lehmann (Verlag Enke-Stuttgart, 1908, 665 Seiten).

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 = 1 | 2 = 2 L | 9 = 9 L | 4 = 4 L |
| 4 = 6 | 2 = 8 | 3 = 1 | 3 = 3 L |
| 8 = 1 | 8 = 6 | 1 = 8 | 9 = 9 L |

Man sieht aus diesen Beispielen, daß der Versuch immer nur dann glückte, wenn es Herrn Karoly möglich war, in unauffälliger Weise ein seiner Frau verständliches Signal zu geben. Lediglich der erste Versuch mit der Zahl ‚1' ist auch ohne ein Signal geglückt. Das aber hatte seinen Grund, der sogleich erörtert werden soll:

Nach diesen Feststellungen haben wir die Versuche so eingerichtet, daß genauere Beobachtungen möglich wurden, ohne bei Karoly und seiner Frau Verdacht zu erwecken. Denn hätte Karoly gemerkt, daß wir ihm auf die Schliche gekommen waren, so hätte er gewiß die Versuche abgebrochen, bevor der endgültige Nachweis erbracht war.

Wir verfuhren nunmehr so, daß wir zusammen mit zwei, drei durch uns eingeweihte Personen die von Karoly ausgehenden Laute aufzeichneten, so, wie wir sie hörten. Die Vergleichung der Niederschriften ergab, daß in der Hauptsache die Angaben übereinstimmten. Es war z. B. Herrn Karoly der Buchstabe ‚K' auf ein Blatt Papier aufgeschrieben worden, um ihn telepathisch zu übertragen. In dem Augenblick, als er den Buchstaben sah, murmelte Herr Karoly etwas, was dem Beobachter A. mit ‚Esch' wiedergegeben wurde, von dem Beobachter B. mit ‚Esch', von dem Beobachter C. ebenfalls mit ‚Esch' und von dem Beobachter D. mit ‚Etsch'. Beim Buchstaben ‚E' lauteten die Aufzeichnungen: Geh, Geh, Gehl, Geh. Bei der Zahl 7: Homma, Homma, Hamma, Hamma. Bei 4: Mek, Meh, Mek, Mek. Bei der Zahl 8: Djas, Djas, Djas, Dajasso. Kurzum: die unabhängigen Aufzeichnungen verschiedener Beobachter lehrten, daß Herr Karoly ein ganz bestimmtes Wörtchen bei einem bestimmten Buchstaben oder einer bestimmten Zahl schnell und leise aussprach. Nur bei der Zahl 1 wurde kein Zeichen gegeben. Empfängt Frau Karoly keine solche Mitteilung, und ist sie vorher darüber unterrichtet worden, daß es sich um eine Zahl handelt, so weiß sie, daß sie die Zahl 1 zu nennen hat.

Durch die Untersuchung ist ferner festgestellt worden, daß bei einer jeden Zahl, bei einem jeden Buchstaben und bei einer Anzahl von kleinen Gegenständen, wie sie dem Experimentator in öffentlichen Vorführungen gewöhnlich gezeigt werden, unabänderlich dieselben Signale benutzt werden. Wir haben also beispielsweise beobachtet, daß, so oft die Zahl 4 wiederkehrte, stets dasselbe Zeichen ‚Mek' gegeben wurde. Es ist demnach einmal durch die unabhängigen Aufzeichnungen verschiedener Beobachter und zum anderen durch den Nachweis der Wiederholung der gleichen Signale über jeden Zweifel hinaus festgestellt worden, wie Herr und Frau Karoly sich in den uns gegebenen Sitzungen verständigt haben."

Soweit die beiden Forscher, denen die restlose Enthüllung des zweifellos fein ausgeklügelten und ebenso gründlich eingeübten Geheimverfahrens zu verdanken ist. Bleibt nur noch zu berichten, daß das „berühmte Telepathenpaar" nach seiner Entlarvung Deutschland fluchtartig verließ und seinen Trick später für eine größere Geldsumme verkauft haben soll.

## Hellsehbluff in Kino und Variete

### Herr Dir. und seine „Wunderleistungen". – „Afra, das Gedankenwunder."

Am Eingang eines Lichtspieltheaters hängt ein Plakat. Auf ihm kann man lesen:

> „Dir. Fred Hallay=Fessel
>
> schildert alle Ereignisse aus Ihrem Leben nur nach Angabe von Ort und Tag des jeweiligen Falles!
>
> Wunder des Willens! Macht über Menschen!
>
> Noch nie erlebte Experimente des Hellsehens, der Telepathie und des zweiten Gesichtes!
>
> Stunden höchster Spannung!
>
> Das Tagesgespräch von Hamburg, Rotterdam und Paris!
>
> Sprechstunden im Hotel Bellevue von 9 – 13 und 15 – 18 Uhr.

Also wieder einmal ein Hellseher! Nur diesmal hat er sich als Wirkungsstätte ein Kino ausgesucht. Sein Ankündigungsplakat macht Eindruck. Es verlohnt sich schon, ein wenig darüber nachzudenken, was da alles angegeben und behauptet wird. Man kann dabei leicht in den Verdacht geraten, ein engstirniger, pedantischer und kleinlicher Mensch zu sein, der nur aus der Freude an einer gewissen Haarspalterei Kritik an dem Inhalt eines solchen Plakates betreibt. Nun, ich selbst, der auch diesen Fall hier zu Papier bringt, darf von mir sagen, daß ich nicht zu den Menschen gehöre, die bei einer Propaganda jedes Wort auf die Goldwaage legen, daß aber dann eine klare Sprache geredet werden muß, wenn man es mit einem Menschen zu tun hat, der sein gesamtes Verhalten darauf abstellt, seine Geschäfte mit dem Aberglauben, der Wundersucht und der damit zusammenhängenden Leichtgläubigkeit und Unaufgeklärtheit der Menschen zu machen. Und daß Herr Dir. Fred Hallay=Fessel zu diesen Scharlatanen gehört, unterliegt, wie wir später noch sehen werden, keinem Zweifel.

Fangen wir also mit der von dem „Hellseher" angegebenen Berufsbezeichnung an. Er schreibt da, daß er ein „Dir." sei. Und so fragen wir uns denn: Ist der

Mann Direktor oder vielleicht ein Dirigent? Oder gibt es noch andere Titel- oder Berufsbezeichnungen, die mit einem „Dir." beginnen? Ich glaube nicht. Jeder auch nur halbwegs gebildete Mensch wird nun aus dem „Dir." Direktor herauslesen. Allerdings wird er sich auch sagen, daß man „Direktor" in einer nicht so abgekürzten Form schreibt. Das tut nach allgemein bekanntem Brauch nur ein Doktor; er schreibt einfach „Dr.". Und nun dürfte doch wohl die Frage berechtigt sein: Weshalb schreibt der Mann nicht klipp und klar „Direktor"? Weshalb ist der Mann so „bescheiden"? Der „Herr Dir." stellt doch bei den übrigen Ankündigungen, von denen man aus seinem Plakat Kenntnis nehmen kann, sein Licht nicht unter den Scheffel! Die bombastischen Behauptungen, die da aufgestellt werden, kommen dort doch in klaren, ungekürzten Worten zum Ausdruck!

Man braucht wirklich keinen sechsten Sinn zu haben, um zu erkennen, was „Herr Dir." mit der abgekürzten Form seines Titels (den er sich übrigens selbst verliehen hatte) bezweckte. Er weiß nämlich, w i e Menschen gewöhnlich Plakate, die in den verschiedensten Größen und dem verschiedensten Inhalt überall ausgehängt sind, zu lesen pflegen. Die Menschen – zumeist Straßenpassanten – bleiben nicht an den Plakaten stehen, um sich jedes Wort genauer anzusehen und sich über den Inhalt intensivere Gedanken zu machen. Sie haben ihre eigenen Sorgen und zum Studium solcher Plakate zu wenig Zeit. Sie überfliegen sie lediglich und gehen weiter. Auch Frau Amalie Schulze tut das, die mit ihrer vollen Markttasche auf dem Heimwege ist. Sie hat nur kurz hingesehen und weiß nun, daß in den Casino-Lichtspielen ein Hellseher auftritt. Sie hat auch oberflächlich den auf dem Plakat angegebenen Titel des Mannes gesehen. Dabei war ihr aber ein kleiner Irrtum unterlaufen. Sie hatte nicht „Direktor", sondern „Doktor" herausgelesen. Sie hatte aus dem „Dir.", das sie überhaupt nicht verstand, einen „Doktor" gemacht. Das ist also sogar ein „Hellseh-Doktor" und demnach ein gebildeter, ehrlicher und durchaus seriöser Mann, dem du dich anvertrauen kannst! Und dazu hatte Frau Schulze alle Ursache. Seit Jahren bangt sie um ihren vermißten Jungen. Nun bietet sich ihr die günstige Gelegenheit, einmal den „hellsehenden Doktor" aufzusuchen. Vielleicht kann er mir sagen, was aus meinem Albert geworden ist, ob er noch am Leben oder gar tot ist. Und so geht denn Frau Schulze abends in das Kino, staunt über die „phantastischen Hellseherexperimente", die der „Herr Doktor" dort zeigt, und besucht ihn dann am nächsten Tage in seinen Sprechstunden. Vergessen hatte sie auch nicht, von ihren sich vom Munde abgesparten kleinen Ersparnissen 5 DM mitzunehmen, denn so ein Besuch bei einem hellsehenden Doktor wird ja mindestens soviel kosten, hatte sich Frau Schulze gesagt. Und so, wie Frau Amalie Schulze denkt und handelt, so verhalten sich sicherlich noch viele andere Menschen, denen es ähnlich wie ihr ergeht. Man darf ja nicht übersehen, daß „Herr Dir." noch weitere Städte mit seinem Gastspiel „beglückt" und sicherlich überall in der gleichen Weise für sich und seine „okkulten Leistungen" Propaganda macht.

Aber nehmen wir an, Frau Schulze hätte richtig „Direktor" herausgelesen. Gewiß hätte auch dieser Titel auf sie einen gewissen Eindruck gemacht. Ob sie aber auch dann den Mann besucht hätte, dürfte zumindest fraglich sein. Und warum

wohl? Nun, in dem Hirn dieser braven, einfachen, weniger gebildeten Frau kann nur ein Doktor, ein „Studierter", auch Hellseher sein, weniger aber ein Mann, der angibt, ein Direktor zu sein. Für Frau Schulze ist ein Direktor eine Persönlichkeit, die irgendetwas mit einem Werk oder Gewerbebetrieb zu tun hat, nicht aber mit übernatürlichen Kräften wie Hellsehen, Telepathie, das zweite Gesicht usw.

Und damit glauben wir in dem Verhalten des „Herrn Dir." eine reiflich durchdachte Absicht erkannt zu haben. Die drei Buchstaben sollten einmal dazu dienen, den intelligenteren und gebildeteren Menschen, die eben aus dem „Dir." „Direktor" herausgelesen hatten, anzusprechen und sie für die angekündigte Vorstellung, vor allem aber für die Sprechstunden, zu ködern. Zum anderen waren sie eine mit voller Überlegung durchgeführte Spekulation. Sie waren eine Spekulation mit der Eile, der Flüchtigkeit, dem Irrtum, der lückenhaften Allgemeinbildung und dem einfachen und primitiven Denken von Menschen. Es war eine Spekulation insofern, als sich der Mann gesagt haben wird: „Die Menschen werden aus dem „Dir." einen „Dr." machen!

Sinngemäß ist dasselbe zu den Doppelnamen des „Herrn Dir." zu sagen. Ein Name, vor allem dann, wenn er einen „gewöhnlichen" Klang hat, zieht nicht genug. Ein Doppelname zieht mehr. Aber noch mehr Eindruck wird im Laienpublikum gemacht, wenn solche Namen einen fremdländischen, möglichst orientalischen Klang haben. Tatsächlich ist das bei den Namen, unter denen sich „Herr Dir." seinem Publikum vorstellte, der Fall. Durch das Angeben von fremländischen, vor allem orientalisch klingenden Namen wird eine gewisse Eigenart vieler Menschen ausgenutzt. Sie besteht darin, daß manche Menschen einen besonders prickelnden Reiz empfinden, wenn sie solche Namen (es handelt sich zumeist um Phantasienamen!) in Verbindung mit okkulten Phänomenen zu Gesicht bekommen. Anders ausgedrückt: Fremdländisch, besonders orientalisch klingende Namen der „Hellseher" und „Telepathen" oder anderer „Magier" entfachen weit nachhaltiger den Hang der Menschen zum Mystizismus und tragen weit mehr dazu bei, den Nimbus zu heben, mit dem sich die vielen „Wundermänner" und „Wunderfrauen" zu umgeben versuchen. Und „Fred", sein von dem „Hellseher" angegebener Vorname, kling eben besser als Friedrich. Friedrich ist nun einmal ein ganz „gewöhnlicher" Name. Und da sagt man eben aus: „kluger" Überlegung: „Fred". Also auch alles das war von Herrn Dir. Fred Hallay-Fessel in seine Rechnung gesetzt worden. „Hellseher" sind einmal „intelligente" Menschen. Dagegen kann man nichts machen.

Da stand doch noch auf jenem Plakat: „Das Tagesgespräch von Hamburg, Rotterdam und Paris!" Sollte auch das von Frau Schulze gelesen worden sein, dann wird sie nicht schlecht gestaunt haben. Das muß ja ein ganz berühmter Mann sein, dieser Doktor! Wer aber merkt auch hier den „kleinen Haken", mit dem auch diese bombastische Behauptung behaftet ist? Nur der Kenner der Taktik okkulter Betrüger kennt ihn. Er weiß: Das ist eine bewußte Übertreibung! Auch das ist ein abgedroschener Propagandabluff!

Inzwischen war es kurz vor 20 Uhr geworden. Also: Auf und — hinein!

Was zeigte der Mann?

Eine jüngere Dame – nennen wir sie hier Fräulein Julia – wird von Herrn Hallay als Medium vorgestellt. Auf sein Geheiß hin verläßt sie den ziemlich gut besetzten Kinosaal. Draußen, im Büro des Lichtspieltheaters, wird Fräulein Julia unter Bewachung gestellt.

„Meine Damen und Herren!" spricht der junge, gewandt und sicher auftretende Mann zu seiner Zuhörerschaft, „stellen Sie bitte eine Aufgabe, die meine Assistentin lösen soll." Nun ist es ja bei solchen Hellsehvorstellungen gewöhnlich so, daß sich auf solche Aufforderungen hin zunächst kein Mensch meldet. Die Menschen wollen in Ruhe gelassen werden. Sie wollen sich nicht beschäftigen lassen. Sie wollen sich nicht die Mühe machen, nachzudenken. Und daher muß der auftretende „Hellseher" zumeist seine ganze Redekunst aufwenden und durch die Zuschauerreihen gehen, um endlich jemand zu finden, der seiner Aufforderung nachkommt. Das weiß ich selbst aus jahrelanger Erfahrung. An jenem Abend war das aber ganz anders. Gleich in der vordersten Reihe, etwa in der Mitte, sitzt eine junge Dame. Sie unterscheidet sich durch nichts von den übrigen Zuschauern, die gekommen sind, um für DM 1.40 nicht nur den „Hellseher", sondern auch noch einen Film zu sehen. Herr Hallay-Fessel hatte die erwähnte Aufforderung kaum ausgesprochen, als sich jene Dame auch schon zu Wort meldet. Sie hat aber auch sofort eine passende Aufgabe auf Lager. Von ihrem Handgelenk löst sie ihre Armbanduhr und übergibt sie dem „Hellseher". „Verstecken Sie die Uhr in Ihrer rechten Rocktasche!" Der Experimentator tut das. „Und was soll dann geschehen?" fragt er die mitwirkende Zuschauerin. Diese erhebt sich, ohne sich Zeit zum Nachdenken zu lassen, dreht sich um und weist auf eine ältere Frau, die in der achten Reihe, unmittelbar am Seitengang sitzt. „Ihre Assistentin soll die Uhr auffinden und sie zu der Dame bringen. Diese soll die Uhr dem Medium wieder aushändigen und dann soll das Medium die Uhr in diesen Blumentopf legen." Dabei zeigt die junge Dame auf einen bestimmten Blumentopf, der mit einigen anderen auf der Bühne steht. Das war also die Aufgabe, die zu lösen war.

Fräulein Julia betritt mit einer schwarzen Binde um den Augen, begleitet von einem Zuschauer, den Saal. Und was geschieht? Ohne auch nur einmal einen falschen Weg einzuschlagen, geht sie direkt auf ihren Partner zu. Ohne Zögern, ohne irgendwie daneben zu greifen, faßt sie in die rechte Jackettasche, holt die Uhr heraus, bringt sie, ohne irgendwie falsch zu laufen oder an einen Falschen zu geraten, zu der hinten sitzenden Frau und händigt ihr die Uhr aus. Fräulein Julia nimmt der Frau aber die Uhr sofort wieder ab, geht ebenfalls absolut sicher und schnell den Seitengang zurück, geht auf die Bühne, geistert mit ihren zitternden Fingern über die Blumentöpfe hinweg und legt die Uhr in den richtigen Topf.

Eine „telepathische Glanzleistung ersten Ranges"! Die Menschen staunen. Wie ist das möglich? Der Experimentator nimmt die Uhr aus dem Blumentopf. Mit einer höflichen Verbeugung und einem „Besten Dank!" händigt er die Uhr der Eigentümerin aus.

Aber was tat nun diese junge Dame? Sie bleibt nicht etwa sitzen, um sich die weiteren Hellseherexperimente und den Film anzusehen! Nein, dafür hat sie offen-

sichtlich keinerlei Interesse. Das Fräulein erhebt sich nach kaum einer Minute, verläßt den Saal und – ward nicht mehr gesehen! Eigenartig, was? Allerdings fiel das nur mir auf, nicht aber dem übrigen Publikum. Und so war ich dann über diese erste „hellseherische Glanzleistung" sofort im Bilde: *Das Ganze war ein abgekartetes Spiel zwischen dem „Hellseher", seinem „Medium" und den beiden aller Wahrscheinlichkeit nach bezahlten Helfershelferinnen, also ein durchgeführter Bluff!* Zu vermerken ist nur noch, daß jene junge Dame, die sich so aufgeschlossen und so mitwirkungsbereit zeigte, eigentlich einen kleinen taktischen Fehler begangen hatte. Sie hätte besser getan, im Saale zu bleiben und nicht gleich fortzulaufen. Allem Anscheine nach hatte sie aber den „Rummel" bereits bei den vorangegangenen Vorstellungen mitgemacht, und nun war es ihr an jenem Abend zu langweilig geworden.

Bleibt nur noch eine Frage offen. Man könnte sagen: „Alles ganz gut und schön! Aber dem Fräulein Julia waren ja doch die Augen verbunden. Sie konnte also nicht sehen. Wie kam es, daß sie trotzdem immer richtig ging, stets die richtigen Personen (den „Hellseher" und die hinten sitzende ältere Frau) fand, dann sicher auf die Bühne ging und ebenso sicher den richtigen Blumentopf fand? Nun, auch das war höchst einfach. Setzen wir voraus, daß die Binde nicht präpariert war (es gibt auch „telepathische" Augenbinden, die so konstruiert sind, daß man gut hindurchsehen kann), dann hat das „Medium" doch alles sehen können, was unbedingt gesehen werden mußte. Sie hat eben dann zum Sehen die links und rechts der Nase befindlichen Öffnungen – man nennt sie „Nasengassen" – zum Sehen benutzt, die selbst durch die besten Binden nicht verschlossen werden können. Und damit sind wir auch über diesen Punkt im Bilde.

Herr Hallay hat nun wieder das Wort ergriffen. Er spricht wirklich gut und macht auch sonst einen sympathischen Eindruck. Das gehört eben zum Geschäft. „Denken Sie bitte an ein besonders krasses Ereignis aus Ihrem Leben, z. B. an eine Geburt, eine Verlobung, eine Hochzeit, eine Reise, einen Unglücksfall, an Ihre Entlassung aus der Gefangenschaft usw. Fräulein Julia wird zu Ihnen kommen und die Daten und die Art der gedachten Erlebnisse aufschreiben, um eine einwandfreie Kontrolle ausüben zu können. Ich werde dann die Ereignisse schildern!"

Mit einem Notizblock in der Hand geht Fräulein Julia durch die Zuschauerreihen. Sie beugt sich zu diesem und jenem der sich in großer Anzahl meldenden Fragesteller und macht sich eifrigst ihre Notizen. Ich melde mich auch. „Welcher Ort, bitte?" „Berlin", antworte ich. „Das Datum, bitte?" „28. Juli 1948." Und um welches Ereignis handelt es sich?" Daraufhin ich: „Entlassung aus der Gefangenschaft!" Das stimmt nicht ganz. Ich wurde zwar an dem genannten Tage aus der Gefangenschaft entlassen, aber nicht in Berlin. Dort kam ich nur an, als ich wieder die Freiheit erblickt hatte. Wir wollen aber diesen Umstand hier außer Betracht lassen, denn es kam mir nur darauf an, das Erlebnis als solches von dem „Hellseher" geschildert zu erhalten. Da ja auch diese hier zu Papier gebrachte Geschichte in der Hauptsache von Menschen gelesen wird, die sich in den Prak-

tiken der Scharlatane nicht auskennen, sei noch bemerkt, daß natürlich alle Antworten der Assistentin zugeflüstert wurden, so daß der auf der Bühne stehende „Hellseher" nicht das geringste hören konnte. Das hatte er, wie wir später sehen werden, auch gar nicht nötig.

Nun nimmt Fräulein Julia im rechten Seitengang, ziemlich vorn, Aufstellung. Man kann nur ihren Rücken sehen. Was sie auf der Vorderseite macht, ist nicht zu erkennen. Die in den ersten Reihen sitzenden Zuschauer könnten das sehen, wenn sie ihre Köpfe etwas nach rechts drehen würden. Aber das tut niemand. Alle Augen sind auf die Bühne gerichtet, auf den sich nun in Positur setzenden „Mann mit dem sechsten Sinn".

Jede Aufgabe wird von Fräulein Julia laut vorgelesen. Das geschieht stets in einem gleichbleibenden Tonfall und auch sonst in keiner verdächtigen Weise. Daraus war eindeutig zu schließen, daß eine geheime Verständigung auf akustischem Wege nicht stattfand. Jedenfalls hatte nun die Zuhörerschaft zu einem zweiten Male Gelegenheit, ein „Wunder" zu erleben. Der „Hellseher" war imstande, jedes Erlebnis richtig anzugeben. Zwischendurch war ich auch herangekommen. Fräulein Julia fragte: „Was geschah am 28. Juli 1948 in Berlin?" Wieder fragte der Mann auf der Bühne: „Wer hat diese Frage gestellt?" Natürlich meldete ich mich. „Ich!", sagte ich. Dann kam es aus dem Munde des „Herrn Dir.": „Sie haben Schweres durchgemacht. (Versteht sich, wenn man lange in Gefangenschaft gewesen ist.) Eine längere Zeit der Sorge und der Not liegt hinter Ihnen. (Sehr richtig!) Am 28. Juli 1948 erblickten Sie das Licht der Freiheit wieder!" (Was hundertprozentig zutraf!) Natürlich habe auch ich mich gewundert. Gewundert aber nicht über eine hellseherische oder telepathische Leistung, sondern über die Frechheit, mit der auch hier wieder zu Werke gegangen wurde.

Sehen wir nun hinter die Kulissen dieses zweiten Schwindels. Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß sich Herr Hallay-Fessel mit seiner Mitarbeiterin, Fräulein Julia, geheim verständigt hat. Diese Verständigung hat auf optischem Wege stattgefunden, d. h. durch Zeichengebung, durch Haltung der Hände, des Kopfes und des Notizblockes des Fräulein Julia, falls nicht eine noch einfachere Methode zur Anwendung gekommen ist, auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Offenbar bestanden für jedes gedachte Ereignis ein bestimmtes optisches Signal oder für jedes Wort bzw. jeden Buchstaben bestimmte Zeichen. Natürlich habe ich das zur Anwendung gekommene Geheimverfahren selbst nicht ausmachen können. Dazu wäre eine längere Beobachtung notwendig gewesen, die ich aus Zeitmangel nicht durchführen konnte. Um es aber noch einmal zu sagen: *Es steht unverrückbar fest, daß die beiden unter einer Decke steckten und auch in diesem Falle gemeinsame Sache gemacht haben mußten, denn kein Mensch auf dieser Erde ist imstande, anzugeben, was sich an dem und dem Tage im Leben eines unbekannten Menschen abgespielt hat.* Wie wäre es gewesen, wenn die Fragen nicht von Fräulein Julia, sondern von irgendeinem Zuschauer oder von den einzelnen Fragestellern selbst gestellt worden wären? Hätte Herr Hallay auch dann die Ereignisse stets richtig angeben

können? Nein, auf keinen Fall! Dann wäre der Mann aufgeschmissen gewesen. Fräulein Julia war die „telepathische Senderin". Während das Publikum den auf der Bühne stehenden „Hellseher" anstarrte, hatte sie genügend Gelegenheit, alles fein und sauber ihrem Partner „mitzuteilen". Wie nannte Herr Hallay-Fessel doch das? Noch nie erlebte Experimente des Hellsehens, der Telepathie und des zweiten Gesichtes, Wunder des Willens, Macht über Menschen!

Solche optischen Verständigungsverfahren gibt es ebenso wie akustische Systeme in vielfältiger Form. Bereits an anderer Stelle ist hiervon gesprochen worden. Es existieren sogar ganze Lehrbücher über diese Kunst, die auch „Mnemotechnik" genannt wird. Zumeist werden solche Verfahren von den „Hellsehern" und „Telepathen" selbst ausgedacht. Vor allem dann ist es selbst für einen Kenner solcher geheimer Verständigungssysteme keineswegs einfach, sie in ihren technischen Einzelheiten zu erkennen. Solange diese lehr- und erlernbare Kunst von Artisten im Zirkus, Varieté, in einer Schaubude auf einem Jahrmarkt oder Schützenfest angewandt und alles unterlassen wird, um auch nur den Eindruck einer übersinnlichen Leistung zu erwecken, kann niemand dagegen etwas einwenden. Im Gegenteil, man wundert sich über die ungeheure Geschicklichkeit und Routine, mit der diese Kunst ausgeübt wird, um – und nur das soll und darf der einzige Zweck sein – die Menschen spannend und abwechslungsreich zu unterhalten. Wird diese Kunst jedoch von „Hellsehern" oder „Telepathen" angewandt (die ja zumeist noch hinterher Sprechstunden abhalten), dann dient sie als Mittel zum Massenbetrug.

Wie groß die Unaufgeklärtheit auf dem hier in Betracht kommenden Gebiet selbst bei gebildeten Kreisen ist, habe ich auf meinen Vortragsreisen immer wieder feststellen können. Um hier nun einen Fall anzuführen: Da tritt eines Tages in einer westfälischen Stadt „Afra, das Gedankenwunder" auf. Eine Zeitung schreibt hierüber folgendes:

**„Arzt zum Thema Afra: ‚Kein Schwindel!'**

Im Hausfrauennachmittag trat ‚Afra, das Gedankenwunder' auf. Fräulein Afra stand mit verbundenen Augen auf der Bühne, nannte Nummern und Namen der von ihrer Partnerin beliebig aus dem Publikum gewählten Ausweise und Bilder. Sie wußte anzugeben, wieviel Zigaretten und was für Papiere dieser Herr oder jene Dame mit sich führten. Sie vermochte sogar, Schicksale aus der Vergangenheit aufzudecken. (!!! Der Verfasser.)

Wir wandten uns an einen Psychiater, Chefarzt einer Nervenklinik. ‚Wie ist dieses Phänomen zu erklären? Liegt hier eine Täuschung vor? Besteht die Möglichkeit, daß in der raffinierten Fragestellung ihrer Partnerin im Publikum die Antwort bereits begründet ist?'

**Der Arzt:** Nein. Dagegen spricht die Präzision ihrer Angaben und der Umstand, daß sie auch komplizierte Namen und Ausweichsbezeichnungen anwesender Ausländer, die ihr praktisch nicht geläufig sein können, nennt.

**Frage:** Wie kommt diese offenbare Gedankenübertragung zustande?

**Arzt:** Es gibt drei Arten der Gedankenübertragung. 1. in einer Krankheit (Schizophrenie), wobei die von ihr Betroffenen glauben, ihre Gedanken auf Fremde übertragen zu können. Aber diese Gedankenübertragung existiert nur in der Ein-

bildung dieser Kranken. 2. finden wir die Gedankenübertragung in der Hypnose. Hier überträgt tatsächlich der eine seinen Willen auf das Medium, nachdem er es in einen Schlafzustand (Trance) versetzt hat. Er gibt ihm Aufträge, die auch noch nach Beendigung der Hypnose ausgeführt werden können (hypnotische Befehle).

**Frage:** Trifft diese Erklärung, also die Hypnose, für Afra zu?

**Antwort:** Auch dieser Erklärungsversuch scheitert an der Tatsache, daß Fräulein Afra auch mit fremden Personen, z. B. Zirkusdirektoren, unter Ausschluß ihrer Partnerin die gleichen verblüffenden Ergebnisse erzielen kann. (!!! Dazu wird noch etwas zu sagen sein. Der Verfasser.)

**Frage:** Da kommt also nur noch die dritte Art der Gedankenübertragung in Frage?

**Arzt:** Ja, diese dritte Art finden wir im normalen Leben, in den sogenannten Ahnungen, die vielleicht jedem von uns in irgendeiner Form schon einmal begegnet sind. Ich gebe Ihnen ein paar ganz einfache Beispiele: Wir fühlen, ohne davon tatsächlich Kenntnis zu haben, wenn ein uns nahestehender Mensch verreist oder erkrankt. Oder wir sehen eine uns bis dahin unbekannte Landschaft, von der wir dennoch glauben, sie bereits gesehen zu haben. (Dies führt ein Franzose an, ähnlich den Feststellungen Freuds in der Psychoanalyse, die aussagen, daß Vorgänge, die in unserem Unterbewußtsein vergraben sind, durch plötzliche Anlässe in unser Bewußtsein gelangen.)

Doch wählen wir noch ein anschaulicheres Bild: Wir sitzen in einem Zimmer. Plötzlich steht jemand hinter uns, wir fühlen es, wissen, wer er ist, ohne den Betreffenden gehört oder gesehen zu haben. Solche Wahrnehmungen nennt man in der Seelenheilkunde ‚Bewußtheiten‘.

**Frage:** Ist es also möglich, daß Fräulein Afra ein besonderes Talent in der Aufnahme dieser ‚Bewußtheiten‘ entwickelt?

**Antwort:** Natürlich gibt es Menschen, die über eine besondere Sensibilität in dieser Hinsicht verfügen. Wenn dazu noch äußerste Konzentration und ein jahrelanges autogenes Training treten (Fräulein Afra soll sich übrigens, nach Aussage ihrer Partnerin, seit ihrem 7. Lebensjahre damit beschäftigen), so wäre theoretisch eine Erklärung dieser, uns immer wieder in Erstaunen setzenden Leistungen möglich.

Der von uns befragte Psychiater erklärte abschließend: ‚Zur restlosen Aufklärung kann nur eine eingehende Untersuchung Fräulein Afras führen.‘"

Soweit der wörtlich wiedergegebene Pressebericht, der auch einen nicht uninteressanten Einblick in die verschiedensten Theorien vermittelt, die in der Welt über das Problem der Telepathie vertreten werden. Diese Auffassungen sollen uns hier aber nicht weiter interessieren, weil es nicht in der Absicht des Verfassers liegt, in diesem Buch zur Frage der Telepathie ausführlich wissenschaftlich Stellung zu nehmen.

Was hier von Interesse ist, ist die Frage, ob Fräulein Afra und ihre als „telepathische Senderin" tätige Mutter telepathische Kräfte haben. Auf diese Frage gibt es nur eine Antwort, die sich ohne jede Debatte finden läßt. Eine Antwort, an der es nichts zu drehen und zu deuteln geben kann. Und diese Antwort lautet: Nein! Fräulein Afra und ihre Mutter sind weder Hellseherinnen noch Telepathinnen. Sie sind Artisten und verständigen sich durch ein ausgezeichnet gut erdachtes Verständigungsverfahren, das praktisch derart geschickt und mit einer

derartigen Routine zur Anwendung gebracht wird, daß selbst der intelligente und gebildete Laie das System und damit den Trick nicht durchschauen und gar zu schnell auf den Gedanken gebracht werden kann, es nicht mit echten telepathischen Phänomenen zu tun zu haben. Wenn an die Stelle ihrer Mutter ein Zirkusdirektor als „telepathischer Sender" aufgetreten ist (siehe den oben wiedergegebenen Zeitungsartikel), dann beherrscht er das Verständigungssystem, das, wie gesagt, die Afra benutzt. Es gibt auch hierfür einfach keine andere Erklärung.

Um das, was wir vorhin über eine geheime Verständigung auf akustischem Wege sagten, noch zu ergänzen, wird nachstehend ein älteres Verfahren der Trick-Telepathie geschildert (wörtlich wiedergegeben aus dem Buch von Joe Labéro „Wundermänner, ich enthülle eure Geheimnisse." (Oroschin u. Co.-Verlag, Berlin-Steglitz):

Echolali, die älteste Form der Pseudotelepathie, findet man heute wohl nur noch auf Jahrmärkten, in Schaubuden. Die Signal-Übermittelung an das Medium, das auf der Bühne sitzt, erfolgt hierbei akustisch, durch bestimmte Wortstellungen. Es gab und gibt noch hierfür eine große Anzahl teils leichter, teils schwerer Systeme.

Eins der leichtesten erwähne ich hier kurz, zugleich mit dazugehörigem Schlüssel, des besseren Verständnisses halber.

Z. B.: Der Partner der Gedankenleserin läßt sich von einem Zuschauer eine silberne Herrenuhr geben, deren Fabriknummer 8420 ist und 6 Uhr 5 Minuten zeigt:

| Was der Partner spricht: | Und was das Medium antwortet: |
|---|---|
| Rate, was ist das? | Eine Uhr! |
| Und hier, woraus ist die Uhr? | Es ist eine Herrenuhr aus Silber. |
| Rasch, jetzt und schnell antworte, die Nummer der Uhr? | Diese Uhr trägt die Fabriknummer 8420. |
| Auch gleich ergründe die genaue Zeit? | Die Uhr zeigt jetzt genau 6 Uhr 5 Minuten. |

Das hierbei angewandte System war:

| Nr. | Signalwort | Bezeichnung | Signalwort |
|---|---|---|---|
| 1 | dann | Dame | hier |
| 2 | und | Herr | und hier |
| 3 | sage | Kind | doch hier |
| 4 | jetzt | Ring | sieh' |
| 5 | gleich | Uhr | rate |
| 6 | auch | Hut | konzentriere |
| 7 | noch | Kette | errate. |
| 8 | rasch | Gold | aus was? |
| 9 | bitte | Silber | woraus? |
| 0 | schnell | etc. | etc. |

Ich stehe nicht an, zu erklären, daß ich das bei Fräulein Afra zur Anwendung kommende geheime Verständigungsverfahren selbst, d. h. in seinen technischen Einzelheiten, nicht kenne und erst längere Beobachtungen notwendig wären, um sagen zu können, welche Zeichen optisch, akustisch, durch eine verborgene elektrische Leitung oder auf drahtlosem Wege gegeben werden. Aber eines möchte ich doch prophezeien: Im Ernstfalle werden Fräulein Afra und ihre Mutter keineswegs bestreiten, sich auf eine ganz natürliche Weise geheim zu verständigen! Lediglich eine andere Frage wäre es dann, ob dieses Artistenpaar auch ihr Geheimnis in seinen technischen Einzelheiten preisgeben würde. Wahrscheinlich würde es das nicht tun, denn von ihrem Geheimnis wollen beide ja leben.

Nun ist Fräulein Afra in fast der ganzen Welt nicht nur als eine sehr gut arbeitende Artistin bekannt, vor deren Leistungen ich selbst den Hut abnehme. Sie deutet – leider – auch Schicksale und die Zukunft. Sie tut das in Verbindung mit ihren rein artistischen Darbietungen, die eben in vielen Menschen den Eindruck übernatürlicher Leistungen erwecken. Rein geschäftliche Interessen sind es, die sie veranlassen, die von ihr heraufbeschworene mystische Atmosphäre in ihre Rechnung zu setzen und den vor allem in der heutigen Zeit stark verbreiteten Aberglauben und die Unaufgeklärtheit der Menschen auszunutzen. Immer wieder habe ich auf meinen Reisen durch das Bundesgebiet erfahren, daß Fräulein Afra sowohl während ihres Auftretens, als auch hinterher Angaben über Schicksal und Zukunft macht. So wendet sich in Schleswig-Holstein eines Tages eine schwangere Frau an Fräulein Afra mit der Bitte, ihr zu sagen, ob der Storch ihr einen Jungen oder ein Mädel bringen werde. Prompt erklärt ihr die Afra: „Sie bekommen einen Jungen!" Die Frau war über diese Prophezeiung höchst unglücklich und konnte in ihrem festen Glauben an die Richtigkeit der Prognose keine Nacht mehr schlafen. Sie war nervös und weinte. „Ich habe mir doch ein Mädel gewünscht und nun soll es ein Junge sein!" Da ging der Mann der Schwangeren ohne ihr Wissen zu Fräulein Afra und stellte sie zur Rede. Offenbar war er zu den „hellseherischen Offenbarungen" des Fräulein Afra etwas nüchterner eingestellt als seine Frau. Und was geschah? Fräulein Afra schrieb eine Postkarte an die Frau. Diese Karte liegt mir vor. Ich gebe den Inhalt wörtlich wieder:

> Geehrte Frau (folgt Name)!
>
> sind sie bitte nicht böse ich habe mich nach ihrer Adresse erkundigt und will mein Irrtum gut machen. Sie sollen kein Junge bekommen sondern ein goldiges Mädel außerdem läuft alles gut aus.
>
> Gruß Afra.

(Mit der deutschen Sprache scheint es bei Fräulein Afra etwas zu hapern.) Soweit ich unterrichtet bin, schenkte die durch Fräulein Afra so sehr in Sorge gebrachte Frau einem Mädchen das Leben. Afra hatte nun richtig getippt. Nun wird das sicherlich nicht der einzige Fall gewesen sein, in dem Fräulein Afra einen Menschen in Kummer, Sorgen und Tränen hineinmanöveriert hat. Um so mehr

ist es zu verurteilen, daß sich auch Fräulein Afra in das Heer der Scharlatane eingereiht hat, die nur um des lieben Mammons willen leichtfertig und skrupellos mit der Wundersucht der Menschen Geschäfte machen. Übrigens verkauft Fräulein Afra auch noch eine 20 Seiten umfassende Broschüre, die den bezeichnenden Titel: „Ihr Schicksal bis 1962. Charakterbilder, Schicksalsphasen in Beruf, Liebe, Ehe und Gesundheit" trägt. Dieses offenbar in einer Großauflage hergestellte Presseerzeugnis enthält astrologische Phrasen, die auf jeden Menschen passen oder von ihm als zutreffend angesehen werden können. Und so trägt denn Fräulein Afra auch noch zur Förderung der Astrologie bei, die jeder kritisch eingestellte und vernünftig denkende Mensch als eine ausgesprochene Irrlehre, als eine orientalische Orakelkunst, erkennen muß. Wer von den geschätzten Lesern sich den wissenschaftlichen Nachweis erbringen lassen will, daß die Astrologie tatsächlich „die Königin des Aberglaubens" ist und in einem besonders großen Maße dazu beiträgt, die Menschen in der freien Betätigung ihres Willens und ihrer Entschlußkraft zu hemmen, wird das aufschlußreiche, klar, allgemeinverständlich und sehr überzeugend geschriebene Buch von Dr. Ludwig Reiners „Steht es in den Sternen?", „Eine wissenschaftliche Untersuchung über Wahrheit und Irrtum der Astrologie", (Paul List-Verlag, München, 1951, 201 Seiten, DM 7.80, zu beziehen durch die Versandbuchhandlung von Bebenburg (13b) Pähl (Obb.) empfohlen.

## Eine noch einfachere Methode zum „hellseherischen" Schildern krasser Erlebnisse

Es wurde bereits vorhin, als wir dem „Hellseher" Hallay-Fessel ein wenig in die Karten sahen, kurz gesagt, daß es auch noch eine einfachere Methode zum „hellseherischen" Schildern krasser Erlebnisse gibt, die vielleicht nicht durch ihn, sicherlich aber von anderen „Hellsehern" und „Telepathen" angewandt worden ist. Es handelt sich um eine Methode, die, im Effekt gesehen, noch besser wirkt als die Übertragung auf akustischem, optischem oder einem anderen Wege, über die ausführlich gesprochen wurde.

Der Experimentator hat mit seiner Gehilfin von vornherein vereinbart, die ihr im Publikum mitgeteilten Ereignisse in einer bestimmten Reihenfolge zu behandeln. Was sind das denn schon für krasse Erlebnisse, an die Zuschauer von Hellsehvorstellungen gewöhnlich denken? Man darf ja nicht übersehen, daß auch Orte und Daten verlangt werden. Auch das geschieht wohlüberlegt. Das führt dazu, daß die Ereignisse auf eine verhältnismäßig kleine Zahl beschränkt werden. Jeder weiß, wann er geboren ist. Jedermann ist auch bekannt, wann sein Junge oder sein Mädel Geburtstag hat. Niemand hat vergessen, daß er sich an dem und dem Tage und dort und dort verlobt oder verheiratet hat. In der Erinnerung der Menschen ist auch noch haften geblieben, wann und wo sie eine Operation überstanden oder eine Prüfung bestanden haben usw. usw. Wer erinnert sich noch an andere Erlebnisse mit Ort und Tag, wenn man ganz unerwartet danach gefragt wird?

Ich selbst zeige in meinem eigenen „okkulten Programm" im Rahmen meiner Aufklärungsvorträge seit vielen Jahren ein „Hellseh-Experiment" (es beruht auf einem anderen Trick, den ich im zweiten Teile meines Vortrages – ich lege dann „ein reuevolles Geständnis" ab – auch erkläre) und weiß aus alter Erfahrung, daß fast ausschließlich die Ereignisse gewählt werden, von denen ich einige Beispiele nannte. Hinzu käme höchstens noch eine Reise und, was in der heutigen Zeit besonders häufig vorkommt, eine Entlassung aus der Gefangenschaft.

Hinzu kommt nun ein weiterer wichtiger Umstand. Nehmen wir an, die Assistentin des „Hellsehers" hat 10 Personen aufgesucht und ihre Erlebnisse mit Ort und Daten schön der Reihe nach auf ihren Notizblock geschrieben. Wer weiß denn schon oder wer kann kontrollieren, daß sie auch alle Fragen und diese genau in der gleichen, von ihr notierten Reihenfolge stellt? Kein Mensch kann das oder tut das! Würde man das Verlesen der Fragen genauestens überwachen oder würde ein unbeteiligter Zuschauer den Block in die Hände nehmen und jede Frage der Reihe nach so, wie sie auf dem Block aufnotiert sind, vorlesen, dann würde der „Wundermann" anstatt hell nun schwarz sehen, wenn er nicht durch natürliches Kombinieren den Versuch machen würde, auf bestimmte Erlebnisse zu schließen. Dabei könnte er durchaus Glück haben, denn gewisse Ereignisse können an Hand des Datums und der Tageszeit erraten werden. Hanussen und andere „prominente Hellseher" haben von dieser Möglichkeit oft mit bestem Erfolg Gebrauch gemacht. Aber in eine solche an sich heikle Situation läßt sich der „Hellseher" erst gar nicht bringen. Er weiß aus oft langer Erfahrung, daß ihm kein Mensch Vorschriften machen wird. Das Laienpublikum – nur das kommt ja für „Hellseher" in Frage – verfolgt alle Vorgänge auf der Bühne und im Saal mit „wachen" Augen und „klarem" Verstand und glaubt, daß die Versuchsanordnungen, nach denen gearbeitet wird, keine Betrugsmöglichkeiten bieten. Tatsächlich werden ja auch solche „Hellseh-Experimente" nach eigenen Vorschriften der Scharlatane durchgeführt, die nur der Kenner der vielfältigen Betrugsmethoden durchschauen kann, nicht aber der Laie. Und wenn es der Mann einmal mit einem „Kollegen" zu tun bekommt, der ihn öffentlich bloßstellen will, dann hat er eben Pech gehabt. Dann versteht er es schon, sich irgendwie aus der Schlinge zu ziehen. Im schlimmsten Falle wirft er sich in die Brust, spielt den starken Mann, macht von seinem Hausrecht Gebrauch und komplimentiert den „unsympathischen Gast" einfach aus dem Saale. Ich kenne Fälle, in denen das tatsächlich geschehen ist, und daß sich entlarvte „Hellseher" dann erst im Gerichtssaal mit ihren Entlarvern wiedersahen.

Wie wird nun aber weiter vorgegangen, um ohne irgendeine Signalgebung dem Manne auf der Bühne Gelegenheit zu geben, gedachte Erlebnisse richtig zu schildern? Die Sache ist natürlich ganz einfach. Der „Hellseher" hat seine Helfershelferin (oder seinen Helfer) folgendermaßen instruiert: Die erste Frage, die du an mich stellst, muß sich auf eine Geburt beziehen, die zweite auf eine Verlobung, die dritte auf eine Hochzeit, die vierte auf eine Entlassung aus der Gefangenschaft usw. Die Assistentin hat nun weiter nichts nötig, als sich aus ihren Notizen die Fälle herauszusuchen, die sie vereinbarungsgemäß braucht. Alle anderen Fälle, die zu der Vereinbarung nicht passen, fallen einfach unter den Tisch. Daß also

einige oder mehrere Erlebnisse gar nicht behandelt werden, wird dann von dem „Hellseher" damit begründet, daß er zu erschöpft sei und deshalb um freundliche Nachsicht bitten müsse. Und das glaubt man dem Manne, der ab und zu noch über seine „schweißbedeckte" Stirn wischt, dann auch, um so mehr, als er ja in den vorangegangenen drei oder vier Fällen seine hellseherischen Kräfte „in so überzeugender Weise" unter Beweis gestellt hatte. Man hält es für ganz selbstverständlich, daß er auch die restlichen Ereignisse mit dem gleichen Erfolg hätte lösen können. Was soll sich der arme Kerl noch weiter anstrengen! Im Prinzip kommt ja dabei immer dasselbe heraus!

Nun halten ja solche „Menschheitsbeglücker" gewöhnlich auch in den Hotels, in denen sie abgestiegen sind, noch „Sprechstunden" ab. Man kann sich ja gut vorstellen, welche „übersinnliche Kräfte" dabei zur Entfaltung gebracht werden. Sie bestehen, wie z. B. bei jeder Kartenlegerin oder Handliniendeuterin, darin, daß die Kunden geschickt beobachtet und ausgefragt werden, ohne daß sie davon auch nur das geringste merken, und sich der Mann dann auf sein oft durch eine lange Praxis geschultes Kombinationsvermögen verläßt. Im übrigen operiert er mit allgemeinen Redensarten und Phrasen, von denen immer einige oder mehrere auf jeden Menschen passen. Irgendwie und irgendwann werden die Prophezeiungen schon eintreffen. Und wenn das nicht der Fall ist, nun, dann sind die „Hellseher" schon längst über alle Berge. Über Hanussen z. B. schreibt sein vorletzter Privatsekretär in dem bereits an anderer Stelle erwähnten Buch „Leben und Taten des Hellsehers Henrik Magnus" (Schlüsselroman über Leben und Taten des genannten Scharlatans von einmaligem Format): „Die Suggestion, der eine ganze Stadt völlig erlegen war, solange der Okkultist mit dem Zauber seiner Aufmachung und der Gewalt seiner Persönlichkeit der Masse gegenüberstand, verflüchtete sich schnell. Ein großer Katzenjammer begleitete das Erwachen aus wirren Geistesnebeln. Die Hellsehdämmerung hielt Einzug."

# „Hellsehen" mit verbundenen und mit Watte verstopften Augen

Sehen wir uns nun einmal einen „Hellseher" an, der „unter besonderen Versuchsanordnungen" seine Kunst zeigt. Der Mann läßt sich seine Augen nicht nur verbinden. Nein, es müssen ihm die „Nasengassen" (das sind die freien Öffnungen zu beiden Seiten der Nase, die selbst durch eine noch so fest angelegte Binde nicht verschlossen werden können) mit Watte ausgestopft werden. So ist wirklich alles getan, um den Experimentator an dem Gebrauch seiner Augen zu hindern. Man stelle sich einmal einen so behandelten Mann vor. Jedermann ist davon überzeugt, daß er unter gar keinen Umständen sehen kann. Und was das Interessanteste bei diesem „Wundermanne" ist, das ist die Tatsache, daß er seine Augen überhaupt nicht benötigt und er sie nur deshalb verbinden und ausstopfen läßt, um die Aufmerksamkeit der Zuschauer eben auf die Augen zu lenken und nicht auf das, worauf es in Wirklichkeit ankommt. Am Rande sei bemerkt, daß das die Taktik aller „Magier" ist.

Auf der Bühne, in der Nähe des „Hellsehers", steht sein Assistent. In seinen Händen hält er eine größere Menge kleiner Zettel. Aus der Zuhörerschaft läßt er sich Worte zurufen. Nach jedem Zuruf schreibt er das Wort auf einen Zettel, legt ihn zusammen und wirft ihn in eins der auf dem Tisch aufgestellten drei leeren Gläser. Da diese aus durchsichtigem Glas bestehen, kann jeder diesen Vorgang gut beobachten. Wenn er fünf Zettel beschrieben und in das erste Glas geworfen hat, dann kommen die nächsten fünf Zettel in das zweite und die folgenden fünf in das letzte Glas. Am Schluß liegen also in jedem der drei Gläser fünf Zettel. Nun bittet der Assistent drei Zuschauer auf die Bühne. Jeder von ihnen kann in eins der Gläser hineingreifen und einen Zettel herausnehmen. Jede der drei Personen – es sind vollkommen fremde und nicht eingeweihte Menschen – hält den herausgenommenen Zettel fest in der Hand. Sie passen haarscharf auf, daß nicht doch noch irgendwie gemogelt werden kann. Und was geschieht mit den restlichen, in den Gläsern zurückgebliebenen Zetteln? Sie werden „aus Sicherungsgründen" von dem Assistenten aus den Gläsern entfernt und – verbrannt, jawohl, ausgerechnet verbrannt!

Trotz aller „dieser wohl umfassenden Vorsichtsmaßregeln" geschieht wieder einmal ein „Wunder": Der „Hellseher" kann genauestens angeben, was auf dem ersten, was auf dem zweiten und was auf dem dritten Zettel steht. Die Leute öffnen die Zettel und – es stimmt genau! Auf dem ersten stand „Amerika", auf dem zweiten „Pakistan" und auf dem dritten „Hamburg", wie gesagt, genau

das, was der „Hellseher" gesagt hatte. Den Menschen bleibt die Spucke weg, wie der Berliner so schön sagt.

Wieder Schwindel? Selbstverständlich, wie immer! Aber kommen Sie, lieber Leser, auf den Kniff, der in diesem Falle zur Anwendung kam? Denken Sie doch bitte noch einmal gründlich nach! Vielleicht haben Sie einige Anlagen für einen Detektiv. Nachdenken, nachdenken bitte! Und schon haben Sie jenen kleinen Haken entdeckt, der das zu einem Wunder machte, was kein Wunder war. Oder sollten Sie doch nicht hinter den Schwindel gekommen sein? Dann will ich Ihnen genauestens sagen, wie jener Herr, besser gesagt die beiden Herren, das gemacht haben.

Immer dann, wenn öffentlich auftretende „Hellseher" und „Telepathen" mit eigenen Sekretären oder eigenen „Medien" zusammenarbeiten, ist die Sache besonders verdächtig. Das muß zunächst einmal festgehalten werden. Die Sekretäre und „Medien" müssen ja auch für ihr Geld etwas tun! Wozu sind sie denn sonst wohl da? Stimmt! Und nun kommen wir der Geschichte schon etwas näher. Also nehmen wir uns den Assistenten des „Hellsehers" etwas unter die Lupe. Hatte er wirklich jedes ihm zugerufene Wort auf die Zettel geschrieben? Aha, da haben wir es schon! Das tat er nämlich nicht. Wäre der Mann besser kontrolliert worden, hätte man ihn aus unmittelbarer Nähe beobachtet, dann hätte man eine bedeutsame Feststellung machen können. Man hätte dann gesehen, daß der gute Mann eine kleine Schiebung vornahm. Er schrieb nicht etwa jedes ihm zugerufene Wort auf. Nein! Das tat er nur bei dem ersten, sechsten und elften Wort. Zunächst schrieb er auf fünf Zettel „Amerika", dann ebenfalls fünfmal „Pakistan" und schließlich fünfmal „Hamburg" auf. Es lagen demnach am Schluß in dem ersten Glas fünf Zettel „Amerika", im zweiten Glas fünf Zettel „Pakistan" und im dritten fünf Zettel „Hamburg". Ausgezeichnet, was? Nun konnte nichts mehr schief gehen. Die Zuschauer, die nun auf die Bühne kamen und aus jedem Glas einen Zettel herausnehmen mußten, bekamen also nur „Amerika", „Pakistan" und „Hamburg" in die Hände. Diese Worte, und zwar nur sie, hatte sich der „Hellseher" eingeprägt. Es waren ihm ja die Augen und nicht die Ohren verstopft worden, mit denen er ja ganz gut hatte hören können. Und so hatte er es gar nicht nötig, von einem sechsten Sinn Gebrauch zu machen, über den er ja ohnehin nicht verfügte. Verblüffend in der Wirkung, aber höchst einfach in der Durchführung, wenn . . ., ja wenn man den Kniff kennt und ihn gut an den Mann zu bringen versteht.

Nun sind Sie also im Bilde, geschätzter Leser, wenn Sie einmal bei passender Gelegenheit Ihre eigenen „okkulten" Kräfte mit verbundenen und mit Watte verstopften Augen „unter strengster Kontrolle" des „pp. Publikums" entwickeln wollen. Ich sehe schon im Geiste die erstaunten Gesichter Ihrer Zuschauer. „Sagen Sie 'mal, wie machen Sie das eigentlich?" wird man Sie sicherlich fragen. Dann gibt es nur eins: Schweigen und so tun, als hätten Sie magische Kräfte mit Löffeln gegessen.

# Prominente „Hellseher“

## Ein Erlebnis mit der Berliner „Hellseherin“, Frau Ursula Kardos

## Der „Hellseher“ aus der Oberpfalz, Milo Renelt

Zu den bekanntesten „Hellseherinnen“, die es gegenwärtig in Deutschland gibt, gehört die „helle Frau von Berlin“, Frau Ursula Kardos.

Frau K. wohnt in der Nähe des Nollendorfplatzes. Sie ist vom westberliner Magistrat als Psychologin zugelassen und unterhält eine umfangreiche Praxis. Oft melden sich täglich Hunderte mit ihren vielfältigen Sorgen und Nöten, um sich von Frau Kardos beraten zu lassen. Nicht selten stehen Autos vor ihrem Haus. Das spricht dafür, daß zu ihrer Kundschaft auch Menschen aus höher gestellten Schichten gehören. Das ergibt sich aber auch aus dem Buch, das Frau Ursula Kardos unter dem Titel „Hellsehen“ geschrieben hat. Liest man dieses Buch – es ist, wissenschaftlich gesehen, ohne jede Bedeutung – mit unkritischen Augen, dann muß man zu der Meinung kommen, daß es sich bei Frau K. um einen Menschen mit geradezu phantastischen hellseherischen Fähigkeiten handelt.

Die unglaublichsten Leistungen werden ihr nachgesagt. Selbst Zeitungen mit großen Auflagen und einige Illustrierten haben sich mit der „weisen Frau“ beschäftigt und teils auch in Bildreportagen über sie berichtet. Auch politische Prophezeiungen hat Frau K. wiederholt gemacht. Die Zeitungen brachten dann groß aufgemachte Berichte.

Es ist hier nicht der Platz, auch nur auf die wichtigsten Prognosen einzugehen, um festzustellen, daß sie falsch geraten hatte. Vielmehr will ich hier nur ein Erlebnis zu Papier bringen, das ich selbst mit Frau Kardos hatte.

Es war im Januar 1951, als ich an einem Sonnabendnachmittag Frau Kardos in ihrem sehr gut eingerichteten Arbeits- und Empfangszimmer in Berlin gegenübersaß. Von ihrer Hausangestellten war ich zunächst in das Wartezimmer geführt worden. Es war an diesem Tage leer. Frau K. hatte diesmal keine offizielle Sprechstunde. Ich sollte von ihr sozusagen in Sonderaudienz empfangen werden. Dazu hatte mir ein Herr verholfen; ihn hatte ich vorher aufgesucht. Dieser Herr stand mit der „berühmten Hellseherin“ in engerer Verbindung. Er erzählte mir über die vielen Erfolge der Frau, u. a. hätte er einmal einen ihm bekannten Arzt zu Frau K. geschickt. Ohne daß sie gewußt habe, wer er sei, hätte sie ihm gesagt: „Wenn Sie jetzt nach Hause kommen, dann werden Sie in der Tür von Ihrer Gattin empfangen werden. Sie werden Ihrer Frau in hocherfreute Augen sehen. Sie werden von ihr stürmisch umarmt werden und Ihre Frau wird Ihnen sagen, daß sie ein Kindchen erwartet.“ Der Arzt, dem diese von ihm völlig unerwartete Voraussage gemacht worden war, hatte mächtig gestaunt. Daß der Storch im Anzuge ist, hatte er noch nicht einmal vermutet. Und tatsächlich, so erzählte mir

der Herr weiter, hätte sich alles genau so abgespielt, wie Frau Kardos gesagt hätte. Nun, ich staunte auch!

Nun war ich also bei dieser weit und breit bekannten Frau. Sie bot mir einen der bequemen Sessel an, die in der Nähe ihres Arbeitstisches vor einem runden Tischchen standen. Dann holte Frau Kardos aus ihrem riesigen Bücherschrank eine Flasche Cognak und zwei Gläser. Sie schenkte ein, wir tranken. Dann kamen wir zur Sache. Ich erzählte Frau Kardos wahrheitsgemäß, wer ich bin und was ich betreibe. Auch sagte ich ihr, wo ich wohne. So offen bin ich sonst nicht, wenn ich „Hellseher" aufsuche. Diesmal machte ich eine Ausnahme. Das tat ich ganz bewußt. Ich ließ mich dabei von der Erfahrung leiten, daß „Hellseher" aus dem, was ihnen von ihren Kunden bewußt oder unbewußt gesagt wird, Schlußfolgerungen ziehen und diese dann geschickt als hellseherische Erkenntnisse ausgeben.

Zunächst interessierte mich die Frage, auf welche Weise sich die hellseherischen Kräfte in Frau Kardos entwickeln. „Ich bekomme Visionen, wenn ich mich mit einem meiner Kunden unterhalte. Ich sehe Bilder. Ich sehe visionär Gestalten, Landschaften, Situationen usw., die ich dann schildere", gab mir, ungefähr wörtlich, Frau Kardos zur Antwort. Direkt nachprüfen kann man solche Erklärungen nicht. Man kann ja nicht sehen oder auf irgend eine andere Weise feststellen, was sich im Innern eines Menschen abspielt, dem übersinnliche Kräfte nachgesagt werden. Kein Mensch weiß ja, wo der Sitz des sechsten Sinnes ist, falls es einen solchen überhaupt gibt. Man ist lediglich darauf angewiesen, entweder zu glauben oder nicht zu glauben. Am besten fährt aber derjenige, der sich der Mühe unterzieht, sich auf Grund nachprüfbarer hellseherischer Produkte ein Bild zu machen. Zu diesem Zwecke war ich bei Frau Kardos.

Frau K. verlangte von mir etwas Geschriebenes. Ich übergab ihr aus meiner Brieftasche einen kleinen Zettel. Auf ihm standen verschiedene Notizen. Beim Anblick der Schrift sagte mir Frau Kardos wörtlich:

„Im Jahre 1937 wurden Sie von einer Frau verehrt.
Sie werden in Kürze verreisen.
Auch eine Reise ins Ausland steht Ihnen bevor.
Die Zeit ist für Sie günstig zum Abschluß von Verträgen."

Ich habe diese Prognosen einzeln, schön der Reihenfolge nach, wiedergegeben. Man darf nämlich nichts durcheinanderbringen. Jede Einzelprognose muß sofort genau wörtlich festgehalten und ebenfalls einzeln einer gründlichen Überprüfung unterzogen werden. Und das tat ich dann auch.

„Hm", sagte ich mir, „das sagt mir also die Frau aus meiner Handschrift! Das allein war schon recht eigenartig, ja sogar verdächtig. Denn aus der Handschrift eines Menschen kann man doch allenfalls nur gewisse Eigenschaften, Charakter-Wesenszüge erkennen. Ich weiß nicht, ob Frau Kardos eine Graphologin ist. Aber wenn sie Handschriftendeuterin sein sollte, dann müßte sie diese Binsenwahrheit eigentlich wissen. Man kann sie übrigens in allen einschlägigen Lehrbüchern nachlesen. Oder benutzte Frau Kardos meine Handschrift lediglich, um durch sie zu ihren Visionen angeregt zu werden? Man kennt sich in den Arbeitsmethoden der „Wundermenschen" eben nicht so recht aus. Aber nun zu den Prognosen:

Mit der Frau, die mich im Jahre 1937 verehrt haben soll, ist das schon eine recht dumme Sache. Damals war ich schon verheiratet. 1933 machte ich (unter uns gesagt, als alter Junggeselle) Hochzeit. Ich strengte meinen Verstandskasten an. „Was kann das doch nur für ein weibliches Wesen gewesen sein, das mich 1937 verehrt hat?" Meine Frau, an die ich dabei natürlich auch dachte, konnte doch eigentlich nicht gemeint sein. Ich grübelte weiter nach. Aber so oft ich nachgrübelte, so oft ich mein Leben (vor allem das des Jahres 1937) gründlich und mit pedantischer Systematik durchforschte; ich konnte einfach keine Frau auftreiben, die zu der hellseherischen Prognose auch nur annähernd gepaßt hätte. In schlaflosen Nächten ging ich der Sache weiter auf den Grund. Nichts zu machen, mein Gedächtnis, das doch sonst so gut funktioniert, ließ mich im Stich. Dann besprach ich diesen dunklen Punkt mit meiner Frau. Auch sie ließ nun ihr Leben, das sie mit mir bis zu jenem Jahre geführt hatte, im Geiste an ihr vorüberziehen. Alle Geburtstagsfeiern, Ausflüge, Veranstaltungen und ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit ich sonst noch mit Frauen zusammengekommen war, wurden noch einmal lebendig. Aber wie verliefen auch ihre Bemühungen? Keine einzige Frau war auszumachen, die mich, wie gesagt, verehrt haben könnte. Erst seit dem Tage, an dem ich Frau Ursula Kardos besuchte, bin ich um eine schöne Erinnerung reicher geworden. Ich weiß nun, daß mich damals eine Frau verehrt hat (hoffentlich war sie schön). Leider bin ich mit ihr nicht näher zusammengekommen. Und daß ich das nun weiß, verdanke ich der „berühmten Berliner Hellseherin", Frau Ursula Kardos. Prognosen, bei denen es sich irgend wie um Frauen dreht, haben es – wenn sie Männern gemacht werden – in sich. Sehr oft stimmt da etwas nicht im Leben der Männer hinsichtlich ihres Verkehrs mit Frauen. Umgekehrt ist das zumeist auch der Fall. Irgendwie ist da so ein dunkler Punkt, wenn Frauen und Männer in ihr Herz schauen. Nun, und das hat sich auch bis zu den „Hellsehern" herumgesprochen.

Und so kommen wir denn auf die zweite Prognose zu sprechen: „Sie werden in Kürze verreisen!" Das stimmte tatsächlich. Ich fuhr nämlich schon einige Tage später von Berlin nach meinem Wohnort, einem Dorf bei Bremerhaven, zurück. Aber auch diese Voraussage hatte jenen berühmten „kleinen Haken". Ich hatte ja alles Frau Kardos erzählt. Also wußte sie Bescheid. Außerdem: Wer reist nicht? Einer ist von Beruf Reisender; er reist immer. Ein anderer wohnt auf dem Lande. Er fährt in die Stadt. Auch er „reist". Wieder ein anderer hat eine Braut. Sie wohnt 10 km weiter. Ihr Verehrer „reist" zu ihr und wenn er hierzu auch nur sein Fahrrad benutzt. Und so könnte man das beliebig fortsetzen. Es bleibt jedem überlassen, sich zu überlegen, was eine Reise ist, was eine sein könnte und was keine ist. Jede Kartenlegerin, jede Handliniendeuterin und jeder Pendler spricht auch von einer Reise. Und warum? Nun, weil eben fast jeder Mensch dann und wann einmal verreist oder irgend eine Fahrt als Reise bezeichnen kann. Das ist genau dasselbe, wenn eine Sybille behauptet: „Sie werden in der nächsten Zeit einen Brief bekommen!" Bei wem trifft auch das nicht zu? Was kann damit nicht alles gemeint sein? Das Finanzamt, der Bürgermeister, die Polizei und wer weiß, was sonst noch an Behörden in Frage kommen könnte. Oder ein „Hellseher" sagt: „In

Ihrer Umgebung wird gegen Sie eine Intrige gesponnen". Das stimmt, ohne Übertreibung gesagt, immer. Entweder gönnen Menschen einem anderen nicht sein Stückchen Brot und stänkern gegen ihn, oder der Mensch glaubt, daß gegen ihn intrigiert wird. Um alles das zu behaupten, dazu gehören keine übernatürlichen Kräfte. Das kann Frau Schulze, die mir an jedem Morgen die Zeitung bringt, auch. Auch sie weiß, wie jeder andere Mensch, daß es menschliche Schwächen, menschliche Leidenschaften gibt, die natürlich auch die „Hellseher" kennen.

Nun hatte mir Ursula Kardos noch eine weitere Prognose gemacht: „Auch eine Reise ins Ausland steht Ihnen bevor!"

Herrlich! Bloß wohin! Diese Frage – sie war für mich nicht uninteressant – konnte sie mir nicht beantworten. Leider! Soweit reichten ihre übersinnlichen Kräfte nicht. Man darf von einer „Hellseherin" nicht gar zuviel verlangen. Ihre Visionen sind nebelhaft, verschwommen. Und aus dichten Nebeln etwas Richtiges herauszulesen, ist eben nicht so einfach. Es ist eine nicht wieder gutzumachende Zumutung, wollte man klare und eindeutige Angaben verlangen. Man darf einem mit okkulten Kräften ausgestatteten Menschen auch keine Vorschriften machen, nach denen er arbeiten soll. Tut man das aber doch – in dem Bemühen, wirklich etwas Stichhaltiges zu wissen –, dann müssen sie versagen. So glauben die Okkultisten. Nun, ich erlaube mir, anderer Meinung zu sein. Für mich – und jeden anderen, kritisch und nüchtern denkenden Menschen – ist jede „hellseherische" Voraussage verdächtig (besser gesagt, belanglos), wenn sie in einer mehrdeutigen, kautschukförmigen und verschwommenen Form abgegeben wird. Dann ist mir eins klar: Nicht um das Ergebnis außersinnlicher Wahrnehmung handelt es sich. Nein, solche Prognosen sind das Produkt der normalen Phantasie!

Aber bleiben wir bei den Angaben, wie sie mir in ihrer Form gemacht wurden. Zunächst ist da folgendes interessant:

Ich bin 14 Tage wieder in meinem Wohnort. Da bekomme ich einen Brief. Ein Herr aus Kopenhagen schreibt an mich. Er will wissen, ob ich in Dänemark und Schweden Vorträge halten möchte. (Der Absender hatte von meinen s. Zt. in Schleswig-Holstein gehaltenen Vorträgen Kenntnis erhalten.) Ein mit den Praktiken der „Hellseher" nicht bewanderter Mensch könnte nun sagen: „Sehen Sie, da haben wir es! Die Hellseherin hat doch recht gehabt!" Wer so denkt, denkt falsch. Zunächst muß daran festgehalten werden, daß Frau Kardos kein Wort darüber gesprochen hat, nach welchem Ausland ich reisen werde. Insbesondere sprach sie nicht von Dänemark oder Schweden. Sie hatte aber auch nicht gesagt, daß ich von dort einen Brief erhalten werde, ganz zu schweigen davon, daß sie mir auch den Absender nicht hatte nennen können. Aber hätte sie mir das alles angeben können, dann hätte ich – nun sagen wir – gestaunt.

Aber selbst dafür, daß Frau K. ganz allgemein von einer Auslandsreise sprach, gibt es eine höchst einfache Erklärung. Sie wußte ja von mir (aus ihrer Unterhaltung mit mir), daß ich Vortragsredner und als solcher meinen Lebensunterhalt bestreite. Auch über die Art meiner Arbeit war sie von mir eingehend unterrichtet worden. Die Frau, die zweifellos über ein ausgezeichnetes Gedächtnis verfügt, kann das alles nicht vergessen haben. Sie hat – wovon ich überzeugt

bin – folgendermaßen kalkuliert: „Dieser Mann, der vor mir sitzt, macht Reisen, wie z. B. ein Artist, Sänger oder Schauspieler. Wohl jeder solcher auf der Achse liegender Mensch hat die große Sehnsucht, einmal ein Engagement nach dem Ausland zu bekommen, vor allem nach Amerika, dem Lande des Dollars. Weshalb sollte nicht auch dieser Mann (also ich) an eine Auslandsreise denken: Weshalb sollte er nicht in seinem Herzen den Wunsch tragen, auch einmal im Auslande zu gastieren? Weshalb sollte er nicht schon einen fertigen Plan in der Tasche haben? Die Welt ist groß. Und weshalb sollte nicht irgend ein Land in Betracht kommen?" Solche Gedanken werden sich nach meiner Überzeugung hinter dem klugen Gesicht der Frau entwickelt haben. Das ist nicht Hellsehen, d. h. die Fähigkeit etwas eindeutig anzugeben, was in dem Hirn eines anderen Menschen nicht vorhanden sein kann. Das ist aber auch nicht Telepathie, denn ich dachte ja noch nicht einmal an eine Auslandsreise. Aber selbst dann, wenn das der Fall gewesen wäre, hätte Frau Kardos meine Gedanken nicht erraten können. Auch davon bin ich fest überzeugt. Nein, das Ganze war wiederum weiter nichts, als das Ergebnis eines ganz normalen Kombinierens! Das waren Mutmaßungen, die sich auf Informationen stützten!

Nach einer guten halben Stunde war die Konsultation beendet. Die Hausglocke läutete. Offenbar erwartete Frau Kardos einen weiteren Besuch. Durch eine zweite Tür begleitete sie mich bis in den Korridor. Ganz unerwartet sagte mir Frau Kardos: „Wissen Sie, Ihre Frau leidet an Brennen in den Füßen."

Bevor ich in der Schilderung dieser „zusätzlichen" Prognose fortfahre, muß ich noch etwas einschalten: Es ist mir aus meinem Verkehr mit angeblichen Wundermenschen bekannt, daß sie sogenannte Anhiebsprognosen abgeben. Sie tun das dann, wenn sie durch Beobachten und unauffälliges Ausfragen ihrer Kunden nicht gut vorwärts kommen. Und was ist der Zweck einer solchen „Anhiebsprognose?" Der „Hellseher" will feststellen, ob und wie sein Kunde darauf reagiert, um dann geschickt „nachzufassen", das heißt sodann aus seinem nun weiter stattfindenden Verhalten (Gesichtsausdruck, Haltung der Hände, Stellen von Fragen usw.) wieder entsprechende Schlußfolgerungen zu ziehen, dabei nicht die Absicht aus dem Auge lassend, den Kunden in eine bestimmte Gedankenrichtung zu drängen.

Ich erkannte sofort die erwähnte Äußerung als „Anhiebsprognose" und damit als eine ganz bestimmte Absicht. Ich beobachtete Frau Kardos scharf. Sie hatte ihre Augen unablässig auf mich gerichtet. Und nun machte ich mit voller Überlegung mit meiner rechten Hand einen Griff nach meinem Unterleib. Und was geschah? Frau Kardos „schaltete" sofort. Sie sagte: „Ja, jetzt kann ich Ihnen auch noch sagen, daß Ihre Gattin mit ihrem Leib etwas zu tun hat. Es kann die Galle oder die Leber sein." Das stimmt nun an sich, d. h. es stimmte so ungefähr. Meine Frau war zwar niemals ernsthaft krank. Sie klagte ab und zu über Gallen- und Leberschmerzen. Aber mein Gott, welche Frau in dem Alter der meinigen (auf ihr ungefähres Alter konnte ja Frau K. aus meinem eigenen Aussehen schließen) hat nicht einmal Schmerzen, die nach ihrerr Meinung von der Galle oder Leber herrühren? Schließlich gab mir Frau Kardos ein Rezept für meine Frau: „Sagen

Sie ihrer Frau, sie möchte dreimal täglich etwas Myrrhe-Tee trinken." Sie hat diesen Rat befolgt. Besser wurden ihre Leibschmerzen aber davon nicht.

Soweit mein eigenes Erlebnis mit der „Berliner Hellseherin". Ich unterlasse es bewußt, auch nur auf einen einzigen Fall ihrer angeblichen oder ihr nachgesagten Erfolge einzugehen oder auch nur einen Versuch zu machen, sie nachzuprüfen. Selbst dann, wenn Kunden der Frau mit aller Bestimmtheit behaupten würden – und das würde in hunderten von Fällen geschehen – daß ihre Voraussagen hundertprozentig eingetroffen seien oder daß Frau Kardos durchaus zutreffende Aussagen aus der Vergangenheit bzw. Gegenwart gemacht hätte, würden solche Behauptungen (sie können ruhig beeidet werden) keinen Beweis für die Existenz hellseherischer oder auch nur telepathischer Fähigkeiten darstellen. Ich sage das, ohne die Absicht zu haben, die betreffenden Menschen als unglaubwürdig zu bezeichnen oder eine Kritik an ihrer Intelligenz üben zu wollen. Denn: Wohl alle jene Menschen sind auf dem Gebiete okkulter Täuschungen Laien. Sie kennen nicht die psychologischen und physiognomischen Methoden, deren sich „Hellseher" bedienen. Sie merken nicht, daß sie geschickt ausgefragt und raffiniert beobachtet werden. Und – was ich jetzt noch zu sagen habe, ist besonders wichtig – sie sind nicht mehr in der Lage, das wiederzugeben, was der „Hellseher" genau wörtlich gesagt hat, welche Zeit von einer Frage bis zur Antwort verstrich usw. Bedeutend bessere Grundlagen für eine anzustellende Nachprüfung würden gemachte Tonbandaufnahmen sein. Wohlverstanden „bedeutend bessere" Unterlagen wären das, und nicht etwa vollkommene. Mit anderen Worten gesagt: der unvoreingenommene Forscher, dem es wirklich nur um die Wahrheit geht, muß in jedem derartigen Fall mit zwei Fehlerquellen rechnen: mit Beobachtungsfehlern und Erinnerungstäuschungen. Er darf aber auch nicht einen Augenblick aus dem Auge verlieren, daß Menschen hinterher das von einem „Hellseher" Gehörte bewußt oder unbewußt verzerren, es aufbauschen oder sich im Gespräch mit anderen Menschen (denen sie von ihrem Besuch beim „Hellseher" Mitteilung machen) beeinflussen lassen, diese oder jene „hellseherische" Einzelprognose anders wiederzugeben, als sie in Wirklichkeit gemacht worden ist. Wir dürfen hierbei aber auch weiter nicht übersehen, daß es in jedem Falle ganz und gar auf die Einstellung des Menschen zu okkulten Problemen ankommt. Ist er okkult eingestellt, dann wird jede ihm gemachte „hellseherische Offenbarung" eben nur durch seine okkulte Brille betrachtet. Er wird – ob bewußt oder unbewußt, mag dahingestellt bleiben – bemüht sein, seine eigene Überzeugung durch das Erlebnis eines neuen „Hellsehgesichts" zu untermauern. Etwas mehr Aussicht, über eine „Hellsehsitzung" ein wirklich objektives Bild zu erhalten, besteht schon bei den Menschen, die entweder überzeugte Skeptiker oder zumindest objektiv eingestellt sind. Sind aber auch sie Laien (hinsichtlich der Arbeitsmethoden angeblicher Hellseher) und verfügen sie nicht über die unbedingt notwendigen psychologischen Kenntnisse, dann wird man auch mit ihren Aussagen wenig anfangen können.

In den langen Jahren meiner Beschäftigung mit okkulten Fragen habe ich eine ganze Menge von „Hellsehern", „Hellseherinnen", Kartenlegerinnen, Handliniendeuterinnen, Pendler und Sterndeuter aufgesucht oder mir – von letz-

teren – Horoskope stellen lassen. Keiner dieser „Wundermenschen" hat mir etwas Zutreffendes sagen können, bis auf Dinge, die auf jeden Menschen passen oder von ihnen zurechtfrisiert werden können. Hierbei fällt mir noch folgendes ein:

Die amerikanische Detektivin Rose Mackenberg, die in den USA in einem hohen Ansehen steht und sich ebenfalls bemüht, den vielen dort lebenden „Menschheitsbeglückern" in die Karten zu sehen, hat einmal geschrieben: „Ich bin nie verheiratet gewesen. Und doch habe ich anderhalbtausendmal die Stimme meines Gatten aus dem Jenseits vernommen und mehr als 3000 Kinder haben mir von oben herab ihr zärtliches „Mama!" zugeflüstert. Fräulein Mackenberg tritt bei ihrem Besuch bei männlichen und weiblichen Sybillen gern als Witwe auf. Sie hat ungezählte Male bewiesen, daß die Aussagen der Wahrsager nicht stimmen.

Also, es kommt, um das noch einmal zu sagen, auf die innere Einstellung an! Für mich ist nur dann ein Mensch ein Hellseher, wenn er imstande ist, mir einen Sachverhalt, der in dem Hirn irgend eines Menschen nicht enthalten sein kann, vollkommen eindeutig – auch in allen Einzelheiten – zu schildern. Nur dann ist ein Mensch für mich ein Telepath, wenn er in der Lage ist, einen bestimmten Gedanken, den ich habe, ebenso eindeutig und klar anzugeben, mir zum Beispiel zu sagen, welche Zahl ich aufgeschrieben habe oder an welchen Buchstaben ich denke. Aber kann das ein Mensch? Ich behaupte: Nein!

## Der „Hellseher" aus der Oberpfalz, Milo Renelt

Aber nun wenden wir uns einem anderen „prominenten Hellseher" zu. Es handelt sich hierbei um den in Saal an der Donau wohnhaften Herrn Milo Renelt. Auch über ihn haben Zeitungen und Zeitschriften teils bebilderte Abhandlungen gebracht. Außerdem gibt es über ihn eine von Rechtsanwalt G. Arndt, Beilngries/Oberpfalz verfaßte Broschüre: „Es gibt keinen Krieg in Europa!", die vielleicht den geschätzten Lesern bekannt ist. Ich habe Herrn Renelt persönlich noch nicht kennengelernt. Obwohl sich auch über ihn in meinem Archiv Material befindet, beschränke ich mich auch hier auf meine eigenen Erfahrungen, um nicht über den Rahmen dieses Büchleins hinauszugehen.

Eines Morgens, im Juli 1948, betritt zur gewohnten Zeit ein Chemiker sein Arbeitszimmer. Es befindet sich in einem Werk, in dem chemische Stoffe zur Vernichtung von Pflanzenschädlingen hergestellt werden. Mehrere solcher Mittel hat der in Fachkreisen sehr bekannte Forscher bereits erfunden. Um den Beweis zu erbringen, daß die Präparate für den menschlichen Körper unschädlich sind, hatte der in seiner Arbeit vollkommen aufgehende Wissenschaftler mehrfach an sich selbst Versuche vorgenommen. Er hatte sie alle gut überstanden. Mit einem neuen Mittel wollte er nun ebenfalls einen Selbstversuch machen. Zu diesem Zwecke hatte ihm sein Assistent am Abend vorher aus dem Labor eine kleine Probe gebracht. In einem flachen Schälchen hatte die chemische Flüssigkeit die ganze Nacht hindurch auf dem Arbeitstisch des Chemikers gestanden. Die Menge war zuvor genau abgewogen worden. Außerdem befand sich an dem Schälchen ein Zettel mit entsprechender Aufschrift.

An jenem Morgen nun sitzt der Chemiker an seinem Schreibtisch. Seine Gedanken kreisen um das Präparat und um die Reise, die er in drei Tagen nach einer ausländischen Stadt antreten will. Dort will er auf einem stattfindenden Pharmazeutenkongreß ein Referat halten. Vorher muß er aber noch das neue Mittel probieren. Durch die früheren Selbstversuche war er körperlich etwas mitgenommen. Trotzdem aber kamen ihm keine Bedenken, das Schälchen zu leeren. Er setzt es an seine Lippen und schluckt den Inhalt herunter. Und nun ereignet sich etwas Entsetzliches, etwas woran weder der Chemiker, noch irgend ein anderer Mensch auch nur gedacht hatte: Schon nach wenigen Augenblicken — so muß es gewesen sein — bricht der Mann tot zusammen. Das Werk ist in heller Aufregung. Die Polizei wird benachrichtigt. Ein herbeigerufener Arzt untersucht den auf dem Fußboden liegenden Körper. Eingehende Nachforschungen werden angestellt. Ergebnis: Unglücksfall infolge fahrlässiger Selbstvergiftung!

Monate vergingen. Da kommt die bedauernswerte Witwe des Verstorbenen auf den Gedanken, ihr Mann könne möglicherweise ermordet worden sein. Sie hat hierfür keine Beweise oder auch nur greifbare Anhaltspunkte. Aber sie glaubt an eine solche Möglichkeit. Die entsprechend in Kenntnis gesetzte Kriminalpolizei stellt sofort neue Nachforschungen an. Aber auch sie erbrachten kein einziges Indizium für das Vorliegen eines Verbrechens.

Und was tut die Gattin des auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Chemikers nun? Sie wendet sich an verschiedene „Hellseher": Spiritisten und Pendler. Ihre Prognosen sind widersprechend, unklar und verschwommen. Damit kann die um die restlose Aufhellung des Falles ringende Frau nichts anfangen. Ich habe einen Teil jener „hellseherischen Prognosen" vor mir liegen und frage mich: Wie können Menschen nur einen derartigen Unsinn von sich geben? Sind jene „Wundermänner" überhaupt noch normal? Sind sie Spintisierer? Sind sie bewußt handelnde Betrüger?

Eines Tages komme ich wieder nach der betreffenden Stadt, in der die seelisch schwer leidende Frau wohnt. Wir kommen auch auf Milo Renelt zu sprechen. Mit ihm will sie einen letzten Versuch machen. Ich gebe der Dame den Rat, sich endlich von ihren sinnverwirrenden Gedanken, Hellseher könnten den Fall aufklären, zu befreien. Aber mein gutes Zureden hilft nichts. Vielleicht kann nun Milo Renelt doch helfen! Nun gut! Schreiben wir also an ihn! „Schicken Sie ihm bitte aber nur ein Bild Ihres Gatten. Fügen Sie weiter nichts hinzu als die Bitte, er (Renelt) möge über das Schicksal des auf dem Foto dargestellten Mannes Auskunft geben." Diesen Rat gab ich der Frau. Sie befolgte ihn. Einige Wochen später erhielt sie Antwort von Herrn Renelt. Sie lautet wörtlich:

„Dankend für Ihren Brief. Im Anhang sende ich Ihnen das Bild Ihres Gatten zurück. Nachdem Sie keine konkreten Fragen stellen (!! Der Verf.) nehme ich meine grundsätzliche Erfassung beim Gatten. Ich habe das Gefühl, daß er lebt und auch als gesund spreche ich ihn an. Es liegt Kluft vor, die natürlich seelischer aber auch weltlicher Art sein kann. Tot ist er mir nicht, gefühlsmäßig teste ganz eigen auf 46 47 als wäre ungeheure Umstellungen bei ihm gewesen. Keinesfalls liegt mir ständige —

sondern nur zeitweise Kluft vor. Gesundheitlich Herz nervös. Art auch Magen Ulcus möglichkeit.

Die eigenartige seelische und strebsame eichnung (?) bei ihm ist mir gut und aufbauend. Ich habe beim Bilderfassen, als wäre er nahe aber isoliert."

Saal, den 29. 8. 51. In verbundenheit verbleibt Renelt.

Man sieht aus diesem Brief des Herrn Renelt, daß er eine eigene Sprache zu haben scheint. Aber das ist ja hier weniger von Belang. Bedeutend wichtiger ist die Feststellung, daß Herr Renelt vollkommen daneben gehauen hat. Der Mann war ja doch längst tot. Aber für Herrn Renelt lebte er noch. Und was er sonst noch über den Toten geschrieben hat, ist mehrdeutig, widersprechend und unklar, und abgesehen hiervon für den Fall völlig unwichtig. Aber wie erklärt sich dieser Mißerfolg? Nun, Herr Renelt hatte ja nur die Photographie in seinen Händen. Es saß kein Mensch vor ihm, den er beobachten und fragen konnte. Herr Renelt kannte auch nicht den Sachverhalt. Ihm war die eigentliche Ursache der Anfrage unbekannt. Kurzum: Herr Milo Renelt hatte in diesem Falle nicht die geringsten Anhaltspunkte. Bis auf das Bild. Aus ihm schloß er, daß der Abgebildete noch am Leben ist. Er tippte also und — tippte vorbei. Was an sich passieren kann. Und die übrigen Angaben? Auch dafür gibt es eine ganz natürliche Erklärung: Sie sind „Phantasieprodukte"!

Aber hören wir weiter. Wieder wechselte ich Briefe mit der Witwe des auf eine tragische Weise ums Leben gekommenen Mannes. Auf meine Anregung schrieb sie noch einmal, diesmal — nach meinem Entwurf — einen ausführlichen Brief an Renelt. Auch ihn gebe ich wörtlich wieder:

„Sehr geehrter Herr Renelt!

Ich darf Ihnen zunächst für Ihre Mitteilung vom . . . danken. Wenn auch der auf dem Bilde dargestellte Mann (im Gegensatz zu Ihrem Bericht) nicht mehr am Leben ist. Ich wundere mich aber nicht, daß Sie zu dieser Fehlprognose gekommen sind, denn es stand Ihnen ja nur das Bild meines Gatten zur Verfügung, während nähere Angaben fehlten. Diese will ich Ihnen nun machen, um Ihnen die Möglichkeit zu geben, noch einen zweiten Versuch zu machen.

Mein Gatte hat am 3. Juli 1948 einen Selbstversuch mit einem von ihm erfundenen chemischen Präparat gemacht und ist dann etwa 10 Minuten später tot aufgefunden worden. Sie werden, sehr geehrter Herr Renelt, verstehen, daß ich von dem Wunsche erfüllt bin, mir über die tatsächlichen Ursachen des Todes Klarheit zu verschaffen. Mein Gatte hatte schon mehrfach mit anderen, von ihm erfundenen Präparaten Selbstversuche vorgenommen, die in jedem Falle harmlos verlaufen waren. Wie ist es nun zu erklären, daß er bei seinem letzten Versuch ums Leben kam?

Ich würde Ihnen zu besonderem Danke verbunden sein, wenn Sie mich über das Ergebnis eines nochmaligen Hellseherperiments möglichst umgehend unterrichten könnten. Gez. Unterschrift.

Auf dieses Schreiben erhielt Frau NN. unterm 24. September 1951 von Herrn Milo Renelt folgende Antwort:

Sehr geehrte Frau (folgt Name)!

Ich danke Ihnen vielmals für Ihren ausführlichen Brief. Es ist sehr interessant: Beim 1. Test (= Versuch. Der Verf.) war mir etwas, was ich als „Sichverlieren

in Ideen" betrachtete. (Dazu muß noch etwas gesagt werden. Der Verf.) Ich gestehe aber offen, Selbstmord lag nicht (von R. unterstrichen) um ihn und ich behaupte und nach wiederholter Vornahme des Bildes (!!?? Der Verf.), als hätte es sich um — Versuchen mit Irrtümern gehandelt (!! Der Verf.) Er konnte sich in Ideen verlieren (!!! Der Verf.), aber die Vitalität ist mir im Bild zu stark erfaßbar und es liegt keinesfalls beabsichtigter Selbstmord vor (!! Der Verf.) Er versuchte und mir ist es eigenartig, als würde „Irren im Präparat" eine Rolle spielen. Mir ist als würde es sich hier um Jod oder jodähnliches handeln. Nach meinem Erfassen wäre es Nachmittag gewesen, aber nicht Labor, sondern Wohnung und es sollte der Abschluß seiner Arbeit (Krönung) sein. So habe ich das Empfinden. Lebenswille als auch feste Besessenheit zum Grübeln ist sehr stark erfaßbar.

1 Bild Renelt."

Sehen Sie, lieber Leser, so ist es, wenn man sich eine „hellseherische" Offenbarung gleich schwarz auf weiß geben läßt. Dann kann man sie nicht mehr hinterher verdrehen. Dann ist man in der Lage, sie zu zerpflücken und kritisch zu überprüfen, soweit ein Sachverhalt festliegt. Also nehmen wir die Angaben des Herrn Renelt ein wenig unter die Lupe:

1. Er schreibt zunächst: „Es ist sehr interessant: Beim 1. Test war mir etwas, was ich als ‚Sichverlieren in Ideen' betrachtete." Wir halten also fest: Als Herr Renelt das Foto erstmalig betrachtete (als es ihm ohne nähere Angaben übersandt worden war), will er auf den Gedanken gekommen sein, daß sich der Verstorbene in Ideen verloren hätte. Weshalb hat er von dieser Vermutung nicht schon in seinem ersten Brief gesprochen? Für diese Unterlassung gibt es eine einfache Erklärung: Ihm stand nur das Bild zur Verfügung. Die näheren Umstände kannte er nicht. (Auch hellseherisch hatte er sie nicht erfassen können.) Allein aus dem Bild und damit aus der Physiognomie des Toten auf „Sichverlieren in Ideen" zu schließen, wird Renelt nicht gewagt haben. Wir können sogar noch weiter gehen und sagen: Herr Renelt wird noch nicht einmal auf den Gedanken gekommen sein, daß es sich bei dem Abgebildeten um einen Menschen handelte, der sich in Ideen verlieren konnte. Wenn er jetzt davon spricht (nachdem ihm der Sachverhalt mitgeteilt worden war und Renelt wußte, welchen Beruf der Tote gehabt hatte), und nun noch wörtlich sagt: „Es ist sehr interessant: Beim 1. Test war mir etwas, was ich als ‚Sichverlieren in Ideen' betrachtete", dann ist das ein sehr lendenlahmer Rechtfertigungsversuch für eine Kraft, über die Herr Renelt nicht verfügt und die sich nur dann „entwickelt", wenn er nähere Anhaltspunkte hat. Aber bleiben wir bei der Renelt'schen Prognose: „Sichverlieren in Ideen". Renelt wußte (durch den zweiten, ausführlichen Brief) nun, um wen es sich handelte. Es war ihm jetzt bekannt, was der Verunglückte betrieben hat. Welcher Wissenschaftler (das war ja doch der tote Chemiker) verliert sich nicht in Ideen? Wir glauben, daß es wohl keinen Forscher und Wissenschaftler geben wird, der das auf seinem engeren Arbeitsgebiet nicht tut. Oder sollte das Herrn Renelt unbekannt sein? Also: Um von „Sichverlieren in Ideen" zu sprechen, war keine übernatürliche Kraft notwendig. Dafür genügte ein ganz natürliches Kombinieren.

2. Und nun zu seiner zweiten Prognose: „Ich gestehe aber offen, Selbstmord lag nicht um ihn und ich behaupte nun nach wiederholter Vornahme des Bildes, als hätte es sich um Versuchen mit Irrtümern gehandelt."

Renelt wußte – durch den erwähnten, ausführlichen Brief –, daß der Chemiker nach der Einnahme des letzten von ihm erfundenen Präparats tot zusammengebrochen war. Weiter war ihm – ebenfalls durch den Brief – bekannt, daß der Tote bereits vorher mehrfach Selbstversuche vorgenommen hatte, durch die er keinen Schaden erlitt. Renelt hatte sich also sagen können: Jener Mann geht vollkommen in seinem Berufe auf. Er betrachtet ihn als eine Lebensaufgabe. Seine Frau ist krampfhaft bemüht, sich über die wahren Ursachen seines Todes Klarheit zu verschaffen. Daß sie mit dem Toten eine unglückliche Ehe geführt hatte, war zumindest recht unwahrscheinlich. Der Mann muß auch finanziell gut gestellt gewesen sein. Was sollte also diesen Mann dazu bewogen haben, Selbstmord zu begehen? Wenn nun Herr Renelt das Vorliegen eines Selbmordes verneint, dann ist das wieder weiter nichts, als das Ergebnis eines logischen Denkvorganges und damit das Ziehen einer Schlußfolgerung nach angestellten Überlegungen auf Grund von Informationen. Und noch etwas muß gesagt werden: In dem Satz: „Ich gestehe aber offen, Selbstmord lag n i c h t um ihn usw." hat Renelt selbst das Wörtchen „nicht" unterstrichen. Auch dazu muß für ihn ein Anlaß vorgelegen haben. Und zu welchem Zweck tat er das? Ist dieses Tun nicht als ein primitiver Versuch zu deuten, seine ursprüngliche Fehlprognose „der Mann lebt noch" (s. erster Brief) in das Produkt einer außersinnlichen Wahrnehmung umzudeuten? Hierfür spricht auch seine Redewendung: „Ich gestehe aber ganz offen, Selbstmord lag nicht um ihn gelagert usw."

3. Über die Todesursache gibt Renelt an: „. . . als hätte es sich um Versuche mit Irrtümern gehandelt." Später sagt er noch: „Irren im Präparat" und daß es sich hierbei um Jod oder Jodähnliches gehandelt haben könne. Irren im Präparat! Was heißt das? Meint Renelt damit, daß sich der Chemiker in den einzelnen Stoffen, mit denen er gearbeitet hatte, bevor das Präparat als solches fertig war, geirrt hat, oder will Renelt mit seiner Prognose sagen: der Mann hat ein ganz anderes, bereits fertiggestelltes Präparat eingenommen, als das, welches er am Tage vorher zurechtgestellt hatte? Jedenfalls ist die gemachte Angabe unklar und mehrdeutig. Aber auch die Redewendung: „Jod oder Jodähnliches" ist ein recht dehnbarer Begriff. (Ob überhaupt Jod zur Anwendung gekommen ist, weiß man nicht.) Wenn man weiß – und Herr Renelt wußte ja das –, daß ein Mensch nach Einnahme einer chemischen Flüssigkeit tot zusammenbricht, dann benötigt man doch wahrhaftig keinen sechsten Sinn, um mit größter Wahrscheinlichkeit die Vermutung auszusprechen, daß der Tod eben durch jene Flüssigkeit verursacht worden ist. Selbst der noch so überzeugteste Okkultist, ja wohl auch derjenige Mensch, der nicht – wie ein Kriminalist zum Beispiel – an logisches Denken gewöhnt ist, wird sich sagen müssen: das alles hat mit irgendeiner übernatürlichen Kraft gar nichts zu tun; das ist weiter nichts als ein normales Kombinieren!

4. Über den Zeitpunkt des Todes gibt Renelt an: „Nach meinem Erfassen wäre es Nachmittag gewesen ...“ Das stimmt nun gar nicht. Der Vorfall ereignete sich morgens gegen 8 Uhr. In dem wiederholt erwähnten Brief allerdings war nur der Tag angegeben, nicht aber auch die Tageszeit. Daher hatte Herr Renelt keine Möglichkeit, zu kombinieren. Also, welche Kraft war es, die Renelt veranlaßte, „Nachmittag“ anzugeben? Auch die Klärung dieser Frage verursacht keine Schwierigkeiten: es war die Phantasie!

5. Sodann gibt Herr Renelt als Todesort an: „... nicht Labor, sondern Wohnung ...“ Auch das traf nicht zu. Das Unglück trug sich weder im Labor, noch in der Wohnung zu, sondern im Arbeitszimmer des Chemikers, bei der Firma, bei der er beschäftigt war. Und so muß auch diese Prognose als reines Phantasieprodukt gewertet werden.

6. „... Lebenswille als auch feste Besessenheit zum Grübeln ist sehr stark erfaßbar.“ Das traf zu. Aber auch diese Angabe muß in Anbetracht des Gesamtbildes, das man sich aus dem „Hellsehgesicht“ des Herrn Renelt machen kann, als Produkt logischen Denkens, als ein Wahrscheinlichkeitsschluß, angesehen werden.

Soweit die Prognosen des Herrn Milo Renelt zu dem Falle des auf tragische Weise um sein Leben gekommenen Chemikers.

Unterm 7. Mai 1951 übersandte ich Herrn Renelt ein Bild. Ich bat ihn, mir über das Schicksal des abgebildeten Mannes Auskunft zu geben. Daß mich das Foto selbst zeigte, schrieb ich Herrn Renelt nicht. Durch Brief vom 1. Juni 1952 ließ mir Herr Renelt folgendes mitteilen:

„Beim Erfassen dieses Bildes habe ich folgende Empfindung: Lebend: Ja, also weder vermißt noch tot. Ich erfasse freie Bewegungen. Mir ist, als wäre er von Kindheit an schon an Selbständigkeit gewöhnt, läßt sich nicht unterkriegen. Kann aber stur sein. Setzt sich durch. Ich kein Diplomat. Für Sprachen nicht begabt. jedoch sehr guter Sprecher. Alles analisierend, gibt keine Ruhe, bis Angelegenheiten, die ihn interessieren, geklärt sind. Läßt sich durch sexuelle Momente nicht leicht beeinflussen. Sehr viel Selbstdisziplin. Ich habe das Gefühl, als könnte er auch Frauen gegenüber energisch sein. Sparsam. Ich habe die Empfindung, als wenn seine erste Bindung (Ehe) durch seine Härte oder Unbeständigkeit auseinandergerissen worden wäre. Es ist mir, als lägen bei ihm manuelle Arbeiten vor, wie Geschicklichkeit zu Holz und Eisen. Ich erfasse beschränkten Wandertrieb, aber wie durch Beruf gezwungen. also nicht aus Abenteuerlust. Als Freund verläßig, aber immer etwas mißtrauisch. Sehr schaffensfreudig. kann aber jähzornig sein. Kritiker. Verständnis für Musik, doch nicht selbst ausübend. Katastrophen, wie schwere Unfälle oder dergl. habe ich nicht um ihn gelagert. Gesundheitlich erfasse ich lediglich Empfindlichkeit auf Knie- und Fußgelenke (Rheuma) und Darm. Augen erst seit einigen Jahren geschwächt.“

Auch bei der mir notwendig erscheinenden Kritik der Renelt'schen Prognosen über mich sebst lasse ich mich nur von dem Gedanken leiten, der Wahrheit zu dienen. Ich werde mich deshalb bemühen, streng objektiv zu bleiben. Also beginnen wir:

1. Ich lebe; Renelt hat richtig geraten!

2. An Selbständigkeit bin ich erst ab meinem 17. Lebensjahr gewöhnt worden und nicht schon von Kindheit an. Also etwas danebengetippt.

3. Daß ich mich nicht (so leicht nicht) unterkriegen lasse, stimmt. Aber das trifft bei vielen Menschen zu!

4. Daß ich stur sein kann, weiß ich nicht. Was heißt das überhaupt? Man kann unter „stur" viel verstehen. Ist man auch schon „stur", wenn man irgendeinen Plan aufstellt und diesen ganz konsequent verfolgt? Hat es etwas mit „Sturheit" zu tun, wenn man einen Standpunkt sachlich, vielleicht auch noch mit Temperament, verteidigt? Also ist diese Prognose mehrdeutig, wie die meisten angeblicher Hellseher.

5. Richtig ist weiter, daß ich mich durchsetze, d. h. stets bestrebt bin, mich durchzusetzen. Aber auch hier wieder die gleiche Frage: Welcher Mensch, der im Lebenskampfe steht, ist nicht mit allen Mitteln bestrebt, sich durchzusetzen? Das ist doch eine alte Lebenserfahrung. Um das zu sagen, braucht man doch wirklich nicht Hellseher zu sein.

6. Daß ich kein Diplomat sein soll, möchte ich insofern bestreiten, als ich – und das sage ich, ohne die Absicht einer Beweihräucherung zu verfolgen – mir einbilde, über eine gewisse „diplomatische Ader" zu verfügen. Sie muß nun schon jeder Mensch haben, der sich wie ich mit der Aufhellung rätselhafter Geschehnisse beschäftigt. Demnach darf ich wohl auch diese Prognose als negativ bezeichnen. Oder hat Herr Renelt damit gemeint, daß ich mich in der Kunst des Verhandelns mit fremden Mächten nicht auskenne, also kein Staatsmann sei? Falls ja, dann hat Renelt recht.

7. Daß ich für Sprachen nicht begabt sein soll, stimmt auch nicht ganz. Das Studium der englischen und französischen Sprache (das ich nur wegen Mangel an Geldmitteln aufgeben mußte) hat mir einen riesigen Spaß gemacht. Das Erlernen der litauischen Sprache in Memel (wo ich früher tätig war) ist mir nicht schwer gefallen, wenn ich auch zugeben muß, daß ich inzwischen schon vieles vergessen habe. „Ja, sehr geehrter Herr Renelt, wenn Sie mir gesagt hätten, daß ich auch die litauische Sprache erlernt hätte, dann wäre ich zumindest erstaunt gewesen. So aber habe ich hierzu keine Veranlassung! Sie haben sich wieder einmal aufs Raten verlegt gehabt und dabei hatten Sie wieder einmal Pech!"

8. Ich bin ein „sehr guter Sprecher". Aber: Wie ist denn das gemeint? Meint Herr Renelt damit, daß ich deutlich und klar sprechen kann (z. B. bei Unterhaltungen oder Verhandlungen usw.), oder soll das heißen, daß ich das Zeug habe, vor vielen Menschen frei zu reden? Das letztere trifft zu. Aber weshalb hat mir das Herr Renelt nicht klar und eindeutig gesagt? Dann weiß man doch, was los ist! Es handelt sich also auch hier wieder um eine jener *kautschukförmigen Prophezeiungen*, wie sie von jedem „Wundermann" abgegeben werden. Man kann sie so oder so auslegen. Man kann sie bejahen oder auch verneinen, je nachdem, wie man will. Solche Prognosen werden ja ganz *bewußt* unklar und verschwommen formuliert, um eben eine verschiedene Auslegung zu ermöglichen. Bei diesem oder jenem Menschen trifft eine solche Prognose zu, oder er betrachtet sie als Treffer. Das ist die ganze Kunst der „Hellseherei".

9. Nicht weniger interessant ist die nächste Prognose: „Alles analisierend, gibt keine Ruhe, bis Angelegenheiten, die ihn interessieren, geklärt sind." Auch sie paßt auf jeden dritten Menschen. Oder sollte es wirklich Menschen geben, die irgendeine sie interessierende Angelegenheit nicht analysieren und sich keine Ruhe geben, bis sie geklärt ist? Immer dasselbe! Allgemeine Erfahrungen und Menschenkenntnisse werden von „Hellsehern" als Produkte übersinnlicher Wahrnehmungen ausgegeben! So auch von Herrn Renelt!

10. Ich lasse mich durch sexuelle Momente nicht beeinflussen! Hm, das ist eine recht heikle Sache. Immerhin, bei meinem Alter (58 Jahre) möchte ich Herrn Renelt recht geben. Aber das Alter, auf das ja Renelt schließen konnte, war es ja, aus dem er jenen Schluß ziehen konnte. Kunststück!

11. „Sehr viel Selbstdisziplin!" Ich möchte das bejahen. Das kann man aber aus dem Gesichtsausdruck schließen. Mein Bild lag ja vor den Augen des Herrn Renelt. Ich bin davon überzeugt, daß ein über physiognomische Kenntnisse verfügender Mensch mir dasselbe (vielleicht aber auch noch mehr) hätte sagen können.

12. „Ich habe das Gefühl, als könnte er auch Frauen gegenüber energisch sein." Auch das ist nun wieder ein Punkt, über den man im allgemeinen nicht zu sprechen pflegt. Das wissen aber auch die „Hellseher". Das gehört zu ihrer Taktik. Da ich mir nun aber vorgenommen habe, objektiv zu bleiben, so möchte ich hierzu etwas sagen: Meiner eigenen Frau gegenüber kann ich dann und wann einmal energisch sein. Dafür ist man ja auch Mann und kein „Waschlappen". Aber, ob ich anderen Frauen gegenüber energisch auftreten kann, möchte ich doch stark bezweifeln. Gelegenheit hierzu habe ich noch nicht gehabt. Und ich kann mir eigentlich auch nicht vorstellen, daß mir eine fremde Frau überhaupt Gelegenheit geben könnte, ihr mit Energie gegenüberzutreten. Mir hat ja doch Herr Renelt bescheinigt, daß ich ein Diplomat sei!

13. „Sparsam!" Nun, das könnte so ungefähr hinhauen! Aber wieder die alte Frage: Bei wem trifft das nicht zu? Wer behauptet nicht, daß er sparsam sei?

14. „Ich habe die Empfindung, als wenn seine erste Bindung (Ehe) durch Härte oder Unbeständigkeit auseinandergerissen worden wäre." Da hat Herr Renelt wieder etwas Falsches „empfunden". Bevor ich Hochzeit machte, war ich noch nie zuvor verheiratet gewesen.

15. „Es ist mir, als lägen bei ihm manuelle Arbeiten vor, wie Geschicklichkeit zu Holz und Eisen." Gänzlich vorbeigetippt, Herr Renelt! Solche Fähigkeiten besitze ich überhaupt nicht! Wahrscheinlich hat Renelt auch das aus meinem Bild „herausgelesen".

16. „Ich erfasse beschränkten Wandertrieb, aber wie durch Beruf gezwungen, also nicht aus Abenteuerlust." Auch das trifft nicht zu. Meine Vortragsreisen, die ich früher gelegentlich nebenberuflich und seit 2½ Jahren hauptberuflich mache, haben ja wohl mit einem Wandertrieb nichts zu tun. Besonders auch bei dieser Prognose taucht die Frage auf: Was könnte Herrn Renelt veranlaßt haben, mir das zu sagen? Auch diese Frage ist nicht schwer zu beantworten. Vor seinen Augen lag mein Bild. Ein Mensch, der mich nicht kennt, könnte den Eindruck bekommen, es mit einem Handwerker, Handwerksmeister usw. zu tun zu haben. Und nun

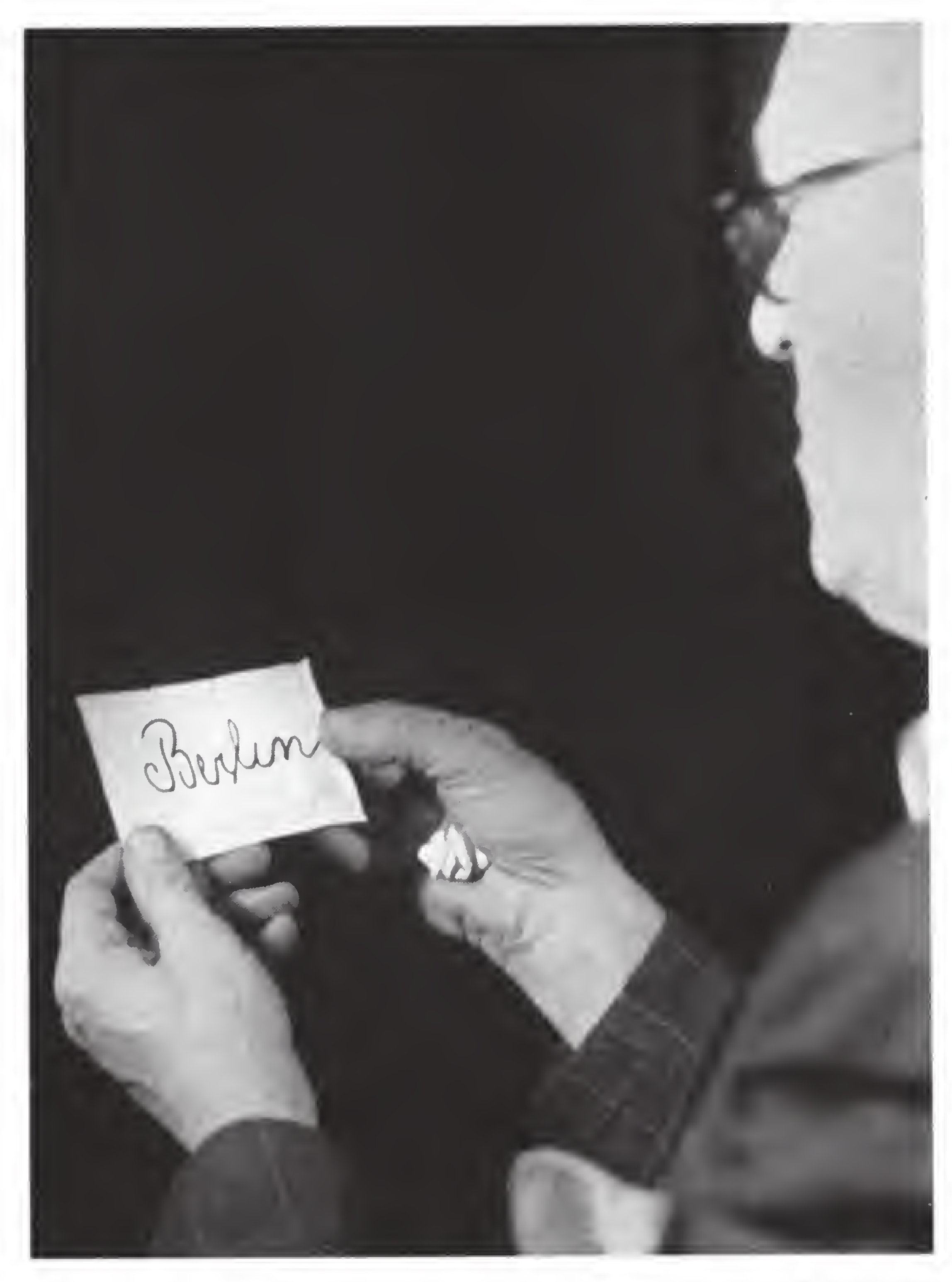
Aufnahme: Schenk-Lorstedt

Sichtlich scharf überlegt Helia Leitner: „Was soll mit der Apfelsine geschehen?"
„Journalist Dombrowski" (links mit Brille) beobachtet genau.

Dieses, mich selbst darstellende Bild, das im Juni 1949 aufgenommen wurde, hatte Herr Renelt vor seinen Augen.

Der Verfasser






Aufnahme: Schenk-Lorstedt

Hier zeigt der Verfasser, wie der „Hellseher Orlando di Lasso" in Wirklichkeit vorgeht, um verschlossene Zettel „telepathisch" zu lesen. In seiner rechten Hand, mit den Daumenmuskeln festgehalten, ist ein Zettel versteckt. Seine Aufschrift kennt der „Gedankenleser". Nehmen wir an, es wäre „Hamburg" aufgeschrieben. Zuerst „sieht" der Mann also „Hamburg" „hell". Dann entnimmt er aus den eingesammelten Zetteln einen x-beliebigen heraus, um „zu kontrollieren", daß auch wirklich Hamburg aufgeschrieben ist. Er öffnet den Zettel. Aber was steht oben? „Berlin". Das behält der „Hellseher" zunächst für sich. Nun macht er aus diesem aufgenommenen Zettel ein Kügelchen und wirft es ins Publikum. In Wirklichkeit vertauscht er dabei die Zettel. „Hamburg" fliegt in den Saal, und „Berlin" wandert nun in die rechte Hand. Und so geht das weiter, bis alle Zettel vorher unauffällig gelesen und vertauscht worden sind.

weiß man ja aus alter Erfahrung, daß ein Handwerker nicht selten als „Wanderbursche" umherreist, hier und dort einige Zeit arbeitet und dann wieder „auf die Walze geht". So oder so ungefähr scheint auch Herr Renelt gedacht zu haben. Und so tippte er dann auf „Wandertrieb". Er tippte daneben, wie zumeist, wenn man sich aufs Tippen verläßt.

17. „Als Freund verläßlich, aber immer etwas mißtrauisch." Stimmt! Auch das paßt auf jeden dritten Menschen oder wird von ihm als richtig angesehen, bzw. behauptet.

18. „Sehr schaffensfreudig." Richtig! Wer ist das nicht? Es gibt auch faule Menschen. Aber sie sind in der Minderheit.

19. „. . . kann aber auch jähzornig sein!" Nun, das ist ja eine nicht gute Eigenschaft. Ich kann mich rühmen, sie nicht zu besitzen. Also wieder vorbeikalkuliert, Herr Renelt!

20. „Kritiker." Zutreffend! Aber: Zufall!

21. „Verständnis für Musik, doch nicht selbst ausübend." Ausgezeichnet! Es gibt doch wirklich nur wenige Menschen, die für Musik „kein Verständnis" haben. Die meisten Menschen haben für Musik nicht nur Verständnis, sondern sie sind auch musikliebend. Bei mir kommt aber noch hinzu. daß ich Geige spiele, wenn auch nur nach Gehör. Und so ist das „Verständnis für Musik" eine ebenfalls auf jeden dritten Menschen passende Angabe und „doch nicht selbst ausübend" eine Niete, wie sie jeder „Hellseher" haben wird und auch haben muß.

22. „Katastrophen, wie schwere Unfälle oder dergleichen, habe ich nicht um ihn gelagert." Richtig geraten! Was kann aber nicht alles hierunter fallen? Und was kann man nicht alles als „Katastrophen usw." auslegen? Aber selbst dann, wenn man schon zum Beispiel eine Fußverrenkung als „schweren Unfall" auslegen wollte, fragen wir uns: Wieviel Menschen werden von solchen „schweren Unfällen" betroffen? Verhältnismäßig wenig! Das müßte auch Herr Renelt wissen. Also war das Risiko für ihn, vorbeizuraten, recht gering.

23. „Gesundheitlich erfasse ich lediglich Empfindlichkeit auf Knie- und Fußgelenke (Rheuma) und Darm." Nun, das sind allgemeine Erscheinungen, die bei einem Menschen in meinem Alter aufzutreten pflegen. Abgesehen hiervon sind meine Fußgelenke vollkommen gesund, ebenso mein Darm, der noch nicht einmal empfindlich ist. Nur bei meinen Knieen stimmt es. Da habe ich rheumatische Schmerzen. Sie habe ich aber auch dann und wann im Kreuz, von dem aber Herr Renelt kein Wort gesagt hat. Was soll man also auch von dieser Prognose halten? Irgendwie stimmt sie immer!

24. „Augen erst seit einigen Jahren geschwächt." Vollkommen vorbeigeschossen! Ich bin seit 1915 kurzsichtig und Brillenträger. Aber auch hierbei wieder die gleiche Frage: Wie mag Herr Renelt zu dieser Angabe gekommen sein? Nun, er hat sich mein Bild angesehen. Die Brille, die ich trage, sitzt etwas schief. (Ich hatte eine dicke Backe.) Sollte Herr Renelt hieraus den Schluß gezogen haben, daß meine Augen erst seit einigen Jahren geschwächt seien? Ich möchte das stark vermuten.

Damit sind wir endlich am Ende der kritischen Überprüfung der Prognosen des Herrn Milo Renelt, die er über mich selbst abgegeben hat. Abschließend darf ich sagen: Ich selbst habe nicht die geringste Veranlassung, daran zu glauben, daß Herr Renelt hellseherische, telepathische oder irgendwelche andere übernatürliche Kräfte besitzt. Vielmehr bin ich davon überzeugt, daß auch er nur fünf Sinne hat, wie jeder andere Mensch.

Nur ein Gremium von Forschern und Wissenschaftlern ist in der Lage, festzustellen, ob ein angeblicher Hellseher oder ein angeblicher Telepath wirklich über irgendeine noch unbekannte Kraft verfügt. Diesem Gremium hätten anzugehören: Psychologen, Physiognomiker, Graphologen, Psychiater und vor allem Forscher, die die vielfältigen okkulten Täuschungspraktiken und Täuschungsmöglichkeiten nicht nur theoretisch, sondern auch in ihrer Praxis und Technik kennen.

Hierbei müßte es völlig gleichgültig sein, ob der einzelne Forscher akademisch gebildet oder „nur" Autodidakt ist. Entscheidend müßte das nachzuweisende Wissen sein. Ich denke hierbei an die Menschen – leider sind es nur sehr wenige (z. Zt. vier) –, die seit Jahr und Tag in ihrem Bemühen, die Bevölkerung über den nachweisbaren Okkultbetrug aufzuklären, selbst als „Hellseher" auftreten, „phantastische Leistungen" zeigen und dann aber erklären, wie sie in Wirklichkeit zustande kommen. Das gilt nicht nur für das „Phänomen Renelt", sondern auch für jeden anderen „Hellseher".

Angebliche oder „Hellsehern" nachgesagte Erfolge müßten grundsätzlich von vornherein ausscheiden. Jeder Forscher muß nämlich selbst dann mit der Möglichkeit unterlaufener Beobachtungsfehler und Erinnerungstäuschungen rechnen (abgesehen von einer bewußten oder unbewußten Verzerrung bzw. eines Hinzudichtens), wenn die von einem „Hellseher" beratenen Kunden ihre Aussagen beeiden. Stattgefundene Prozesse gegen „Hellseher" haben das zur Genüge bewiesen. Ich darf hier nur an den in der Geschichte des Okkultismus eine bedeutende Rolle spielenden Insterburger Hellseherprozeß gegen die inzwischen verstorbene „Hellseherin" Frau Elsbeth Günther-Geffers erinnern. (Über dieses Strafverfahren und meine gesamten Erlebnisse mit dieser Frau schrieb ich 1937 unter dem Titel „Hellsehen – ein Kriminalfall" eine Broschüre, die leider vergriffen ist.) Nur durch Serienversuche – nach Versuchsanordnungen, die von dem gesamten, nach den oben angegebenen Gesichtspunkten zusammengesetzten wissenschaftlichen Gremium aufzustellen wären – wäre in einem konkreten Falle Klarheit zu gewinnen. Nur auf das Gutachten eines solchen Gremiums dürften sich auch die Staatsanwaltschaften, Gerichte und Polizeien stützen, wenn ein Anlaß zum Einschreiten gegen einen „Hellseher" oder „Telepathen" vorliegt. Das verlangt ein wirklich wirksamer Kampf gegen den seit Jahr und Tag in voller Blüte stehenden Okkultbetrug.

# Ich sprach mit einem Geist

## Spukerlebnisse in einem schlesischen Gebirgsdorf.

Januar 1943. In der Welt tobte der Krieg. Eines Tages, es kann 21 Uhr gewesen sein, saß ich in meiner später zerstörten Wohnung am Schreibtisch und arbeitete. Plötzlich ein telephonischer Anruf. Am anderen Ende des Drahtes sprach ein mir bekannter Herr, der sich seit Jahren mit okkulten und spiritistischen Fragen beschäftigte.

„Sie befassen sich doch mit Geistererscheinungen?"

„Ja, das stimmt schon. Geister kann ich zwar nicht erscheinen lassen, aber . . ." Der Sprecher unterbrach mich. Ich kam daher nicht mehr dazu, ihm noch zu sagen, daß ich viele Geschichten über Geistererscheinungen kenne und auch an vielen Geistersitzungen teilgenommen habe, daß ich aber immer wieder feststellen mußte, daß die gerufenen „Geister" eben keine Geister waren.

„Es spukt!" fuhr der Herr fort.

„So, wo denn?"

„In einem Dorf im Glatzer Gebirge. Tolle Dinge passieren da. Das ganze Dorf und seine weitere Umgebung sind in Aufregung. Ich habe von einem in der Spukgegend wohnenden Freund einen ausführlichen Brief bekommen, der sich mit dem monatelangen Spuk beschäftigt. Wenn Sie Zeit und Lust haben, dann kommen Sie sofort zu mir. Ich sage Ihnen: Sie werden staunen!"

Selbstverständlich sagte ich sofort zu. Ich bin nämlich seit vielen Jahren geradezu erpicht darauf, Geistererscheinungen und andere übernatürliche Geschehnisse möglichst gleich an Ort und Stelle selbst zu erleben. Auf bloße Erzählungen und abgedruckte Wundergeschichten gebe ich nicht viel. Ich muß mir solche Wunder immer selbst ansehen. Dann kann man sich ein viel besseres Bild machen. Und außerdem: man lernt nie aus! Und wenn man dann den rätselhaften Geschehnissen etwas auf den Grund gegangen ist, dann kommt man zu dem ernüchternden Ergebnis, daß das „Wunder" eben kein Wunder war. Also setzte ich mich in die nächste U-Bahn und fuhr zu meinem Freund.

Nach einer guten halben Stunde hielt ich den besagten Brief in meinen Händen. Was ich da las, setzte mich diesmal doch in ein nicht geringes Erstaunen. In unserem aufgeklärten, zwanzigsten Jahrhundert geht ein Geist um! Ich staunte über das, was über seine Taten in dem Brief berichtet wurde.

An allen möglichen Ecken und Enden eines Bauernhauses seien Klopf- und Kratztöne zu hören, vor allem abends und nachts, wenn die Hausbewohner in ihren Betten liegen. Die Leute wären im Dunkel der Nacht von einer Totenhand berührt worden. Das Gespenst hätte die Menschen an den Haaren und an ihrer

Bekleidung gezupft. Kleider, Wäschestücke, Hauspantoffeln und wer weiß was sonst noch hätten sich selbständig gemacht und wären durch die Gegend geflogen. Tische und Stühle wären durch Geisterhand fortgeschoben worden. An einem Wandspiegel hätte man wiederholt Geisterbotschaften vorgefunden. In einem Wandbild sei einmal eine Geisterhand erschienen. Ein Besucher des Spukhauses hätte ein Gewehr auf die Hand angelegt. Es sei aber nicht losgegangen. Der Spukgeist hätte den Abzugsbügel festgehalten. Einmal hätte jemand seine Mütze auf einen Nagel gehängt. Der Mann hätte sie nicht mehr fortnehmen können. Das Wesen aus der Welt der Geister hätte die Mütze festgehalten. Im Spukzimmer wären wiederholt spiritistische Sitzungen abgehalten worden. Stets hätte der Geist durch Klopfen geantwortet. An einem Abend hätte sich der zum Verkehr mit dem Geist benutzte Tisch fast bis zur Stubendecke erhoben. Und so ging das weiter, was ein Geist in dem alten Häuschen nicht alles getan haben sollte.

Nun war ich mit dem Lesen jenes Briefes fertig. Mir rauchte der Kopf. Es gibt doch noch Geister!

## Das Spukhaus.

Drei Tage später, gegen 17 Uhr, stand ich gemeinsam mit dem örtlich zuständigen Polizeibeamten und einer von mir mitgenommenen Photographin vor dem Spukhaus. Es befand sich etwas abseits vom Dorfe in den Bergen, in einer landschaftlich schönen Gegend. Die herrliche Winterlandschaft atmete Ruhe und Frieden aus. Ausgerechnet diese Gegend hatte sich also ein Geist als Betätigungsfeld ausgesucht.

So ungefähr hatte ich mir das Spukhaus im Geiste vorgestellt, als ich jenen Brief las: Alt und gebrechlich, einsam gelegen, wie man es aus manchen alten Spukgeschichten her kennt. Durch eine niedrige, schief in ihren Angeln hängende Tür betraten wir den Flur des aus Holz erbauten Häuschen, das vielleicht schon seine hundert Jahre auf dem Rücken gehabt haben dürfte. Auf dem Lehmboden liefen Hühner, eine schwarze Katze und ein gelbbrauner Hund umher. Gleich rechts führte eine Tür direkt in den Kuhstall. Durch eine Holzwand getrennt, lag auf der gleichen Flurseite ein kleiner Raum. Er diente als Schlafzimmer und außerdem als Abstellraum. Auf der anderen Seite stießen wir auf eine zweite Tür. Sie führte in die „gute Stube“, in das eigentliche Spukzimmer. Ich mußte meinen Verstandskasten verdammt einziehen, um nicht schmerzhafte Bekanntschaft mit dem oberen Teil des Türrahmens zu machen. Der Zimmermann, der das Häuschen gebaut hatte, ist wohl nicht auf den Gedanken gekommen, daß einst ein so langes Ende, wie ich es nun einmal bin, durch die Tür schreiten könnte. Ich hatte kaum einige Schritte in das Zimmerinnere getan, als ich auch schon mit meinem Kopf gegen den ersten Deckenbalken stieß. Ich nahm mir deshalb vor, meinen Gehirnkasten stets schön nach unten zu halten und mich, um ganz sicher zu gehen, noch etwas zu bücken. Am wohlsten fühlte ich mich, wenn ich erst einmal auf einem der altersschwachen Stühle oder auf der Ofenbank saß. Sicher ist sicher!

Gleich links in der Ecke stand ein alter Küchenschrank und ihm gegenüber, durch einen schmalen Gang getrennt, eine gebrechliche Nähmaschine. An ihr machte sich

der Geist zu schaffen, als ich die nächste Nacht in dem Spukhaus zubrachte. Doch davon später. An der Innenwand, unmittelbar an der Nähmaschine, stand ein Bett. In ihm schliefen gewöhnlich die Bäuerin und ihre damals 12 Jahre alte Tochter Erna. In einem zweiten Bett, das an der gleichen Wand stand, schlief der Hausherr, wenn er nicht Nachtschicht hatte. (Er arbeitete in einer in der Nähe des Dorfes befindlichen Fabrik.) Auf der rechten Seite der Stube stand der aus rohen Ziegelsteinen hergestellte Ofen. Hinter ihm hing von der Decke herab eine lange Stange. Sie diente als Kleiderablage und zum Trocknen der Wäsche. Von dieser Kleiderablage waren von dem spukhaften Wesen Bekleidungsstücke in das Zimmer geworfen worden. Die hintere rechte Zimmerecke bildete sozusagen die Wohnecke. An den Wänden standen Stühle und eine Bank. Ein einfacher Tisch bildete die weitere Ausstattung dieses Zimmerteiles. Über einem kleinen Wandbrett, auf dem ein Kruzifix stand, hingen einige Heiligenbilder. Wenn die Sonne hinter den Bergen und Baumspitzen verschwunden war und die Abenddämmerung hereinbrach, wurde die Petroleumlampe auf den Tisch gestellt, um hier in dieser gemütlichen Stubenecke die Abendstunden zu verbringen.

In dieser Stubenecke wurden aber auch die Geistersitzungen abgehalten. Dort wurden die Klopftöne gehört, die unter dem Tisch hervorkamen und die die Antworten aus der Geisterwelt darstellten. An der Außenwand, unmittelbar am Kopfende des zweiten Bettes, stand eine moderne Zentrifuge. An ihr hatte sich ebenfalls der Geist zu schaffen gemacht, wie mir von den Leuten später gesagt wurde. In der Nähe der erwähnten Zentrifuge hing an der Wand ein kleiner Spiegel. Das war der Geisterspiegel. An ihm waren, fein säuberlich angeklemmt, die Geisterbotschaften erschienen, von denen später noch die Rede sein wird.

### Im Banne des spiritistischen Wahns.

Nachdem ich dem Bauern und seiner Frau als spiritistischer Forscher vorgestellt worden war, war bald ein angeregtes Gespräch im Gange. Natürlich drehte es sich um den seit Monaten stattgefundenen Spuk. Schon oft habe ich die Gesichter von Menschen studieren dürfen, die okkultistisch oder spiritistisch eingestellt waren und mir die verschiedensten Geschichten über Geistererscheinungen erzählten. Auch hier wieder die gleichen Gesichter. Sie ließen keine Zweifel darüber, daß ich es wieder einmal mit Menschen zu tun hatte, die sich vollkommen in spiritistische Wahnideen verstrickt hatten und fest daran glaubten, wirkliche Geistermanifestationen erlebt zu haben. Das mußte ich mir vor allem von dem Manne sagen, der in seiner einfachen und aufgeschlossenen Art eindrucksvoll von den vielen Geschichten erzählte, die er seit Monaten in seinem Hause erlebt hätte.

Etwa eine Stunde später betrat die kleine, 12 Jahre alte Erna das Zimmer. Sie kam aus der Schule. Ihr schmächtiger Körper steckte in einem blauen Trainingsanzug. Aus dem sehr blassen und schmalen Gesicht sahen ein Paar helle Augen. Erna weinte und schluchzte, als wir sie begrüßten. Offensichtlich hatte sie vor der hohen Polizei Angst. Sie stand bei den Hausbewohnern in keiner guten Erinnerung. Eine gründliche Untersuchung war im Spukhause angestellt worden. Seitenlange Protokolle waren geschmiedet worden, um dem geisterhaften Ge-

schehen auf den Grund zu gehen. Was aber war die eigentliche Ursache zu dem stattgefundenen polizeilichen Einschreiten gewesen?

### Gefährliche Befragung der Geister.

Eines Abends hatte wieder einmal eine Geistersitzung stattgefunden. Einige Männer aus der Nachbarschaft waren gekommen, um diesmal besonders wichtige und zeitbedingte Fragen an den Geist zu stellen. „Wann wird der Krieg zu Ende sein?" fragte man also den armseligen Tisch, an dem man Platz genommen hatte. Nun ist es ja mit der Sprache der Geister so eine eigentümliche Sache. Sie reden ja nicht mit Menschenzungen. Sie geben eben zumeist durch Klopfen Antwort. Und so mußten die mit todernsten Gesichtern dasitzenden Gäste dem Geist gegenüber schon etwas Entgegenkommen zeigen. Es wurde ergänzend gefragt: „1943?" Nichts rührte sich. „1944?" Keine Antwort. „1945?" Alles blieb still. „1946?" Noch war nichts zu hören. „1947?" Endlich! Es wurde geklopft. Wie früher kam das Klopfen von unter dem Tisch. Die Männer machten lange Gesichter. So lange soll dieser verdammte Krieg noch dauern? Aber nun hatte man ja eine Antwort aus erster Quelle bekommen. Mit ihr mußte man sich schon zufriedengeben.

Dann fragte man weiter: „Wer wird den Krieg gewinnen? Deutschland?" Nichts rührte sich. „England?" Alle Ohren lauschten gespannt in das Dunkel des Zimmers. Und dann kam auch schon die Antwort: es klopfte! Die Menschen waren platt. England wird den Krieg gewinnen und nicht Hitler. Mit recht gemischten Gefühlen verließen die Männer den Ort des spukhaften Geschehens.

Natürlich sprach sich auch diese Geschichte bald herum. Und gar zu schnell hatte auch die Polizei von ihr Wind bekommen. Sie konnte zwar den Geist, der sich auf solche damals doch sehr gefährliche Prophezeiungen eingelassen hatte, nicht ermitteln. Aber sie glaubte doch allen Anlaß zu haben, allen Beteiligten mit dem Konzentrationslager zu drohen. Diese Ankündigung hatte dann auch den Erfolg, daß sich der Spukgeist einige Zeit in Schweigen hüllte.

### Was die Bauersleute im Spukhaus erlebten.

„Im September vorigen Jahres fing es an", begann die Hausfrau zu erzählen. „Ich lag mit meinem Mädel in dem kleinen Zimmer im Bett. Mein Mann hatte Nachtdienst. In dem großen Zimmer schliefen meine beiden erwachsenen Töchter, die zu Besuch gekommen waren. Es war warm, die Zimmertüren standen offen. Plötzlich – es kann gegen 22 Uhr gewesen sein – hörte ich etwas auf den Fußboden fallen, gleich neben unser Bett. Ich sprang aus dem Bett und machte Licht. Und was sah ich? Auf den Dielen lagen einige Stückchen Holz."

„Was waren das denn für Holzstückchen?"

„Ein Böttcher hatte am Tage vorher bei uns ein Faß repariert. Dabei waren mehrere Holzstückchen übriggeblieben. Ich hatte sie in den Flur, an den dort stehenden Kartoffeldämpfer gelegt, um sie zu verbrennen. Von dem Kartoffeldämpfer mußten sie gekommen sein."

„Na, und was taten Sie dann, als Sie die Holzteile gefunden hatten?" forschte ich weiter.

„Ich ging in das andere Zimmer. Meine beiden anderen Töchter schliefen. Ich weckte sie. ‚Habt ihr das Holz geworfen?' fragte ich sie. ‚Nein!' sagten sie, ‚wir haben geschlafen.' Wer konnte das denn aber getan haben? Ich konnte mir keine Erklärung geben und bin dann wieder ins Bett gegangen."

„Was tat denn Erna, als Sie sich wieder zu ihr legten?"

„Sie schlief."

„Dann passierte nichts weiter in jener Nacht?"

„Ja, doch! Ich hatte mich kaum ausgestreckt, als schon wieder etwas Hartes auf die Erde neben mein Bett geworfen wurde. Ich sah wieder nach und fing an zu schimpfen. Ich suchte wieder den Fußboden ab. Und was fand ich? Wieder waren es einige Holzstückchen von dem erwähnten Faß."

„Das ist doch wirklich eigenartig und rätselhaft. Was geschah aber dann?"

„Ich weckte Erna und ging mit ihr in die große Stube zu meinen anderen Töchtern, denn ich hatte nun doch Angst bekommen. Meine kleine Tochter legte sich zu der einen und ich zu der anderen älteren Tochter ins Bett."

„Und dann war wohl alles ruhig?"

„Nein, eben nicht. Wir hatten nur ein Weilchen gelegen. Dann hörten wir Geräusche. Es war so, als wenn nun Sand oder Kalk ins Zimmer geworfen wurde. Nun bekamen es auch meine großen Kinder mit der Furcht zu tun. Wieder stand ich auf, steckte noch einmal die Lampe an und sah nach. Auf der Erde, in der Nähe des Bettes, in dem Erna mit der einen meiner Töchter schlief, fand ich mehrere Kalkstückchen. Wir konnten es uns wiederum nicht erklären, woher sie gekommen sein könnten. Dann wurde es aber ruhig und wir konnten schlafen."

„Was machte denn die kleine Erna, als das geschah?"

„Sie war wach, sagte aber kein Wort."

## Der Geist hat Hunger.

Eines Abends saßen die Leute mit der kleinen Erna am Tisch und aßen. „Da fing es an zu klopfen", erzählte der Bauer. Sein Gesichtsausdruck gab deutlich zu erkennen, wie tief auch ihn die Spukerlebnisse beeindruckt hatten.

„Ich fragte den Geist", so fuhr der Mann fort, „was er eigentlich haben wolle, ob Heu, Stroh, Kraut oder Kartoffeln. Es kam aber keine Antwort. Als ich aber an ihn die Frage stellte, ob er Brot haben wolle, hat es geklopft. Die Klopflaute kamen wieder von unter dem Tisch."

„Na, hat vielleicht Ihre Frau geklopft oder die kleine Erna?"

„Nein, auf keinen Fall, das hätte ich doch merken müssen." Und dann erzählte der Bauer weiter: „Ich fragte den Geist, ob er auch Fleisch haben wolle. Wieder kamen von unter dem Tisch Klopftöne. Dann stellte ich an den Geist die Frage, wohin er das Essen haben wolle, ob auf einen Tisch, eine Bank, den Geschirrschrank oder in die Hölle. Auf Hölle hat es wieder einmal geklopft. Ich habe aber kein Essen irgendwo hingestellt. Nun sehen Sie, was soll man denn dazu sagen?"

Es war komisch. Nicht Heu, Stroh oder Kraut wollte der Geist haben, sondern Brot und Fleisch. Er hatte also rein menschliche Bedürfnisse. Nur daß er in der Hölle zu speisen wünschte, paßte nicht so recht zu seinem menschlichen Benehmen.

## Anderer Geisterunfug.

Nach dem, was uns dann noch weiter berichtet wurde, waren noch andere spukhafte Dinge passiert. Da standen an einem Bett die „Hauspatschen" des Bauern. Während dieser in seinem Bett lag, machten sich die Pantoffeln selbständig und sprangen auf das Bett des Bauern. Wiederholt wurde dem Manne an den Haaren gezupft, nachdem er sich zur Ruhe begeben hatte. Stühle wurden nachts hin und her geschoben oder umgeworfen. In einer anderen Nacht – man hatte sich wieder ängstlich schlafen gelegt – wurden dem Manne Wäschestücke, die auf der Stange am Ofen gehangen hatten, aufs Bett geworfen.

„Was taten Sie denn, als Ihnen die Sachen zugeworfen wurden?"

„Ich habe einfach die Stücke eingesammelt und habe sie aus dem Zimmer gebracht."

„Und dann?"

„Dann war es wieder ruhig und wir konnten schlafen."

An einem der Betten stand ein Stuhl und auf ihm ein Licht. Neben ihm lagen die Streichhölzer. Auf einmal – es war wieder nachts – sausten Licht und Streichhölzer auf die Erde. Die Menschen sprangen vielleicht zum hundertsten Male aus ihren Betten und sahen nach. Nichts war zu entdecken, was irgendwie verdächtig gewesen wäre. Eigenartig war, daß dann, wenn bei solchen Geistermanifestationen Licht gemacht wurde, der Spuk sofort aufhörte. Licht können die Geister eben nicht vertragen. Das weiß jeder, der einmal einen zünftigen Spuk erlebt hat, das weiß aber auch jeder, der – selbst einmal gespukt hat.

Oft machten die Geister, so erzählten uns die Leute weiter, noch anderen Schabernack. So wurde ihnen einmal die Bettdecke fortgezogen. Ein anderes Mal machte sich der Spukgeist an der Zentrifuge zu schaffen. Und so ging das weiter, was uns an spukhaftem Geschehen mitgeteilt wurde.

## Ein Armband aus der Geisterwelt.

Während wir uns so angeregt unterhielten, ging die Bäuerin zum Küchenschrank. Sie entnahm ihm eine Geldbörse. Aus dieser zog sie, fein und säuberlich in Seidenpapier eingewickelt, ein anscheinend vergoldetes Kettchen heraus. „Dieses Kettchen hat ein Geist in unser Zimmer gebracht", sagte sie.

„Was, ein Geist hat das getan?" erlaubte ich mir einzuwenden.

„Ja, ein Geist. Und das kam so:

Eines Tages ist Erna in der Wohnstube. Plötzlich juckt es ihr an einem Bein. Sie bückt sich, um sich zu kratzen. Und da liegt vor ihr auf dem Fußboden dieses Armband. Wie ist das dahin gekommen? Das kann doch nur ein Geist getan haben."

Ich sah mir das Ding etwas näher an. Es handelte sich um ein einfaches Armband, an dem einige Anhänger in Form eines Herzchens, eines vierblättrigen Kleeblattes und der vier Asse eines Kartenspieles befanden. Also ein Kettchen, wie es ein verliebter Jüngling seiner Herzallerliebsten zu schenken pflegt. Ich brannte förmlich darauf, dieser „mysteriösen" Geschichte sofort auf den Grund zu gehen. In der Nähe der Leute wohnte der Förster. Er hatte Telephonanschluß. Ich wollte

zu ihm gehen und die Tochter der Bauersleute, die in der Stadt arbeitete, telephonisch befragen, ob sie so ein Armband besessen und vielleicht verloren habe. Die Bäuerin hatte mir nämlich im Verlaufe des Gespräches gesagt, daß die eine ihrer erwachsenen Töchter vor ein paar Tagen zu Hause war. Durch die weitere Unterhaltung kam ich aber von dieser Absicht ab. Der Zufall wollte es jedoch, daß am nächsten Tage – an dem ich mich wieder im Spukhaus eingefunden hatte, um eine Nacht darin zu verbringen – das junge, übrigens sehr hübsche Mädel wieder ihre Eltern besuchte. Also befragte ich das Mädel:

„Sie waren doch am vergangenen Sonntag hier zu Besuch?"

„Ja."

„Haben Sie auf dem Wege nach hier oder hier in der Wohnung etwas verloren?"

„Ja, mein Armband!"

„Wie sah denn das Ding aus?" forschte ich weiter.

Und nun beschrieb uns die junge Dame genau das Armband, das sie mit Bedauern vermißte. Es bestand kein Zweifel: die abgegebene Beschreibung paßte hundertprozentig auf das Kettchen, das ich wohlverwahrt in meiner Tasche trug. Ich zeigte dem Mädel das Armband. Sie erkannte es sofort wieder und war vor Freude außer sich. Die Eltern des Mädels machten lange Gesichter, sagten aber kein Wort mehr zu diesem zunächst so geheimnisvoll erscheinenden Vorfall. Die kleine Erna, die von dem Geist an der Wade gekratzt worden war, machte große Augen und verdrückte sich auf die Ofenbank.

### Geisterspuk protokollarisch festgehalten.

In Anbetracht des sowohl in kulturgeschichtlicher als auch in psychologischer Hinsicht bedeutsamen Falles werden nachstehend die Aussagen wortgetreu wiedergegeben, die von dem Bauern und seiner Frau gemacht worden sind. Fortgelassen sind in den Protokollen nur diejenigen Stellen, die sich auf Spukerscheinungen beziehen, die auf den vorstehenden Seiten dieses Büchleins bereits geschildert worden sind. Trotzdem lassen sich einige Wiederholungen nicht vermeiden.

### Verhandelt

(Ort), den 6. Dezember 1942.

Es wird der Bauer (folgt Name) wie folgt vernommen:

. . . . . .

Es kann 8 Uhr gewesen sein. Meine Frau und ich frühstückten. Plötzlich kam ein Stück Faßbrett in die Stube geflogen. Ich ging auf den Flur, um nachzusehen, was los sei. Ich konnte aber nichts finden und setzte mich wieder an den Tisch, um weiter zu frühstücken. Es dauerte aber nicht lange, und es kam ein weiteres Stück Holz in die Stube geflogen. Jetzt ging ich wieder hinaus, um gründlich nachzusehen. Die Haustür war offen. Ich suchte das ganze Haus und den Boden ab und machte Krach, konnte aber nichts finden. Soweit ich mich entsinne, hat es denselben Abend noch einige Male mit besagten Holzstückchen geworfen. Dann war es einige Tage ruhig. Als dann die Holzstücke des Fasses verbrannt waren, wurde an einigen

Tagen und auch Abenden mit anderen Holz- und Kalkstückchen geworfen. Ich habe jedesmal das Haus abgesucht, konnte aber nichts finden. An den Abenden war die Haustür verriegelt. Einige Tage später fing es dann an mit Klopfen an der Wand. Es war dies die Wand, die das große Zimmer von dem kleinen Zimmer trennt. Ich ging nun in das kleine Zimmer, um nach der Ursache zu sehen. Wenn ich in diesem kleinen Zimmer war, dann klopfte es an der Wand im großen Zimmer. Ich war zuerst der Meinung, daß es von der Außenwand herrührte. Dies war aber nicht der Fall. An der Außenwand hat es nie geklopft. Nach einigen Tagen fing dann das Werfen mit Schuhen, Patschen (= Pantoffeln) und Wäschestücken an. Dies trug sich wie folgt zu:

Es war in den Abendstunden, als es anfing, an der Wand zu klopfen und zu kratzen. Es klopfte immer dreimal. Als wir dann im Bett lagen, flogen Wäschestücke auf das Bett meiner Frau. Ich machte Licht, konnte aber nichts finden. Ich machte das Licht wieder aus und ging zu Bett. Das Werfen ließ aber nicht nach. Es flogen weitere Wäschestücke, Patschen, sogar Schuhe auf das Bett meiner Frau und auch gegen die Tür. Ich hatte Licht gemacht und suchte wieder nach der Ursache, konnte aber nichts finden. Ich ließ das Licht brennen und legte mich zu Bett. Jetzt klopfte es mehrere Male. Die Ursache konnte ich wieder nicht feststellen.

Einige Tage später, wir lagen auch wieder im Bett, als die Stühle in der Stube hin und her gerückt wurden. Später fielen auch die Stühle um. Einmal habe ich einen Stuhl mit der Hand festgehalten. Der Stuhl wurde aber trotzdem gerückt und ich war nicht in der Lage, ihn mit einer Hand festzuhalten. Ich hielt dann den Stuhl mit beiden Händen fest. Der Stuhl wurde aber doch noch schwach gezogen. Wenn ich hinsah, ließ das Ziehen sofort nach. So wie ich aber einen Augenblick wegsah, zog es wieder am Stuhl. Als das Ziehen des Stuhls aufhörte, wurde plötzlich eine Schublade der Zentrifuge aufgezogen. Ich stand auf und machte sie zu. Als ich kaum wieder im Bett lag, war sie wieder auf. Ich stand wieder auf und klemmte einen Nagel zwischen die Schublade. Als ich dann wieder im Bett lag und einen Augenblick hingesehen hatte, war die Schublade noch zu, aber ein Stück Papier hatte sich verschoben und ragte aus der Schublade heraus. Das Stückchen Papier war dann abgerissen und lag auf dem Fußboden. Einen Augenblick später wurde das Nachtgeschirr unter dem Bett hin und her geschoben. Ich stand auf und brachte es auf den Flur. Es hat dann noch einige Male gekratzt und dann trat Ruhe ein.

### Geisterbotschaften schwarz auf weiß.

„Später geschah dann folgendes", so gab der Bauer dann weiter zu Protokoll: „Meine Frau und ich waren auf dem Felde bei Landarbeiten. Meine Frau ging um die Mittagszeit nach Hause, um das Vieh zu versorgen und das Essen zu kochen. Es dauerte dann nicht lange, und sie kam wieder nach dem Feld gelaufen. Sie zeigte einen Zettel, auf dem stand:

‚Familie (folgte Name) ich höre jetzt auf zu schlagen, kratzen, werfen, damit Sie wieder schlafen können. Gruß Teufel, Geist und Satan.'

Wie die Reihenfolge der Worte waren, kann ich heute nicht mehr sagen. Wir freuten uns nun, daß wir wieder Ruhe haben sollten. Als meine Frau nach Hause kam, steckte ein zweiter Zettel an dem Spiegel (wo sich auch der erste Zettel befunden hatte). Es kann sich hier nur um eine Zeit von etwa 10 Minuten gehandelt haben, daß ich das Haus verlassen hatte. Als ich dann nach Hause kam, hat mir meine Frau das sofort gesagt. Sie war ganz niedergeschlagen über den Zettel. Auf diesem stand:

‚Familie (folgte Name) heute kommt der Satan und die Hexe und schlägt Euch mit Besen und Peitsche. Viel Freude auf den Abend.

Gruß Satan, Teufel, Geist und Hexe.'

Im Laufe des Nachmittags kamen dann noch mehrere Zettel. Auf einem stand wieder, daß es wirklich aufhören soll. Meine Frau hatte sich hingesetzt und geweint. Auf drei weiteren Zetteln stand, daß wir nicht zum Pfarrer gehen sollten, sonst höre es nicht auf, sondern komme wieder. Auf einem anderen Zettel stand, daß es um 4 Uhr wirklich aufhören soll. Es gehe aus dem Haus, es habe schon genug getobt, es gehe wirklich aus.

Dann herrschte mehrere Tage Ruhe. An einem Tag fing es dann aber doch wieder an. Dies trug sich wie folgt zu:

Meine Frau und ich saßen am Tisch. Es fing dann wieder an zu klopfen. Diesmal klopfte es am Tischbein. Wir sahen uns gegenseitig an und ich sagte, es will wohl was haben ....“

**Der Pfarrer wird geholt, um den Geist zu beschwören.**

„Weiter will ich noch einfügen“, so sagt der Bauer dann wörtlich weiter aus, „daß meine Frau in der Aufregung zum Pfarrer gegangen war. Sie hatte ihn um Rat gefragt. Der Pfarrer ist einmal in unserer Wohnung gewesen. Er hat die Stube mit Weihwasser gesegnet. Auch hat er eine Kerze eingeweiht. Dies hat aber nichts genützt, denn nach einigen Tagen war es doch wieder so.

Später kam dann ein Soldat zu uns. Es war dies am 2. 12. 42, kurz nach dem Essen. Er fragte mich, ob es im Hause spuke. Ich gab dies zu. Der Soldat wollte dies sehen und ging mit mir in die Stube. Meine Frau und die kleine Tochter waren in der Stube. Meine Frau sagte beim Betreten der Stube, daß schon wieder ein Zettel am Spiegel stecke. Ich antwortete: ‚Nun fängt es schon wieder an.' Der Soldat ging zum Spiegel und las den Zettel durch. Der Soldat sagte mir, daß das nur jemand machen könne, der mit dem 7. oder 9. Buche Moses Bescheid wisse. Ich habe mich zuerst über die Zettelschreiberei mit dem Soldaten unterhalten. Dann hat der Soldat einen Zettel beschrieben mit dem Inhalt:

„Weißt Du vom 7. Buche Moses?“

Diesen Zettel steckte er an den Spiegel und wir gingen auf seine Aufforderung hin aus dem Hause. Als wir wieder hineinkamen, steckte der Zettel noch am Spiegel. Als wir uns dann noch unterhielten, kam meine Nichte (folgt Name)

in unser Haus. Sie brachte meiner Tochter ein Paar Handschuhe zum Anprobieren. Sie hielt sich aber nicht lange auf und ging wieder nach Hause. Der Soldat wollte dann auch wieder zum Lazarett gehen. Als er schon in der Haustür war, fand meine Tochter (Erna) einen Zettel, auf dem stand, daß die anderen Zettel, die mir abhanden gekommen waren, im Geschirrkasten oder im Schrank seien. Wir sahen nach und fanden auch tatsächlich die Zettel. Wir waren hierüber ganz erstaunt. Auf dem Zettel stand dann noch: ‚Grüßen Sie den Soldaten.'

Der Soldat meinte: ‚Der Geist weiß vom Militär keinen Bescheid, denn ich bin ja kein Soldat mehr, sondern Obergefreiter.' (Nun, man kann doch einem Geist nicht zumuten, über militärische Dienstgrade so genau Bescheid zu wissen. Der Verfasser.) Der Soldat stellte dann noch einige Fragen. Er fragte: ‚Wo ist mein Vater?' und nannte mehrere Städte. Bei dem Nennen eines Ortes klopfte es. Er hat dann noch mehrere Fragen gestellt, die ich aber nicht mehr angeben kann. Kurze Zeit später kam dann noch der Soldat (folgt Name) und dann noch ein anderer, dessen Namen ich nicht behalten habe. Auch diese beiden Soldaten haben dann noch mehrere Fragen gestellt und durch Klopfen bzw. durch Schweigen beantwortet erhalten. Die Soldaten haben sich auch an den Tisch gesetzt. Hiernach hat sich der Tisch etwa 20 Zentimeter gerückt. Hier fing es schon an, dunkel zu werden. Die Soldaten blieben dann noch einige Zeit bei uns. Als es dunkel wurde, wollte meine Frau Licht machen. Dies wollten die Soldaten aber nicht haben. Wir blieben dann im Dunkeln an dem Tisch sitzen. In der Dunkelheit ist dem einen der Soldaten angeblich ein Wollhandschuh ins Gesicht geflogen. Später sagten mehrere Soldaten, daß sie unter dem Tisch am Mantel und an den Hosen gezogen wurden. Ob dies tatsächlich geschehen ist, kann ich nicht angeben. Ich mußte dann mal zum Vieh, und als ich wiederkam, wurde mir gesagt, daß Wäschestücke in der Stube herumgeflogen seien. Wer das gemacht hat, konnte keiner sagen.

Später kam dann noch die Haustochter (folgt Name) aus (folgt Angabe des Ortes) zu uns. Sie brachte meiner Frau ein Buch vom Pfarrer. Die Erschienene setzte sich zu den Soldaten, und es dauerte nicht lange, als sie mir sagte: ‚Es zieht mich an den Kleidern.' Dies geschah auch im Dunkeln.

Nach kurzer Zeit gingen die Soldaten dann fort und die gekommene Haustochter blieb noch in unserer Wohnung.

Später kamen dann noch die (folgt Name) und die Haustochter (folgt Name) aus (folgt Angabe des Ortes) zu uns. Sie wollten angeblich unsere Tochter (folgt Name) sprechen. Da diese nicht anwesend war, haben sich die beiden Mädchen mit der (folgt Name) unterhalten. Von dem Spuk haben sie nichts bemerkt. Von allen anderen Vorkommnissen hat eine andere Person nichts gemerkt. Nur einmal, als die Bettsachen aus dem Bett geworfen waren, ging ich zu meinem Nachbarn (folgt Name) und teilte ihm dies mit. Er kam in meine Wohnung und sah sich dieselbe an. Sonst hat er nichts gesehen. Ich habe den genannten Nachbarn auch gebeten, nicht davon zu sprechen."

v. g. u.

gez. (Unterschrift.)

Sodann wird die Ehefrau des Bauern (folgt Name) wie folgt vernommen: pp.

„Einige Tage später, es kann in der Zeit von 21 bis 22 Uhr gewesen sein, als ich mit meiner jüngsten Tochter (Erna) schon im Bett lag. Es flogen dann die Hauspatschen in der Stube herum. Die Patschen hatten vorher in der Stube neben dem Bett gestanden. Die Stubentür war zu. Eine fremde Person war nicht in der Stube. Ich entsinne mich noch, daß einmal die Patschen meiner jüngsten Tochter (Erna) in mein Bett flogen. Ein anderes Mal waren es die Patschen meiner jüngsten Tochter und auch meine eigenen. Einmal flog sogar ein Lederhandschuh meiner Tochter (folgt Name der einen der erwachsenen Töchter) in mein Bett. Mein Mann lag im selben Zimmer in meinem Bett. In dieser Nacht hat es mich an den Haaren gezogen. Auch faßte es mich an die Arme. Ich sagte es meinem Manne. Dieser stand auf, machte Licht und sah nach, konnte aber nichts finden. Ich kann mich entsinnen, daß in mehreren Nächten mein Mann und ich angefaßt wurden. Das In-die-Haare-fassen hat nicht weh getan. Weiter entsinne ich mich, daß es in den letzten Nächten, als mein Mann, ich und unsere Tochter (Erna) im Bett lagen, sich die Stühle bewegten. Es hörte sich so an, als ob jemand gegen das Stuhlbein stieß. Auch wurden später die Stühle umgestoßen! Mein Mann hatte das Licht klein brennen lassen. Er sah nach, und die Stühle lagen in der Mitte der Stube. Die Stubentür war zu.

Ich weiß nicht mehr, wann es gewesen ist, es war aber schon lange Zeit im Gange, als ich die Störungen nicht mehr ertragen konnte. Ich ging zum Pfarrer. Diesem sagte ich das Vorgefallene und fragte ihn, was ich dagegen tun solle. Der Pfarrer sagte mir, daß er das nicht glaube. Wenn ich es allein wahrgenommen hätte, würde er glauben, ich spinne. Er kam nicht sofort zu uns. Erst einige Zeit später kam er an einem Vormittag und wollte sich bei meinem Manne überzeugen. Er fragte mich, wie unsere Verhältnisse mit der Verwandtschaft seien. Das erste Mal hat der Pfarrer nichts weiter in unserem Hause gemacht. Das zweite Mal hat er in unserem Haus nur gebetet und hat uns gesegnet. Erst auf Vorhalt des Gendarmen gebe ich zu, daß uns der Pfarrer Weihwasser gab und eine unserer Kerzen weihte. Als es dann wieder mit Werfen von trockenen Wäschestücken anfing, die auf einem Stuhl neben dem Bett lagen, hat mein Mann die Kerze angezündet. Wir konnten aber nichts finden. Wir waren wach. Mein Mann hatte den Stuhl mit der Wäsche genommen und hinausgetragen. Dann war es ruhig.

Ich berichtige: Wir hatten Licht gemacht und konnten sehen, daß die Wäschestücke geflogen kamen. In einer Nacht hatte mein Mann die Kerze und die Streichhölzer auf dem Stuhl neben dem Bett liegen. Auch diese flogen in die Stube. In einer anderen Nacht wurde plötzlich an den Stuhl gestoßen. Mein Mann hielt dann den Stuhl mit einer Hand fest. Da er mit einer Hand nicht imstande war, den Stuhl zu halten, nahm er beide Hände. Er merkte nun, daß trotzdem weiter am Stuhl gezogen wurde. Ich lag neben meinem Manne im Bett und er sagte mir dieses. Meine jüngste Tochter (Erna) lag im anderen Bett und hat das Rücken des Stuhles auch gehört.

In der letzten Zeit hatten wir während neun Nächten Ruhe. In einer Nacht hat es dann wieder an unserer Bettdecke am Fußende gezogen.

In einer anderen Nacht war unsere Tochter (folgt Name der einen der erwachsenen Töchter) bei uns, als es wieder am Deckbett zog. Ich war der Meinung, daß meine Schwiegermutter die Hände im Spiele hat. Diese wohnt zur Zeit in (folgt Name des Wohnortes der alten, damals 80jährigen Frau). Auch kann die Schwester der Frau des Bruders meines Mannes (folgt Name) die Hände im Spiele haben. Diese sollen Spiritisten sein, und sie hat auch aus diesem Grunde keinen Mann bekommen.

Es kann Ende Oktober gewesen sein. Mein Mann und ich waren auf dem Felde. Als ich nach Hause kam – unser Haus war verschlossen – stak am Spiegel in der Stube ein Zettel. Auf dem Zettel stand geschrieben, daß das Vorhergeschehene aufhören soll. ‚Gruß von Teufel, Satan, Geist und Hexe.' Ich lief mit dem Zettel zu meinem Manne auf das Feld, um ihm dies mitzuteilen. Wir freuten uns beide, daß wir wieder Ruhe haben sollten. Dies trat aber nicht ein. Als ich wieder nach Hause kam, stak ein zweiter Zettel unter dem Spiegel hinter dem Kammkasten. Auf dem Zettel stand, daß heute abend die Hexe und der Satan kommen und uns mit Besen und Peitsche schlagen würden. ‚Viel Freude auf den Abend, Gruß wie oben.'

In der Folgezeit wurden dann noch sechs Zettel an den Spiegel gesteckt. Auf drei Zetteln stand, daß ich nicht zum Pfarrer gehen soll, es wolle mit dem Spuk aufhören, denn es hat sich schon genug ausgetobt.

Auf einem Zettel stand, ich solle nicht weinen, es höre heute auf, wirklich auf. Es hat dann auch drei Tage aufgehört und dann ging es wieder los.

Auf dem letzten Zettel stand, daß ich eine Mark auf den Tisch hinlegen soll. Dies habe ich getan. Die Mark ist aber noch hier.

Die Soldaten waren am Dienstag bei uns. Ich saß auf der Bank, am Tisch, in der Nähe des Fensters. Mein Mann saß auf der Ofenbank. Der Soldat saß zeitweise auf der anderen Bank am Tisch. Er fragte folgendes:

‚Wo ist mein Vater? Ist er in der Hölle oder im Himmel?' Soweit ich mich entsinne, klopfte es auf ‚Himmel'. Weiter fragte er: ‚Ist meine Braut auch brav?' Es klopfte einmal. Er fragte noch mehrere Male. Diese Fragen wurden auch teilweise durch Klopfen beantwortet.

Die erhaltenen Zettel waren in meiner Wohnung abhanden gekommen. Durch Fragen des Soldaten nach dem Buche Moses wurde nicht das Buch Moses gebracht. Mein Mann hat dann einen Zettel ‚Was weißt Du vom neunten Buche Moses?' geschrieben. Diesen Zettel steckte der Soldat an den Spiegel, und ich und meine jüngste Tochter (Erna) gingen hinaus. Nach kurzer Zeit sah meine jüngste Tochter (Erna) durch die Tür und sagte, daß der Zettel vom Spiegel weg sei. Jetzt schrieb der Soldat einen Zettel und steckte ihn an den Spiegel. Auf diesem Zettel stand: ‚Wo ist mein Vater?' Wir gingen wieder aus der Stube. Der Zettel blieb aber ohne Antwort stecken.

Im Flur beim Kartoffeldämpfer lag wieder ein Zettel. Auf diesem stand:

‚Familie (folgt Name)! Die Zettel liegen hinter dem Geschirrschrank oder Kasten. Grüßen Sie den Soldaten.'

Wir sahen nach und fanden auch tatsächlich die Zettel an der bezeichneten Stelle."

v. g. u. — Geschlossen:
gez. (Unterschrift.) — gez. (Unterschrift.)

Es scheint in der Natur von Spukgeschichten zu liegen, daß sie sich nicht nur mit Windeseile verbreiten, sondern den Geistern Taten andichten, die sie wirklich nicht begangen haben konnten. Das muß hier einmal in aller Deutlichkeit zugunsten der Geister festgestellt werden. Und so forschte ich dann eifrig nach den Menschen, denen in einem Spiegel eine Geisterhand erschienen sein sollte, auf die geschossen worden sei. Aber was kam dabei heraus? Nichts! Ich selbst hätte mir ja gern so eine Geisterhand angesehen. Natürlich hätte ich nicht geschossen. Wer wird denn gleich auf eine harmlose Hand schießen! Ich hätte einfach zugefaßt und so leicht nicht wieder losgelassen. Denn dann hätte ich auch den Geist selbst in meinen Händen gehabt. Mir wäre es dann so ergangen, wie jenem Forscher, der einst einer „Musik aus höheren Sphären" auf den Grund ging. Aus einer unaussprechlichen Körperstelle des spiritistischen Mediums ragte ein kurzes Stück eines Mullstreifens heraus. Der mutige und energisch auftretende Mann griff zu. Und was hielt er in seinen Händen? Die „Musik aus höheren Sphären". Sie bestand aus einer zylinderförmigen Spieldose. Schön mit einem eingefetteten Mullstreifen umwickelt, war sie in die besagte Körperstelle gesteckt worden. An der unteren Stelle dieses kleinen Apparates befand sich ein Knopf, der die aufgezogene Feder der Spieldose auslöste und diese zum Ertönen brachte, sobald sich das nur mit einem Lendenschurz bekleidete Medium auf seinem Stuhl aufrichtete. Also nicht schießen! Zufassen und festhalten! Man ist dann sofort im Bilde! Und so stellte sich dann auch die Geschichte von einer Mütze, die auf einen Nagel gehängt worden sein sollte und die von den Geistern festgehalten worden sei, als Produkt einer erregten Phantasie heraus. Auch das muß zugunsten des bösen Gespenstes hier vermerkt werden.

### Das „Gespenst" verursacht Massenpsychose.

Der monatelange Spuk und die vielen Geschichten, die über ihn über dem Gebirgsdorf hinaus in allér Leute Munde waren, hatte bereits zu eine: gewissen Massenpsychose geführt, die immer mehr und mehr um sich griff. Es fanden sich nicht nur Menschen im Spukhause ein, die ihre bloße Neugierde befriedigen wollten, es kamen auch Menschen, sebst aus der weiteren Umgebung, um sich von dem Geist diese oder jene wichtige Frage beantworten zu lassen. Die Menschen glaubten aus ihrer spiritistischen Einstellung heraus, daß diesmal ein richtiger Geist umginge. Bekanntlich schreiben Spiritisten den Geistern Verstorbener Allwissenheit zu. Daher wollte man sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, wieder einmal eine Bestätigung jener alten Anschauungen zu erhalten.

Die Hausbewohner sträubten sich schließlich, Besucher ins Haus zu lassen. Aber da verlegte man sich aufs Bitten. Oder man bot den Leuten Geschenke an.

Eine Frau, die von weit hergekommen war, hatte, wie sie den Bauersleuten erklärte, besonders wichtige Fragen auf dem Herzen. Als sie abgewiesen wurde, versuchte sie den Leuten klarzumachen, daß sie von Gott begnadet seien und daß diese Gnade nicht mit Füßen getreten werden könne. Aber alles schöne Reden half diesmal nichts. Die Besucherin mußte unverrichteter Dinge abziehen. Den Spukhausbewohnern war die Sache denn doch schon zu bunt geworden.

### Ein „spiritistisches Experiment" im Spukzimmer.

Stundenlang hatte ich den Leuten zugehört. Stundenlang hatte ich die vielen Geschichten gehört, die mir über die Taten des Gespenstes erzählt worden waren. Nun kam es mir darauf an, der eigentlichen Ursache des ganzen Spukes auf den Grund zu gehen. Nur ein Mensch konnte in diesem Falle der „Geist" gewesen sein. Und dieser Mensch mußte im Hause selbst wohnen. Das war mir schließlich vollkommen klar geworden. Der Personenkreis, in dem dieser Mensch zu suchen war, war nur klein. Er bestand aus drei Personen: dem Bauern, der Bäuerin und der kleinen Erna. Wer aber von ihnen war das Gespenst? Nach meinen Eindrücken, die ich im Verlaufe meiner Unterhaltung mit den Leuten bekommen hatte, mußte ich mir sagen, daß durch Verhöre oder Vernehmungen nichts zu erreichen war. Das hatte bereits die Polizei sehr gründlich und mit einer beachtenswerten Ausdauer besorgt. Herausgekommen war dabei nichts. Doch! Man war zu der Ansicht gekommen, daß alle die Menschen, die die verschiedensten Spukerscheinungen erlebt hatten, Halluzinationen zum Opfer gefallen seien. Auf Grund meiner eigenen Erfahrungen glaubte ich das nicht. Nur ein Mensch mußte bewußt und mit einer bestimmten Absicht den ganzen Spuk inszeniert haben. Das stand in mir unverrückbar fest. Mein ganzes weiteres Verhalten mußte ich darauf abstellen, den Spuk einmal selbst zu erleben, um das geheimnisvolle Wesen aus der Welt der Geister möglichst auf frischer Tat zu erwischen und so eine restlose Aufklärung der ganzen Sache herbeizuführen.

Ich war ja doch, wie ich bereits erwähnte, bei den Bewohnern des Spukhauses als spiritistischer Forscher eingeführt worden. Und so ein Forscher bringt dann auch gleich seine „Utensilien" mit, die er benötigt, um die Existenz geheimer Kräfte aus der Welt der Geister festzustellen. In meiner Aktentasche befanden sich diese „Utensilien" in Form von drei Kupferdrähten und drei Talglichtern.

Alle Anwesenden nahmen an dem alten Tisch in der Spukecke des Zimmers Platz, der Bauer, seine Frau, die kleine Erna, eine gerade zu Besuch weilende erwachsene Tochter der Leute, der Gendarm und ich. Mit feierlicher Miene entnahm ich Lichte und Drähte meiner Aktentasche. Bedächtig stellte ich die Lichte auf den Tisch und zündete sie an. Dann legte ich in einem Halbkreis um die Lichte die drei Kupferdrähte. Nun lehnte ich mich auf meinem Stuhl tief zurück. Ich hielt ein Streichholz vor meine Augen, die ich unentwegt auf den Kopf des Streichholzes richtete. Allmählich verfiel ich in einen „Schlafzustand". Meine Hände fielen nach unten. Ich sank auf meinem Stuhl zusammen. Etwa 2 Minuten lang saß ich so da. Dann bewegten sich meine Lippen. Ein „Geist" sprach durch mich. Es war nicht meine eigene Stimme, es war eine „fremde", die die Menschen

noch nicht gehört hatten. „Heute nicht – – morgen in der Nacht – – komme ich wieder!" ließ ein „Geist" durch meinen Mund von sich hören. Allmählich kam ich wieder zu mir. Ein Ruck ging durch meinen Körper. Ich richtete mich auf. Meine bis dahin verschlossenen Augen öffneten sich. Sie sahen erstaunt und tastend in die Gegend. Ich war wieder zu mir gekommen. Wieder bei klaren Sinnen. Ich löschte die Lichte aus. Dann ergriff ich zwei der Kupferdrähte, hielt sie über Kreuz und tastete, wie das gewöhnlich Wünschelrutengänger tun, das ganze Zimmer ab. Dort an der Wand „schlug die ‚Wünschelrute' aus". Dort werden die rätselhaften Kräfte wirksam, von denen mir so ausführlich berichtet worden war. Immer noch die „Wünschelrute" in meinen Händen haltend, begab ich mich dann auf den Hof des Grundstückes. Dort sah ich ein altes Faß liegen. Es mußte nach meiner Ansicht dasselbe sein, von dem die Holzstückchen stammten, die der Geist wiederholt in das Zimmer geworfen hatte. An dem Faß angekommen, schlug die „Wünschelrute" wieder aus. Dann ging ich zurück in das Spukzimmer. Meine Rolle, die ich als „spiritistischer Experimentator" gespielt hatte, war zu Ende.

Mein gesamtes Gebaren war von allen Anwesenden mit gespanntester Aufmerksamkeit beobachtet worden. Andächtig und mit todernsten Mienen hatten die Menschen an dem Tisch gesessen, an dem ich bei dem Schein der Kerzen und vor den zurechtgelegten Kupferdrähten meinen Hokuspokus machte. Ich hatte bei dem ganzen Theater keinen der Spukhausbewohner aus dem Auge gelassen. Das gesamte Verhalten des Bauern, seiner Frau und seiner älteren Tochter hatte keinerlei Verdacht erregt. Dagegen fiel mir das Verhalten der kleinen Erna auf. Die aus ihrem blassen Gesicht leuchtenden großen Augen verfolgten jede meiner Handlungen. Ich bemerkte in Erna deutlich eine gewisse Nervosität, eine verhaltene Angst. Die Kriminalistik und Psychiatrie kennen Fälle, in denen im Pubertätsalter stehende Jugendliche aus einem krankhaften Geltungsbedürfnis allerhand Unfug anrichten, selbst sogar Feuer angelegt haben, um Menschen in Angst und Schrecken zu versetzen und sich darüber diebisch zu freuen. Das fiel mir gerade wieder ein. Sollte etwa die Kleine den ganzen Spuk in Szene gesetzt haben? Nun, ich nahm mir vor, Erna bei meinen weiteren Nachforschungen besonders im Auge zu behalten. Noch hatte ich nicht genügend Beweise in meinen Händen, um den mutmaßlichen kleinen Spukgeist ins Gebet zu nehmen. Abwarten und sehen, wie sich Erna weiter verhalten wird.

## Eine Nacht im Spukhaus. Ich sprach mit einem Geist!

„Morgen in der Nacht komme ich wieder", hatte doch der Geist durch meinen Mund sagen lassen. Also machte ich den Leutchen den Vorschlag, mich in der übernächsten Nacht im Spukzimmer schlafen zu lassen. Mein Wunsch wurde sofort erfüllt.

Schon gegen 18 Uhr des folgenden Tages war ich wieder an Ort und Stelle. Diesmal war ich allein gekommen. Die Zeit bis zum Abend verlief schnell. Immer wieder sprach die Bäuerin – ihr Mann war in der Fabrik – von ihren Spuk-

erlebnissen. Als die Dunkelheit hereingebrochen war, ging die Bäuerin in den Kuhstall, um die Kühe zu melken. Ich saß allein im Zimmer. Die Petroleumlampe warf ihren matten Schein auf ein Buch, in dem ich las. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Vollkommen aufgeregt erschien die Bäuerin im Zimmer.

„Was ist denn los?"

„Denken Sie an", so kam es von den fiebernden Lippen der Frau, „ich sitze im Stall und melke, da fällt plötzlich das Licht, das ich auf ein Brett gestellt hatte, auf die Erde. Es wäre beinahe Feuer entstanden. Was sagen Sie dazu? Kommen Sie doch gleich 'mal mit in den Stall!"

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Ich sprang auf und ging mit der Frau in den Stall. Unter dem Schein meiner Taschenlampe besah ich mir die Geschichte. An der einen Wand, auf der Erde, in gefährlicher Nähe eines Strohhaufens, lag ein in eine Flasche gestecktes Licht. Es hatte auf einem kleinen Brett gestanden, das zwischen zwei Holzstämmen in die Wand gesteckt worden war. Offenbar war es heruntergefallen, weil die Frau das Brettchen nicht tief genug in die Wand gesteckt hatte. Nur die Geister könnten das Licht heruntergeworfen haben, meinte die immer noch aufgeregte Frau. Geister? Sie hatten sich bestimmt mit dem harmlosen Licht nicht beschäftigt. Das versuchte ich der Frau klarzumachen. Ich hatte aber das Gefühl, daß sie mir doch nicht so recht glaubte.

Der Abend kam heran. Es war Zeit zum Schlafengehen. Inzwischen war der Bauer von seiner Arbeitsstelle nach Hause gekommen. Bald war eine Einigung darüber zustande gekommen, in welchen Betten wir schlafen sollten. Der Bauer und seine ältere Tochter – sie war auch an diesem Tage noch zu Hause – zogen in die Kammer. In das eine der Betten legten sich die Bäuerin und die kleine Erna. Nun war ich an der Reihe. Halb ausgezogen legte ich mich in das andere Bett. Die Lampe hatte ich vorher ausgelöscht. In der einen Hand meine Taschenlampe haltend, wartete ich die Dinge ab, die nun kommen sollten. Und sie kamen schneller als ich gedacht hatte.

Zunächst war aber alles ruhig. So scharf ich auch in das Dunkel des Zimmers hineinhörte, nichts war zu vernehmen. Draußen heulte der Schneesturm. Eine Tür oder irgendein Ast von einem Baum krächzte. Natürlich galt meine ganze Aufmerksamkeit meinen Zimmergenossinnen. Sie verhielten sich aber ganz ruhig. Anscheinend lagen auch sie wie ein Luchs auf der Lauer. So vergingen mehrere Minuten spannender Erwartung.

Plötzlich fiel ein Lichtstrahl auf mein Bett. Ich richtete mich auf, gleichzeitig meine Lampe in Betrieb setzend. Und was sah ich? Ganz aufgeregt saß die Bäuerin in ihrem Bett. Erna dagegen schlief scheinbar.

„Was ist denn los?"

„Haben Sie denn nichts gehört?" fragte mich die Frau.

„Ich, nein!"

Ich hatte tatsächlich noch nichts gehört, was auf irgendeine Geistermanifestation hätte schließen lassen können.

„Es ist doch nichts!" versuchte ich die Frau zu beruhigen.

Sie hatte aber ihre Taschenlampe kaum wieder ausgemacht, als ganz deutlich ein Geräusch zu hören war. Es hörte sich so an, als wenn sich jemand an dem Deckel der alten Nähmaschine zu schaffen machte. In demselben Augenblick rief die Bäuerin zu mir herüber:

„Hören Sie denn nichts?"

„Ja, jetzt höre ich!" Ich wartete noch einige Augenblicke ab, dann drang wieder das komische Geräusch in meine Ohren. Auch diesmal kam es aus jener Stubenecke. Mit einem Satz sprang ich aus dem Bett, lief nach der Stubenecke und suchte sie gründlich ab. Nichts war festzustellen. Dann besah ich mir die Nähmaschine etwas näher. Ihr Deckel ließ sich hin und her schieben. Dabei entstand ein Geräusch, ähnlich so, wie ich es vorhin gehört hatte. Also mußte sich irgendjemand an der Maschine zu schaffen gemacht haben. Aber wer? Es gab nur zwei Menschen, die in Betracht kamen: die Bäuerin oder die kleine Erna. „Nun warten wir ab", sagte ich mir, ohne auch nur den leisesten Verdacht zu äußern. Immerhin schien sich die Geschichte ganz gut anzulassen. Ich ging zurück ins Bett und paßte weiter auf.

Lange brauchte ich nicht zu warten. Schon nach wenigen Minuten richtete sich die Frau im Bette wieder auf. Wieder war der Lichtkegel ihrer Lampe auf mein Bett gerichtet. Nun hörte ich ganz deutlich ein eigentümliches Kratzen. Wiederum kamen nun diese Kratztöne aus jener verflixten Stubenecke. Es hörte sich so an, als wenn jemand mit einem Fingernagel oder einem kleinen Gegenstand auf einem Stück Holz oder einem festgespannten Stück grober Leinewand hin und her fuhr. Wiederum unterzog ich jene Ecke des Zimmers einer gründlichen Untersuchung. Das Ergebnis war aber auch diesmal gleich Null. Doch! In der Wand befand sich ein ziemlich großer Spalt, der meine „besondere Aufmerksamkeit" erregte. „Dieses Loch kommt mir doch sehr verdächtig vor!" meinte ich. Das heißt, ich tat nur so. In Wirklichkeit wollte ich nur einmal sehen, was eigentlich die Kleine machte. Und was bemerkte ich? Erna tat so, als wenn überhaupt nichts passiert wäre. Sie lag auf ihrer rechten Seite und schlief. Schlief sie aber wirklich? Nun, ich hatte alle Veranlassung, das nicht zu glauben.

Also zurück ins Bett und weiter aufgepaßt. Schon nach wenigen Augenblicken sollte ich ein neues „Phänomen" erleben. Ich hörte ein Klopfen, vielleicht fünf- oder achtmal, in fast gleichmäßigen Abständen. Auch diesmal konnte ich die Richtung genau ausmachen. Auch diesmal kamen die Töne aus der besagten Ecke des Zimmers. Wieder sprang ich auf und sah nach. Nichts war zu sehen.

Die Bäuerin war der Ansicht, daß der Geist heute besonders gut aufgelegt sei. Und so kamen wir dann auf den Gedanken, ihn einmal etwas auf die Probe zu stellen. Ich verließ mein Bett, ging an das der Bäuerin und der kleinen Erna und sagte zu ihr:

„Hör 'mal, Erna, gehe doch 'mal in mein Bett!"

Sofort war Erna wach und kletterte in mein Bett. Ich löschte die Taschenlampe und setzte mich auf den Bettrand zu der Frau. Wieder paßte ich wie ein Schießhund auf. Aber was geschah diesmal? Nichts. Alles blieb ruhig. Ich wunderte mich. Auch die Bäuerin.

„So, nun gehe wieder zurück in dein Bett!" Erna tat das.

„Stehen Sie doch einmal auf und legen Sie sich in mein Bett", forderte ich die Bäuerin auf. Sie ging auf meinen Wunsch sofort ein und legte sich in mein Bett. Ich setzte mich nun auf den Bettrand zu der Kleinen, die sich auf die rechte Seite gelegt hatte. Mit meinem Rücken berührte ich ihren Körper. Ich merkte ganz deutlich – ich hatte die Lampe wieder ausgemacht –, daß Erna reichlich am ganzen Körper zitterte. Erna, Erna, dachte ich mir, du scheinst kein reines Gewissen zu haben. Ich ließ mehrere Minuten verstreichen. Wieder nichts! Die Bäuerin legte sich dann wieder in ihr Bett zu Erna. Ich streckte mich wieder in meinem Bett aus.

Was nun? dachte ich. Da kam ich auf einen Einfall. Wie wäre es, einmal den Versuch zu machen, mich mit dem Geist ein wenig zu unterhalten? Ich besprach diesen Plan mit der Frau. Sie war sofort meiner Meinung. Also fragte ich in das Dunkel des Zimmers hinein:

„Hör 'mal, lieber Geist, ich habe die Absicht, an dich einige Fragen zu stellen." (Man muß immer sehr höflich sein im Verkehr mit Geistern.) Und dann fügte ich hinzu: „Wenn du ja sagen willst, dann kratze einmal, und wenn du nein sagen willst, dann kratze zweimal. Hast du verstanden?"

Ich war platt. Das spukhafte Wesen antwortete sofort. „Rrrrrrrrrrr." Es kratzte einmal. Das hieß also: Ja! Ausgezeichnet, die Geschichte läßt sich ja ganz gut an. Ich wollte den guten Geist schon bitten, doch lieber durch Klopfen zu antworten, um seine Existenz besser ausmachen zu können, nahm aber denn doch davon Abstand, um den Geist nicht zu verärgern. Solche Konzessionen muß man schon machen. Das ist auch die Ansicht von Spiritisten, die selbst dagegen nicht die geringsten Bedenken haben, daß Geister nur im Dunkeln oder höchstens bei dunkelrotem Licht erscheinen. Will man Geistererscheinungen erleben, dann muß man schon auf solche Sonderwünsche eingehen. Um so schneller und leichter wird man – betrogen. Doch das nur nebenbei.

Nun fragte ich: „Handelst du in einem Auftrage?"

„Rrrrrrrr!" Das bedeutete also: Ja!

Der Anlaß, aus dem heraus ich gerade diese Frage stellte, war, kurz gesagt, folgender:

In dem Spukhaus wohnte früher die damals 80 Jahre alte Mutter des Bauern. Sie war weit und breit als Hexe bekannt. Mit Beschwören von „verhextem" Vieh und Wahrsagen hatte sie in dem Häuschen ihre Jahre verbracht. Nun war das Verhältnis zwischen ihr und der Bäuerin kein gutes. Die beiden Frauen konnten sich nicht so recht vertragen. Die kleine Erna stand auf der Seite ihrer Mutter. Sie hatte die Mär verbreitet, daß die geheimen Kräfte der alten Frau noch immer in dem alten Haus wirksam seien. Auch die kleine Erna war davon überzeugt, wird sich aber in ihrem jugendlichen Hirn besonders phantastische Vorstellungen von den geheimnisvollen Kräften der Hexe gemacht haben. Das alles veranlaßte mich, zunächst die vorhin erwähnte Frage zu stellen. Nun fragte ich weiter: „Kannst du uns den Namen deines Auftraggebers nennen?"

„Rrrrrr, Rrrrrr!" Also: nein!

„Das geben die Geister nicht preis!" belehrte mich die Bäuerin.

Nun, das wußte ich noch nicht. Man lernt im Verkehr mit der Geisterwelt eben nie aus.

„Willst du uns nicht deinen Namen nennen, mein guter Geist?" erlaubte ich mir sodann zu fragen. Ich bereute es schon, diese wohl etwas aufdringliche und neugierige Frage gestellt zu haben. Aber nun war es zu spät.

„Rrrrrr, Rrrrr!" Nun, mit dieser ebenfalls verneinenden Antwort hätte ich eigentlich rechnen müssen. Pech gehabt! Ich wollte schon noch einiges fragen, kam aber nicht mehr dazu, denn unmittelbar nach jener Antwort rief die Bäuerin aus ihrem Bett zu mir herüber:

„Kommen Sie schnell, jetzt wird uns die Bettdecke fortgezogen!"

Jetzt wird's ganz verrückt! Mit aufblitzender Taschenlampe lief ich wieder nach dem anderen Bett. Und was sah ich? Die Bettdecke war ein ganzes Stück über das Fußende des Bettes herübergezogen oder geschoben worden. Ich besah mir die Bescherung. Ohne noch lange zu überlegen, schob ich die Bettdecke zurück. Ich ahnte noch nicht, daß ich dabei eine weitere, besonders bedeutsame Entdeckung machen sollte. Beim Zurückschieben der Decke bekam ich für ein paar Augenblicke die Füße der Erna zu sehen. Beim Schein meiner Taschenlampe sah ich, daß die Nägel der großen Zehen der Kleinen verdammt lang waren. Es schoß mir der Gedanke durch den Kopf: Bei dieser Wollknappheit, die sich ja auch bei den Strümpfen bemerkbar machte, läßt sich das Mädel solch lange Fußnägel wachsen? Sollte die Erna die Klopf- und Kratztöne mit ihren Füßen hervorgerufen haben? Natürlich behielt ich auch diese Wahrnehmung zunächst schön für mich. Ich beruhigte die Bäuerin wieder. Erna lag auf ihrer rechten Körperseite und schlief. Schlief? Nun, ich hatte so das Gefühl, daß sie nur so tat. Ich selbst suchte nun wieder mein Bett auf. Mit angespannten Nerven lauschte ich wieder in das Dunkel des Raumes. Es blieb nun aber alles still. Bald hörte ich ein schwaches Schnarchen. Meine Zimmergenossinnen schienen eingeschlafen zu sein. Ich versuchte auch einzuschlafen. Das gelang mir aber nicht. Ich stand viel zu sehr unter dem Eindruck des nächtlichen Spukgeschehens. Heute, während ich diese Zeilen schreibe, lache ich darüber, daß so ein „Geist" einem erwachsenen Manne selbst seine Nachtruhe nehmen konnte.

Die Zeit, in der ich nun wachend im Bett lag, wurde zur Ewigkeit. Endlich graute der Morgen. Mit ihm brach der Tag an, an dem der Schlußstrich unter den ganzen Spuk gezogen werden sollte.

### Der „Geist" beichtet.

Der Schlußakt der Spukgeschichte ist bald erzählt.

Donnerstag, den 14. Januar 1943. Im Flur krähte der Hahn. Der Tag war angebrochen, der im Leben der Hausbewohner eine entscheidende Rolle spielen sollte. Einen grundlegenden Wandel sollte dieser Tag in den Seelen der Menschen herbeiführen. Sie sollten aus dem gefährlichen Dunkel eines Wahnes herausgerissen werden. Sie sollten wieder den Weg in das helle Licht des gesunden und normalen Denkens und Fühlens finden.

Übermüdet und abgespannt saß ich am Kaffeetisch. Eines stand in mir fest: Der „Geist" konnte niemand anderes sein als das Mädel.

Erna hatte wieder ihren blauen Trainingsanzug angezogen. Sie nahm neben mir Platz. Niemand sprach ein Wort. Alle waren gespannt auf das, was ich nun zu der ganzen Sache zu sagen hatte.

„Nun, Herr Pelz, was haben Sie herausbekommen?" Die Bäuerin war es, die diese Frage stellte. Mit gespannten Gesichtern sahen mich alle an. Nur die Kleine tat so, als wenn überhaupt nichts passiert wäre. Sie beschäftigte sich mit ihrem Kaffeetopf und den Butterstullen. Nur ihre großen, schelmischen Augen blinzelten ab und zu nach mir.

„Wissen Sie, Geister gibt es meiner Meinung nach nicht. Geister haben auch hier nicht gespukt. Wer aber gespukt hat, will ich Ihnen gleich sagen: keine andere, als diese Kleine hier." Ich sah dabei Erna ins Gesicht und klopfte ihr väterlich auf die Schulter. Der Bauer und die Bäuerin wurden kreidebleich und waren sprachlos. Man hätte beinahe annehmen können, der Schlag hätte sie gerührt.

„Was, die Erna soll das getan haben? Das ist doch gar nicht möglich!" kam es dann von den nervösen Lippen des Hausherrn.

Erna sah ihre Mutter an und heulte. Ein dramatischer Augenblick.

Ich beruhigte die Kleine. Meine väterlichen Worte ließen dann auch bald die Tränen verschwinden, die über ihre blassen Wangen liefen.

„Na, Erna, wie hast du das denn eigentlich gemacht?" fragte ich die kleine Sünderin.

„Na, so!" Mit diesen immer noch schluchzend hervorgebrachten Worten erhob sie sich und wollte an das Bett gehen, in dem sie mit ihrer Mutter gelegen hatte. Erna wollte uns nun zeigen, wie sie gespukt hatte. Das wollte ich mir nun aber auch genauestens ansehen. Deshalb forderte ich Erna auf, sich erst einmal ihre Schuhe und Strümpfe auszuziehen. Sofort kam das Mädel dieser Aufforderung nach. Ich half ihr noch dabei.

„So, nun lege dich noch einmal ins Bett und zeige uns ganz genau, wie du das gemacht hast!"

Das tat die Kleine dann auch. Das Bauernpaar und die ältere, immer noch auf Besuch weilende Tochter traten mit mir an das Bett. Nie werde ich die Gesichter vergessen, mit denen sie die nun folgende Szene verfolgten. Alle Augen waren auf die Füße der Erna gerichtet. Sie hob ihr rechtes Bein und drückte den Fuß gegen die Fußwand des Bettes. Dann bewegte das Mädel die große Zehe mit dem langen Nagel an der Holzwand auf und ab. Und tatsächlich, es ging ausgezeichnet. Zunächst leise, dann aber immer deutlicher war das Kratzen an den Brettern zu hören, das Kratzen des Geistes! Dann ließ das Mädel ihr Bein auf das Bettlaken zurückfallen.

„Mach das noch einmal!" Das ließ sich Erna nicht zweimal sagen. Wieder entstand das typische Geräusch. Wenn die Kleine mit dem langen Zehennagel nach unten fuhr, ging's besser als umgekehrt. Wir staunten nicht schlecht über diese nun „echte Geistermanifestation". Dann besah ich mir jene Fußwand des Bettes

näher. Und was sah ich da? Das fortgesetzte Kratzen hatte deutlich sichtbare Spuren hinterlassen.

„Und wie hast du denn geklopft?" wollte ich nun von Erna weiter wissen.

„Na, so!" Und dann demonstrierte uns das Mädel, wie es geklopft hatte. Wieder mit der großen Zehe ihres rechten Fußes klopfte Erna nun gegen die Wand. Auch das ging ausgezeichnet, bald leise, bald lauter.

„Wie war es mit dem Bettwegziehen, wie hast du denn das gemacht?"

„Na, auch mit den Füßen", beichtete die Kleine. Ich verzichtete darauf, mir auch das noch zeigen zu lassen. Denn wie sollte das anders geschehen sein, als mit den Beinen des Mädels.

„So, Erna, nun zieh dich man wieder an!" Angsterfüllt zog sie sich ihre Strümpfe und Schuhe wieder an. Dann nahm ich Erna weiter ins Gebet. Ich brauchte ihr gar nicht erst weiter gut zuzureden. Offen und freimütig berichtete sie weiter, was sie alles in den vergangenen langen Monaten mit kurzen Unterbrechungen angestellt hatte. Alles, was auf das Schuldkonto eines Geistes gesetzt worden war, wurde nun in das Licht ganz natürlicher Vorgänge gerückt, für die eben die kleine Erna verantwortlich zeichnete.

So waren die Holzstückchen, die von „einem Geist" ins Zimmer geworfen worden waren, von Erna einfach in das Bett mitgenommen und von dort schnell in das Zimmer geworfen worden. Ebenso wurde mit den Kalkstückchen verfahren, die eines Nachts plötzlich auf die Dielen fielen. In der Dunkelheit waren Wäschestücke von Erna höchstpersönlich von der Nähmaschine oder wo sie sonst gelegen haben mögen, fortgenommen und dann aus ihrem Bett in die Stube oder auf das Bett ihres Vaters geworfen worden. Kein Geist, sondern eben die Füße der Erna waren es, die den Deckel der alten Nähmaschine in Bewegung setzten. Als sich „der Geist" einmal an der Zentrifuge zu schaffen machte, lag Erna gerade an der Außenseite des Bettes, in dessen Nähe die Zentrifuge stand. Es war also für die Kleine sehr leicht, auch diesen „Spuk" hervorzurufen. Stühle und Gegenstände, die auf ihnen lagen, wurden von dem kleinen „Spukgeist" einfach mit den Füßen umgestoßen. Die geheimnisvollen Klopftöne, die bei den stattgefundenen Geistersitzungen von unter dem Tisch kamen, hatte Erna natürlich ebenfalls höchstpersönlich hervorgerufen. Sie stand bei den abendlichen Sitzungen am Tisch oder schlich sich an ihn heran, um dann mit einem ihrer Füße einfach an ein Tischbein zu klopfen. Die Sitzungsteilnehmer standen viel zu sehr im Banne spiritistischer Überzeugung. Sie kamen einfach gar nicht auf den Gedanken, daß ein Mensch der Klopfgeist sein könnte, vor allem nicht die kleine Erna, die es ausgezeichnet verstand, die Rolle des Unschuldsengels zu spielen. Und wie war es nun aber mit den „Geisterbotschaften", die wiederholt am Spiegel vorgefunden worden waren? Natürlich stammten auch sie von Erna. Sie hatte sie in der Schule oder zu Hause – hier unter Ausnutzung der dunklen Räume und ihrer dem spiritistischen Wahn verfallenen Eltern – selbst zu Papier gebracht. Und so entpuppte sich alles, aber auch wirklich alles als einziger Schabernack der Jugendlichen.

Das Protokoll, das ich dann mit Erna in Gegenwart ihrer Eltern aufnahm, hatte folgenden Wortlaut:

Verhandelt

(Ort), den 13. Januar 1943.

in der Wohnung der Eheleute (Name der in dem Spukhaus wohnenden Bauersleute).

In Gegenwart ihrer Eltern gibt die 12 Jahre alte Erna N..... auf Vorhalt folgendes an:

Den Spuk habe ich selbst gemacht. Es hat mich niemand dazu angestiftet. Kein Mensch hat mir auch gesagt, was ich alles machen soll. Die Holzstückchen, die in der Nacht vom 1. zum 2. September 1942 in das kleine Zimmer geflogen sind, habe ich selbst vom Bett aus geworfen. Ich hatte sie in das Bett mitgenommen.

Wie ich das Kratzen hervorgerufen habe, habe ich soeben vorgeführt. Das Klopfen habe ich auch mit meiner großen Zehe vorgenommen.

Die Zettel habe ich ebenfalls selbst geschrieben.

Ich habe alles gemacht, um Angst zu machen.

Als die Soldaten hier waren, habe ich mit meinem beschuhten Fuß gegen einen Tischfuß geklopft.

Ich habe die Wahrheit gesagt.

v. g. u.

gez. (Unterschrift.)

Geschlossen

mit dem Bemerken, daß die Vernommene nachträglich von mir befragt wurde, wie sie dazu gekommen ist, bei der Frage der Soldaten: „Wann ist der Krieg zu Ende?" auf „1947" zu klopfen. Das Mädel sagte wörtlich: „Das weiß ich nicht, ich habe auf ‚1947' einfach geklopft."

gez. (Unterschriften.)

Mit dieser reuevollen Beichte der kleinen Erna hatte sie ihre Rolle als Spukgeist ausgespielt. Hinter dem ganzen Spuk, der, man könnte sagen, die Welt monatelang in Angst und ständig wachsende Beunruhigung versetzt hatte, war nun der Schlußstrich gezogen worden. Wieder waren es ganz natürliche Ursachen – in diesem Falle der Unfug einer Jugendlichen –, die die in vielen Menschen glimmende Asche spiritistischen Glaubens wieder einmal aufflammen ließen. Mit ihrem Auslöschen war aber auch allen denjenigen Geistermanifestationen der Todesstoß versetzt worden, die von der erregten Phantasie der Menschen dem „Geist" angedichtet worden waren und sich mit Windeseile verbreitet hatten. In welchem Umfange eine gewisse Massenpsychose hervorgerufen worden war, konnte ich erleben, als ich einige Monate später im Spukdorfe und in seiner weiteren Umgebung aufklärende Vorträge hielt, in deren Mittelpunkt der hier behandelte Spukfall stand. Überall, wo ich sprach, waren die Säle bis auf den letzten Platz besetzt, ja oft derart überfüllt, daß ich Mühe hatte, durch die Menschenmenge hindurch auf die Bühne zu gelangen. Die Menschen wollten nun endlich wissen, was das für ein „Geist" war, der in jenem Gebirgsdorf ein monatelanges Gastspiel gegeben hatte.

## „Um Angst zu machen."
## Der Schlüssel zu dem psychologischen Geheimnis.

Es erhebt sich nun wohl von selbst eine letzte Frage: Was veranlaßte die Jugendliche, den Unfug durchzuführen? Welche psychologischen Hintergründe waren die Triebfeder ihres Tuns?

„Um Angst zu machen." Das sind vier Worte. Beim ersten Hinsehen erscheinen sie unklar. Sie mögen uns ein Rätsel aufgeben. Und doch enthalten sie den Schlüssel zu dem psychologischen Geheimnis. Auch dieses Geheimnis wollen wir zu lüften versuchen.

Wie wir wissen, lebte in dem alten Häuschen viele Jahre hindurch die damals 80 Jahre alte Mutter des Bauern. Sie war, wie bereits erzählt worden ist, weit und breit als Hexe verschrieen. Früher, und auch in der Zeit, in der es in dem Hause „spukte", wurden über das Tun und Treiben der alten Frau die sonderbarsten Geschichten erzählt. Volksmund und Phantasie hatten sie der Alten angedichtet. Der Bauer (also der Sohn der „Hexe") lebte in der Vorstellung, daß sich die „geheimen Kräfte" seiner Mutter auf ihn übertragen hätten. Diese Wahnideen sind dann auch bald auf die Frau des Bauern und sein Mädel übergegangen. Durch das enge Zusammenleben dieser Menschen in einer etwas einsamen Gegend verstrickten sie sich immer mehr und mehr in die gefährlichen Maschen spiritistischen Denkens, in die Vorstellungswelt der Hexerei und Zauberei. Die Menschen verloren den festen Boden vernunftmäßigen Denkens immer mehr und mehr. Ihr ganzes Denken und Sinnen bewegte sich schließlich nur noch um Geister und Gespenster und um die „geheimnisvollen Kräfte" der „alten Hexe", deren „Geist" immer noch im Hause „umginge". Es war bereits so weit gekommen, daß an sich gänzlich harmlose Vorfälle in den Hirnen der Menschen die Gestalt von Geistererscheinungen annahmen. Da fällt zum Beispiel ein Besen um, der in der Stubenecke stand. Menschen mit gesundem Verstand finden dabei gar nichts. Sie geben sich noch nicht einmal die Mühe, die Ursache des plötzlichen Umfallens zu ergründen, Sie betrachten einen solchen Vorgang und hundertfältige ähnliche Vorfälle als völlig belanglos. Machen sie sich aber die Mühe, der Ursache solcher Vorkommnisse auf den Grund zu gehen, dann kommen sie eben auf ganz natürliche Erklärungen, über die dann zur Tagesordnung übergegangen wird.

Wie anders sieht es doch in den Hirnen spiritistisch eingestellter Menschen aus! Das Umfallen des Besens fällt den Menschen auf. Nicht einen Windstoß machen sie für das Umfallen verantwortlich. Nein, sie denken an die „geheime Kraft" einer „Hexe". Ihr schieben sie es auch in die Schuhe, wenn der Besen einmal an einer anderen Stelle steht, als er am Morgen vorgefunden worden war. Das abendliche Erlebnis der Bäuerin im Kuhstall (das zufällige Herunterfallen eines Lichtes) und die Geschichte von dem Mädchenarmband (das ein „Geist" auf die Stubendiele gelegt und von Erna gefunden wurde) sind weitere Beispiele für das spiritistische Denken und das Reagieren eines anormal arbeitenden Hirnes. Kommt es nun vor, daß jemand aus dem Verwandten- und Bekanntenkreis zu

der gleichen Zeit stirbt oder ihm auch nur ein Unglück zustößt, dann ist selbst ein vielleicht noch vorhandener Rest von klarer Vernunft dahin. Dann glauben solche Menschen, eine einwandfreie Bestätigung für ihre Überzeugung bekommen zu haben. Nicht nur das geschieht. Ein solcher Vorgang setzt sich in den Hirnen der Menschen so fest, daß er bei später erlebten „Wunderdingen" als „Beweis" dafür herangezogen wird, daß auch das neue Erlebnis auf eine „geheime Kraft" zurückzuführen sei.

Zu den „Geistererscheinungen", bei denen in irgendeiner Form ein Besen eine Rolle spielt, sei noch gesagt, daß für ein nüchternes Hirn Besen und Hexe zwei verschiedene Begriffe sind, die in keinerlei Weise zusammengehören oder in gegenseitigen Beziehungen stehen. Der spiritistische Denkprozeß verläuft anders. Er kommt zu dem Ergebns: dort, wo etwas mit einem Besen geschieht, da ist auch eine Hexe vorhanden. Besen und Hexe gehören zusammen. Daß solche mittelalterlichen Auffassungen auch in den Hirnen jenes kleinen Bauern und seiner Familienangehörigen vorhanden waren, habe ich im Laufe meiner Unterhaltung mit ihnen immer wieder eindeutig feststellen können.

Bei solchen Anschauungen handelt es sich offenbar um verzerrte Reste eines uralten Volksglaubens von der christlichen heiligen Walpurga, der Beschützerin gegen Zauberei, zu deren Erinnerung die Walpurgisnacht (die dem 1. Mai vorausgehende Nacht) gefeiert wird. Nach diesem alten Volksglauben fahren in dieser Nacht die Hexen, auf Besen reitend, zum Blocksberg, zum Brocken, dem Versammlungsort der Hexen. (Wir kennen dieses Hexenreiten aus vielen Abbildungen.) Hinzu kommt nun, daß in der Gegend des Brocken die Menschen lebten, die im Mittelpunkte unserer hier erzählten Geschichte stehen. Ein Beweis mehr, daß sich jener alte Volksglaube auch auf diese Menschen übertragen hat.

Die tollsten Verwirrungen scheinen die wundersamen Geschichten von Hexen, Geistern, Gespenstern und ähnlichen Dingen in dem jungen Hirn der 12 Jahre alten Erna angerichtet zu haben. Ich fragte sie im Verlaufe einer Unterhaltung: „Ist denn die Großmutter eine Hexe?" Das Mädel gab mir zur Antwort: „Ja, die ist eine Hexe!" „Weshalb denn eigentlich?" Aber was sagte Erna nun? „Weil der Besen immer dabei ist und die (die Großmutter) hat mit dem Besen zu tun." Diese Antwort war wiederum bezeichnend. Also, „weil der Besen immer dabei ist, ist die Großmutter eine Hexe!" So sah es also in dem spiritistisch infizierten Hirn der Kleinen aus.

Hand in Hand mit diesen auch bei dem Mädel festzustellen gewesenen Wahnideen (sie waren besonders gefährlich, weil ein jugendliches Hirn von ihnen befallen war) ging nun ein krankhaftes Geltungsbedürfnis. Das Mädel war geradezu von der Sucht befallen, Menschen in Angst und Aufregung zu versetzen und sich dann diebisch zu freuen.

Mit dem Werfen von Holzstückchen fing es bekanntlich an. Zunächst wird das Erna aus kindlichem Übermut getan haben. Auf den Gedanken, daß ihre Mutter gleich von Geistern sprechen könnte, wird sie nicht gleich gekommen sein. Als Erna aber dann bei ihrem weiteren Unfug erlebte, daß in ihrer Umgebung von „Hexen" und „Gespenstern" gesprochen wurde, ja sogar davon, daß „der Geist der alten

Hexe" immer noch im Hause wirksam werde, da wird sich das Mädel gesagt haben: das paßt ja in deinen Kram, die Alte hasse ich ja auch, wie das meine Mutter tut. Auf die „alte Hexe" soll ruhig der Verdacht fallen. Das geschieht ihr ganz recht! Und so hat Erna dann lustig weiter „gespukt". Alle ihre Intelligenz (das Mädel war tatsächlich intelligent) mußte Erna dazu verwenden, auf keinen Fall erwischt zu werden. Tag und Nacht wird sie nachgegrübelt haben, was sie alles noch anstellen und wie sie alles machen könne, um selbst keinen Verdacht zu erregen. Die Überzeugung, es mit einem Geist zu tun zu haben, und zwar mit dem der alten Frau, war nun einmal entstanden. Es galt für das Mädel nun, diese Überzeugung fortgesetzt zu untermauern. Die auffallende Blässe ihres schmalen Gesichtes verriet das zielbewußte und natürlich auch mit einer großen Nervenspannung verbundene weitere Tun und Treiben des „Spuckgeistes".

Als dann immer mehr Menschen in den Bann der „Geistererscheinungen" hineingezogen worden waren – zur größten Freude der Erna –, da kam die im Pubertätsalter stehende Jugendliche auf immer neue Ideen, die unter Ausnutzung jeder sich dem Mädel gebotenen Gelegenheit äußerst geschickt und raffiniert in die Tat umgesetzt wurden. Bis sie dann von ihrer Mutter erfuhr, daß sie den Pfarrer holen wollte. Da bekam es Erna doch mit der Angst zu tun. In ihrem jugendlichen Hirn entstand der Gedanke, ihre Mutter von dem Aufsuchen des Pfarrers abzuhalten. Erna schrieb einen „Geisterbrief" des Inhalts, „daß es nicht aufhöre, sondern wiederkomme", wenn der Pfarrer geholt werden sollte. Der Pfarrer wurde aber trotzdem geholt. Erna wird mächtige Angst gehabt haben, als er kam. Sie wird sich dann aber eins ins Fäustchen gelacht haben, als auch durch die Tätigkeit des Geistlichen der von Erna begangene Unfug nicht ans Tageslicht kam.

Besonders wird Ernas Herz gefiebert haben, als dann einige Zeit später – inzwischen hatte sie lustig weiter „gespukt" – die hohe Polizei an Ort und Stelle erschien und nun durch Verhöre und stundenlange Vernehmungen den Versuch unternahm, den „Spuk" aufzuklären. Ich kann mir sehr gut vorstellen, was sich nun im Innern des Mädels abgespielt hat, da Erna ja nun befürchten mußte, entlarvt zu werden. Aber was geschah? Auch die Polizei zog ab, ohne den „Geist" erwischt zu haben. Erna hatte nun erst recht alle Ursache, „stolz" zu sein, sich diebisch zu freuen, daß sie nun selbst die strenge Polizei hinter das Licht geführt hatte.

Aber noch etwas muß hier gesagt werden: Wie ich bereits schilderte, waren schließlich von weit her Menschen nach dem Spukhaus gekommen, die geradezu darauf verpicht waren, den Spuk selbst zu erleben und den Geist nach diesem oder jenem zu befragen. Die Menschen waren oft nicht dazu zu bewegen, wieder nach Hause zu gehen. Was blieb den Bauersleuten übrig? Sie fühlten sich mehr oder minder verpflichtet, ihr Haus für Geistersitzungen zur Verfügung zu stellen, und die Kleine fühlte sich ja geradezu gezwungen, immer weiter zu „spuken", um eben den Wunsch „ihrer Kunden" zu erfüllen. Diesen Wunsch wollte sie sicherlich auch mir erfüllen, der ich ja als spiritistischer Forscher gekommen war. Meinen Hokupokus, den ich ihr mit drei Lichten und drei Kupferdrähten vorgemacht hatte, wird sie sicherlich sehr beeindruckt und sie veranlaßt haben, nun auch mir einen zünftigen

Spuk vorzuführen. Daß sie das nach besten Kräften besorgt hat, habe ich bereits ausführlich geschildert. Und das war gerade ihr Pech. Sie ahnte nicht, daß sie in die ihr gestellte Falle ging und es mit ihrer Laufbahn als „Spukgeist" nun endgültig vorbei war.

Für den wissenschaftlich interessierten Leser mag noch das nachstehend wiedergegebene Gutachten eines bekannten Psychologen und Graphologen von Bedeutung sein, das auf Grund der Handschrift des kleinen „Spukgeistes" angefertigt und mir übersandt worden ist:

> „Die Jugendliche leidet an einem Minderwertigkeitsgefühl und tut alles, um von der Welt der Erwachsenen beachtet zu werden. So steht sie charakterlich im Gegensatz zu den Kindern, deren Seele harmonisch in sich ruht, die in ihren Leistungen und Unternehmungen vom Lob und Tadel der Umwelt weniger berührt werden, auch im Gegensatz zu den innerlichen stolzen, selbstbewußten Naturen, die sich über das Urteil ihrer Mitmenschen hinwegsetzen können. Sie bedient sich eines ausgeprägten Kampfgeistes und einer harten Widerstandskraft, um sich Beachtung zu erzwingen. Sie kann versteift angriffslustig wirken, wobei sie nicht kindlich unbefangen und draufgängerisch wird, sondern stets beherrscht, vorsichtig und überlegt zu Werke geht. Sie entfaltet dabei eine gewisse Schauspielerei und Angeberei, vor allem eine erstaunliche, künstlich kultivierte Konzentrationsgabe, so daß ihr bei ihrem Tun keine Fehlleistungen unterlaufen. Ihr Angriffsgeist hat die Schwäche der Umwelt — in diesem Falle den Aberglauben ihrer Angehörigen — ausgenutzt, um als Spukgeist aufzutreten und sich so Beachtung zu verschaffen.
>
> Eine seelische Störquelle besonderer Art oder krankhafte Einflüsse liegen nicht vor."

### Der „Spukgeist" bedankt sich bei mir.

Die überaus netten und gastfreundschaftlichen Bauernleute fanden gar nicht genug Worte des Dankes, als ich mich von ihnen verabschiedete. Sie bedankten sich bei mir dafür, daß ich sie „von ihrem Banne" erlöst hätte und sie nun wieder ruhig schlafen könnten. Sie versprachen mir, nicht mehr an Geisterspuk und Hexerei zu glauben. Selbst in einem langen Brief, den die Mutter des „Spukgeistes" später an mich schrieb, kam dieser Dank zum Ausdruck. Die kleine Erna, der ich mächtig ins Gewissen geredet hatte, hatte das Bedürfnis, dem Brief ihrer Mutter selbst noch einige Zeilen hinzuzufügen. Sie schrieb:

> „Lieber Herr Pelz! Extra schöne Grüße von der kleinen frechen Erna. Ich schlafe jetzt wieder wunderbar. Ich lasse mich nicht mehr verleiten und mache keinen Unfug mehr."

Ich selbst glaube, jene meine Mitmenschen vor einem dunklen Abgrund zurückgerissen zu haben, in dessen Tiefe nicht selten das Irrenhaus steht. Ich glaube sie befreit zu haben von Wahnideen, die Herz und Verstand vergiften, von Verirrungen, die die Menschen unfähig machen, in Dankbarkeit für den uns von Gott geschenkten Verstand, in den natürlichen, tausendfältigen Dingen des Lebens das Wunderbare zu erkennen. Ich will nur noch hoffen, daß Erna mit ihren Angehörigen die hinter uns liegenden schweren Zeiten überstanden hat.